

Des Christen Wallfahrt

nach der himmlischen Heimat

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher,

königlichem Hofprediger zu Potsdam

II.

Der Reise Fortgang.

Berlin

Verlag von Wiegandt und Grieben 1858

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Die Lebensaufgabe des Gottespilgers (2. Korinther 7,1)</i>	3
II. <i>Die Kehrseite der Lebensaufgabe der Gottespilger (Lukas 15,1 – 10) ...</i>	8
III. <i>Ein Strick auf dem Weg (Matthäus 23,23)</i>	14
IV. <i>Die kleine Gefährtschaft (Lukas 13,23.24)</i>	21
V. <i>Ein neuer Kampf und Sieg (Psalm 73,21 – 28)</i>	29
VI. <i>Die dunkle Grube (2. Korinther 12,7 – 10)</i>	35
VII. <i>Ein Wanderlied (Psalm 23)</i>	43
VIII. <i>Geistliche Räuber (Kolosser 2,8.9)</i>	50
IX. <i>Die Abwehr (Offenbarung 3,11)</i>	57
X. <i>Neuer Ausgang (Psalm 119,45)</i>	64
XI. <i>Ein Rückfall (Matthäus 18,21.22)</i>	70
XII. <i>Blinder Schrecken (Matthäus 12,31.32)</i>	77
XIII. <i>Ein erneutes Vorwärts! (Philipper 3,12 – 16)</i>	83
XIV. <i>Pilgersruhe (Galater 6,14)</i>	91
XV. <i>Zerronnene Ideale (Matthäus 17,8)</i>	98

I.

Die Lebensaufgabe des Gottespilgers.

2. Korinther 7,1

Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, Geliebte, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes.

Der Aufbruch zur Reise nach der Himmelsheimat ist geschehen. Nachdem unser Pilger vom Schläfe der fleischlichen Sicherheit erwacht ist, und, alle Widerstände siegreich überwindend, mit ganzem Vertrauen sich Christo als seinem einzigen Retter und Seligmacher zugeschworen hat, befindet er sich auf dem rechten und graden Wege nach der Gottesstadt. Wie geht's nun weiter? Was liegt ihm förder ob? Was steht auf der neuen Lebensstraße ihm bevor? Dies die Fragen, mit denen wir uns jetzt zu beschäftigen haben. Vom Fortgange seiner Wallfahrt haben wir nunmehr zu handeln. Da fragt sich's denn zuvörderst, was der Christ, nachdem er zum Glauben durchgedrungen, als die Hauptaufgabe seines Lebens in's Auge zu fassen habe; und auf diese Frage wird uns in den eben vernommenen apostolischen Worten eine klare und bündige Antwort. Wohlan, vernehmen wir

1. worin diese Aufgabe besteht, und dann,
2. in welcher Weise sie gelöst wird.

Der Herr eröffne uns über Beides das rechte Verständnis!

1.

Die Aufgabe, mit der der Christ als solcher während seines Lebens auf Erden sich zu befassen habe, ist schon vielfachen und mitunter recht groben Missverständnissen unterworfen gewesen, und ist es hin und wieder auch gegenwärtig noch.

❶ Die Antinomisten oder Gesetzesverächter halten dafür, dass, wer um Christi willen von Gott gerecht gesprochen worden, dem Gesetz nicht mehr verpflichtet sei, sondern hinfort mit freiem Gewissen seinem Fleische die Zügel schießen lassen und ohne Gefahr der Sünde dienen dürfe. Der Apostel Judas bezeichnet diese Menschen als solche, welche „die Gnade auf Mutwillen ziehn“, und Paulus sagt von ihnen Röm. 3, ihre Verdammnis sei ganz recht.

❷ Den Gegensatz zu denselben, aber in gleich falscher und verkehrter Richtung, bilden die Anachoreten, die Weltflüchtigen, die des Christen Beruf darin setzen, dass er die Welt verlasse, sich mönchisch abschließe, und in einsamen Bütungen, Selbstpeinigungen und Gebetsdiensten seine Tage verbringe. Diese selbsterwählte

Geistlichkeit, hinter welcher doch nichts anderes, als Hochmut und Selbstgerechtigkeit verborgen stecken, wird namentlich im Kolosserbriefe geißelt, und der Apostel erklärt in seinem ersten Sendschreiben an den Timotheus gradezu diejenigen für Verkündiger von „Teufelslehren“, die da verbieten ehelich zu werden, und es als etwas Verdienstliches anpreisen, diese und jene Speise nicht anzurühren, welche doch Gott geschaffen habe, oder anderer äußerlicher und natürlicher Dinge sich zu enthalten, die doch durch Gottes Wort und Gebet geheiligt würden.

③ Mystisch gerichtete Sekten haben geglaubt, dem Christen liege nach seiner Bekehrung nichts weiter ob, als dass er sich in seine Gefühlswelt zurückziehe, und im Genusse dessen schwelge, was ihm an Gnaden und Hoffnungen in Christo zu Teil geworden. Diesen Quietisten oder gefühlsseligen Freunden der Ruhe begegnet die ganze Schrift mit dem Zuruf: „Was stehet ihr hier müßig am Markte? Gehet auch ihr in den Weinberg, und wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

④ Die Gegenfüßler dieser Träumer, aber wiederum schwer Verirrte, sind die Werkheiligen, die den Lebensberuf der Gläubigen ganz in einer frommen Vielgeschäftigkeit aufgehen lassen, und von andern Obliegenheiten für dieselben nicht wissen, als dass sie Mission treiben, innere und äußere, Armen- und Krankenpflege üben, an dieser und jener Vereinstätigkeit sich beteiligen, und in welchen, an sich allerdings vortrefflichen und nicht zu versäumenden, Verrichtungen sonst sich bewegen. Diesen gilt das Wort an Martha: „Du hast viel Sorge und Mühe! Eins ist Not; Maria hat das gute Teil erwählt!“

Was ist's denn, das uns vor allem andern obliegt, nachdem wir uns an Christum gläubig hingegeben? Allerdings ist's Arbeit, aber, merket wohl! Arbeit an uns selbst. Was damit gemeint sei, werdet ihr alle wohl im allgemeinen ahnen; denn Tausenden unsrer Zeitgenossen, Männern und Frauen, ist es ja zu einer Art Leidenschaft geworden, an sich zu arbeiten um irgend ein wohlgefälliges Kunstwerk aus sich selbst herauszubilden. Man arbeitet durch Lektüre oder durch Teilnahme an öffentlichen Vorträgen an seinem Geiste; aber dieses Bemühen, den von der Gemeinschaft mit Gott entfremdeten und der Erleuchtung von oben ermangelnden Geist zu bilden, d. h. ihn mit Kenntnissen zu bereichern, und zu feinen Gedanken und Urteilen zu schärfen, ist die Arbeit nicht, von welcher wir hier reden. Nicht intellektuell bloß, sondern auch moralisch oder sittlich arbeitet man an sich, indem man, um sich bürgerlich und gesellschaftlich zu empfehlen, von groben, anstößigen Auswüchsen und Fehlern sich zu reinigen strebt, und eines untadeligen Verhaltens vor den Leuten sich befleißigt. Aber was wir im Auge haben, wird ja auch etwas Besseres und Gründlicheres noch sein, als solch ein bloßes Zurücktreiben des Aussatzes von der Oberfläche unter die Haut, oder als ein Wegrasieren des Unkrauts von der Außenseite des Lebens, während die Wurzeln in der Tiefe des Herzens stecken bleiben. Viele, namentlich in den sogenannten gebildeten Ständen, legen es bei ihrer Arbeit an sich selbst nur auf eine ästhetische Selbstvervollkommnung an, und Schöngesterei, einnehmendes Vorkommen, und glänzende Unterhaltungsbegabung sind neben seinen und anmutigen Formen der äußeren Haltung und Bewegung diejenigen Dinge, die sie vor allen andern anstreben. Aber die sogenannten „schönen Seelen“ und gefälligen Erscheinungen sind Spreu auf der Wurfschaufel Gottes, und Staub in der Waage des Heiligtums. Die Aufgabe, von der wir reden, besteht nicht darin, dass man den selbstsüchtigen und dem Weltdienst ergebenen alten Menschen nur übertünche und nach außen hin herausputze, sondern darin besteht sie, dass man denselben, nachdem man bei der Bekehrung den Stab über ihn gebrochen,

wirklich dem Tode übergebe, und dem neuen Menschen, dem nach Gott geschaffenen, zu einer immer freieren, völligeren und lebenskräftigeren Entfaltung ver helfe.

1.1 Es gilt, nach des Apostels Ausdruck: „sich reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes.“ Leider! aber lassen's an dieser Arbeit an sich selbst nur zu viele der Gläubigen unsrer Tage allzu sehr fehlen. Wohl arbeiten sie an anderen in allerlei Werken und Diensten der christlichen Liebe; nur nicht an sich. Was Wunder, dass sie, wie wir sie selber unablässig klagen hören, so wenig Frucht von ihrer Liebesarbeit sehen? Wenn diejenigen, um deren Bekehrung sie sich bemühen, allaugenblicklich wahrnehmen müssen, wie sie, ihre Bekehrer, unter dem Aushängeschilder der Demut doch selbst von dem gewöhnlichsten Hochmut noch nicht frei zu werden wussten, oder wie sie, die Prediger und Predigerinnen himmlischer Gesinnung, wo es gilt, diesen Himmelssinn zu betätigen, selbst noch als solche sich erfinden lassen, die den Eitelkeiten und Flittern der Welt ergeben sind; oder wie sie gar noch dem gemeinsten Geize fröhnen, während ihr Mund vom Preise der himmlischen Güter überströmt, oder bei dem Vorgeben, die Vertreter der Liebe und Sanftmut zu sein, schon durch die geringsten Anlässe und Reizungen sich außer Stand gesetzt sehen, des eigenen Zorns, ja Hasses Herr und Meister zu werden: ich sage, wenn sie solche Widersprüche gewahren, die Kinder der Welt, wie mögen sie das Evangelium lieb gewinnen, für welches sie gewonnen werden sollen? Und solche leidige Kontraste begegnen uns, ich sage es mit tiefem Schmerze, auch noch unter uns, Geliebte, und haben Anlass gegeben, dass man nicht allein von einem „Hofchristentum“, von einer „vornehmen Gläubigkeit“, von einem „konventionellen Frommsein“ und dergleichen redet, sondern das lebendige Christentum überhaupt gleich mit misstrauischen Augen ansieht, als ob es überall nur Frömmelei, Schein und bloße Gebärde wäre.

Nun sollen wir aber nicht bloß der Menschen halber, damit dieselben hochhalten lernen vom Evangelium, und den Vater im Himmel preisen, wenn sie das Licht unsers göttlichen Wandels leuchten sehen, sondern vor allem und zuerst um Gottes willen die Arbeit an uns selbst zur Hauptaufgabe unsres ganzen Lebens machen. Gott sieht allerdings bei der Bekehrung eines Menschen die Person nicht an. Der versunkene Sünder ist Ihm willkommen, wenn er, an seine Brust schlagend, seinem Gnadenthron nahe ist. Ja, über den verlorensten der Söhne ist, wenn er Buße tut, Freude im Himmel. Nachdem aber Gott den Sünder begnadigt hat, macht Er auch Ansprüche an ihn, und das um so mehr, da Er ihm alle die Gaben und Kräfte des Geistes zu Gebote stellt, vermittelt deren er diesen Ansprüchen gerecht werden kann. Gott will geehrt sein durch diejenigen, die seinen Namen bekennen. In ihrer ganzen Erscheinung soll sich's tatsächlich bezeugen, dass es mit der in Christo zu Stande gebrachten Erlösung zuletzt nur auf die Wiederherstellung des Menschen zur göttlichen Ebenbildlichkeit, oder auf seine sittliche Verklärung und Vollendung, und nicht bloß auf seine Beseligung abgesehen sei. „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, der du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich?“ ruft der Herr im 50. Psalme denjenigen zu, welche versäumen, mit der Heiligung ihres Sinnes und Lebens ernst zu machen. Gott will, dass ein jeder Christ in seinem Maße seine, des Ewigen, Tugenden wiederstrahle, und als ein lebendiges Kunstwerk Ihn, den Meister, lobe. Es sagt darum der Apostel: „In der Furcht Gottes“, d. h. in anbetender Hingebung an Gottes Willen, „lasst uns die Heiligung vollbringen und von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen.“ Die „Befleckung des Fleisches“ begreift all' das ungöttliche Wesen in sich, welches im Boden der Sinnlichkeit wurzelt: als die Unkeuschheit, die Begierde nach physischem Wohlleben,

die Trägheit, so wie die Leidenschaften des Zorns, der Rachsucht, der Bitterkeit, und was des mehr ist. Bei der „Befleckung des Geistes“ haben wir vorzugsweise an die Eigenliebe, den Hochmut, die Ehrsucht, den Geiz, und dann an alle Unwahrheit und Unlauterkeit zu denken. Dieser Sündenbrut in uns den Krieg zu erklären, und wider sie anzukämpfen, bis sie ausgerottet sei, und ihr göttliches Gegenteil in uns zur Herrschaft gelange: das ist die Arbeit an uns selbst, die jeder andern vorgehen muss; und in dieser fortdauernden Arbeit des sich Vergestaltens in das heilige Bild Jesu Christi, des Schönsten der Menschenkinder, besteht die Lebensaufgabe des gläubigen Christen nach seiner Bekehrung. Er soll „etwas werden zu Lobe der herrlichen Gnade“, deren er teilhaftig ward.

2.

Wie aber wird diese Aufgabe der Selbstheiligung gelöst? Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es nur weniger Worte. Was zuvörderst Not tut, ist eine fortgehende Prüfung unsrer selbst. Der Spiegel, in dem wir uns zu beschauen haben, ist die Erscheinung des Herrn vom Himmel, wie sie uns die Evangelien vor Augen malen. Stellen wir uns täglich vor Ihn hin und vergegenwärtigen wir uns, wie Er lebte und lebte, gesinnt war und sich verhielt. Sehen wir, wie Er nichts suchte in der Welt, als seines Vaters Ehre und unser Heil, und alle seine Tage lediglich im Dienste der reinsten selbstverleugnungsvollsten Liebe verbrachte. Schauen wir dies an, und das Licht der Heiligkeit, das von Ihm ausstrahlt, wird uns auch die tiefsten und verborgensten Schäden beleuchten, mit denen wir noch behaftet sind. Schlagen wir dann auch nicht ohne weiteres in den Wind, was die Welt von uns urteilt. Irgend ein Wahres ist meist daran, wenn sie uns hochmütig schilt, oder geizig, oder menschengefällig, oder uns nachsagt, dass wir noch nach eitler Ehre lüstern, oder genussüchtig, oder unwahr und unzuverlässig seien. Beherrigen wir's, gehen wir in uns, und forschen, ob sich's wirklich so verhalte. Und haben wir vertraute Freunde in dem Herrn, bitten wir sie, dass auch sie uns sagen, was sie etwa an uns wahrgenommen, das mit dem Christentume nicht im Einklang stehe. Auf solchem Wege werden wir schon dahinter kommen, was von dem alten Sauerteige noch in uns übrig sei, und wodurch unser Leben Gott dem Herrn und seinem heiligen Evangelium bisher mehr noch zur Schmach als zur Verherrlichung gereichte. Geschieht es dann, dass wir schamrot das Antlitz senken und traurig mit dem Zöllner an, unsre Brust schlagen müssen, o, Heil uns! Die Buße ist der Wendepunkt vom Bösen zum Guten, und der Durchbruch des neuen Menschen zum Siege. Nur nicht verzagt jetzt, sondern zum Gnadenthron mit dem beklommenen Herzen, zur Beichte vor Gott, und zum Geschrei um Barmherzigkeit, und um Vergebung! Und der Gott, „bei welchem viel Vergebung ist“, und der da „weiß, was für Gebilde wir sind“, wird uns seine Gnade nicht vorenthalten. Sind wir aber der Vergebung wieder gewiss geworden, dann mit erneuertem und verdoppeltem Ernste den sittlichen Auswüchsen, die uns noch anhaften, den Tod geschworen; zugleich, auf dass die Ausrottung dieser Schäden uns gelinge, die göttlichen Verheißungen angefasst, die uns gegeben sind, und alle Hilfsquellen des Himmels uns geöffnet zeigen; und nun in felsenfestem Vertrauen auf sie angehalten im Gebet und Wappnung, Stärkung und Kräftigung aus der Höh. Was gilt's, wir bringen so den alten Menschen, den Gott widerstrebenden, weltlich und fleischlich gesinnten, unter unsre Füße, schaffen dem neuen, gottgeweihten zu immer freierer und kräftigerer Betätigung Raum, und rücken mit der Lösung der Lebensaufgabe, die uns und allen Gottespilgern gestellt ist, immer fröhlicher vorwärts.

Säumen wir denn nicht, geliebte Brüder, entschlossen der edelsten aller Arbeiten uns zu unterziehen! Mit welcher Lust und Begeisterung geht ein Bildhauer an sein Werk, obwohl es nur eine unbelebte, vergängliche Figur ist, die er aus seinem Marmorblock herausschneidet. Wir sind berufen, durch Gottes Gnade in uns selbst ein lebendiges Abbild und zwar desjenigen darzustellen, auf den einst die Stimme Gottes herabfiel: „Dieser ist's, an welchem ich Wohlgefallen habe!“ O schönes Menschenbild, das würdig erfunden ward, den Himmel einzunehmen. und um deswillen einst die Erde zur paradiesischen Herrlichkeit sich erneuern muss! Und es wurde uns die Aussicht eröffnet, wie die Kraft dazu erworben, dieses heilige Bild wenigstens den Grundzügen nach schon hienieden in uns zur Ausprägung zu bringen, ob es auch zu seiner Vollendung erst jenseits gelangen wird. Schauet doch, wie aus einem Johannes, Petrus und Paulus euch dies Bild entgegenstrahlt! Auch diese bekennen, wie weit sie auch in der Heiligung vorgeschritten sind: „Wir sind noch nicht was wir sein werden!“ Aber wären wir nur schon wie sie! Die Möglichkeit, dahin zu gelangen, ist vorhanden. D'rum ihnen nach mit unserm Streben, Kämpfen, Ringen! Ihnen nach in der Wachsamkeit über uns selbst, in der Ergreifung der göttlichen Gnadenmittel, und im Gebet! Unzweifelhaft geschieht alsdann je mehr und mehr, was unser apostolisches Texteswort aussagt: „Wir werden uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und vollbringen die Heiligung in der Furcht Gottes“ und es wird wahr an uns, was uns der Apostel an einer andern Stelle zuruft: „Nehmet immerdar zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Ja, arbeiten wir an uns, und machen wir alle des betenden Sängers Worte zu den unsern:

Nimm in deine Werkstatt mich,
Bildner aus der Höhe,
Dass durch deine Kraft auch ich
Aus dem Tod' erstehe!
Wenn ich dann erstanden bin,
Halt' mich in der Pflege,
Und gib mir in Tat und Sinn
Göttliches Gepräge!

Wie die Sonn' im Taue mild
Auf Gefild' und Höhen,
So will Gott in mir fein Bild
Wiederstrahlen sehen.
Hehres Ziel! Ach, wie so fern
Zeh,' ich's vor mir ragen!
Hilf mir, o du Geist des Herrn,
Siegreich es erjagen!

Amen

II.

Die Kehrseite der Lebensaufgabe des Gottespilgers.

Lukas 15,1 – 10

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, dass sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: Welcher Mensch ist unter euch der hundert Schafe hat, und so er der eins verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis dass er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis dass sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Dies, Geliebte, das Evangelium des heutigen Sonntags. Es kommt uns wie gerufen, indem es sich auf's Trefflichste in die Reihenfolge unsrer Wallfahrtsbetrachtungen einfügt. Die Gleichnisse, welche der Herr in diesem Evangelium den über seine Herablassung zu Zöllnern und Sündern murrenden Pharisäern und Schriftgelehrten vorhält, sind euch nach Inhalt und Sinn zur Genüge bekannt. Ihr wisst, dass Er die Bilder des dem entlaufenen Schäflein naheilenden Hirten, sowie der dem verlorenen Groschen nachspürenden emsigen Hausfrau vor allem und zunächst auf sich selbst gedeutet wissen will. Es sollen aber auch nach der hier hervorgehobenen Seite hin seine Gläubigen insgesamt, und nicht bloß die ordentlich berufenen Lehrer der Kirche, seinem Vorbilde nachfolgen und in seine Fußstapfen treten. Aus diesem Gesichtspunkte gedenke ich diesmal das Evangelium mit euch zu betrachten.

Als wir bei unserm letzten Zusammensein von der Hauptaufgabe miteinander handelten, deren Lösung dem gläubigen Christen während seiner Erdenwallfahrt obliege, und dieselbe darin fanden, dass er an sich selber arbeite, und seine persönliche Heiligung zu vollenden trachte, konnte es den Anschein gewinnen, als unterschätzten wir seine Arbeit nach außen hin, und an andern. Was wir aber sagen wollten, war nur dies, dass die Arbeit des Christen an sich selbst, d. i. an der fortschreitenden Verähnlichung seines Sinnes und Wandels mit dem Wandel und Sinne Christi, jeder andern vorgehe, und dass, wo sie versäumt, oder lässig betrieben werde, die Arbeit an andern eine erfolglose und vergebliche sei. Vereinsmänner und Vereinsfrauen, die, während sie mit großem Eifer den sogenannten „Werken der innern Mission“ obliegen, doch bei jedem

Anlass sich als solche erfinden lassen, die selbst noch unter der Herrschaft des Geizes nach eitler Ehre, des Selbstgerechtigkeitsdünkels, des Weltsinns, des Neides, der Klatschsucht, oder welcher schlimmen Untugenden sonst noch stehen, mögen sich nicht darob verwundern, dass sie so wenig Früchte von ihrer Arbeit sehen. Der Widerspruch, in welchem ihr Sein und Leben mit ihrem Bekenntnis und frommen Gebaren erscheint, ist wohl geeignet, das Evangelium zu verdächtigen, aber nicht zu empfehlen. Darum zuerst und vor allem Arbeit an uns selbst; aber dann allerdings auch Arbeit an andern. Christus will, und Er hat, wieder Apostel Epheser 4 bezeugt, auch Veranstaltung dazu getroffen, dass alle „Heiligen“, d. i. alle, die des Geistes Christi teilhaftig geworden sind, zugerichtet werden zum Werke des Amtes, (nach dem Grundtext: der Diakonie,) auf dass der Leib Christi erbauet werde.“ Ja, die Mitwirkung an der Rettung und Heiligung anderer bildet die Kehrseite der Hauptaufgabe des Christen auf seinem Lebenswege. Auf sie lasst uns heute unsre Blicke richten. Wir sehen

1. wie diese Retterwirksamkeit geübt wird; und dann,
2. wie sie so herrlich sich belohnt.

Trage unsre Betrachtung unter Gottes Segen etwas dazu bei, dass wir selbst je mehr und mehr zu Engeln des Friedens für unsre Brüder herangebildet werden!

1.

Der Pilger, den wir im Geiste begleiten, hat Christum ergriffen, nachdem er von Ihm ergriffen ward, und ist sich in Ihm der Gnade Gottes und seiner zukünftigen Erlösung selig bewusst geworden. Wie er nun aber um sich schaut, sieht er sich von einer Welt umgeben, die seinen Glauben so wenig teilt, dass sie denselben vielmehr nur anfecht und befehdet. Ja, vielleicht erlebt er gar das Bittere, dass seine eigenen Hausgenossen seine Feinde werden, und ihn einen „Schwärmer“ schelten, und dass Freunde, die ihm bisher die vertrautesten waren, sich ihm entfremden, wo nicht gar mit Hass und Hohn ihm begegnen. – Das tut weh! Der Vereinsamte und Verarmte sucht nach Gleichgesinnten, denen er sein bedrücktes Herz ausschütten könne. Er findet wohl auch solche da und dort, und atmet wieder etwas freier in ihrer Gemeinschaft. Aber ihm zeuget der Geist, es sei der Wille Gottes nicht, dass er sich mit seinen Brüdern abschließe und isoliere. — Er soll, nachdem ihm das neue Leben aufgegangen, nun selbst ein Licht der Welt, ein Salz der Erde werden. Er findet aber nicht bloß in diesem „Soll“, sondern viel mehr noch in seiner mitleidigen Liebe den Sporn und den Beruf, so viel an ihm ist, auch Denen zurechtzuhelfen, die noch blind und heilsvergessen in der Irre gehen. Aber wie ist dies anzufangen? – Diese Frage verdient um so mehr eine ernste Erwägung, je häufiger namentlich Neulinge im Glaubensleben bei ihren Bekehrungsversuchen sich arge Missgriffe zu Schulden kommen lassen. Gewiss verfehlen sie z. B. ihr Ziel, wenn sie alle, bei denen sie den spezifisch christlichen Glauben noch vermissen, ohne Weiteres zu den Feinden des Christentums zählen, und ihnen als solchen auch entgegen treten.

Sie haben vollkommen Recht, wenn sie von der Voraussetzung ausgehn, dass außer der Gemeinschaft Christi kein Heil sei, und wenn sie diejenigen als in dringendster Gefahr schwebend ansehen, die in ihrer Blindheit noch auf ihre eigene Gerechtigkeit vertrauen. Wenn sie sie aber von vorneherein als Leute behandeln, in denen auch nicht eine Spur von einem religiösen Sinne und einer Richtung auf's Göttliche vorhanden sei, so begehen sie einen Missgriff. Einen solchen begehen sie nicht minder, wenn sie für die dem

Evangelium noch Entfremdeten etwas anderes nicht haben, als Bußpredigten, womit sie dieselben überfallen und bestürmen. Gleichweise werden sie ihr Ziel verfehlen, wenn sie ihnen, unter Androhung der ewigen Verdammnis für den Fall der Nichtannahme, das Evangelium verkündigen, nicht als das, was es ist: als eine fröhliche, selige und anlockende Botschaft; sondern als ein neues Gesetz, was es nimmermehr sein will; und vollends verfehlen sie's unausbleiblich, wenn sie das Bekehrungswerk mit fleischlicher Leidenschaft als eine Parteisache betreiben, und nicht als ein Werk zarter, heiliger und weisheitsvoller Liebe. Ja, lasst mich's wiederholen: die Hauptbekehrungskraft liegt in der geistdurchwirkten persönlichen Erscheinung des gläubigen Christen. Wenn er das Leben des Glaubens nicht nur anpreist, sondern auch als Träger desselben sich darstellt und es allewege gleichsam atmet; wenn in seinem ganzen Wesen und Verhalten sein christlicher Charakter sich lebendig ausprägt, und ihn als einen Mann aus einem Guss erscheinen lässt; wenn alles, was immer er vornimmt oder redet, die göttliche Harmonie seines Innern widerspiegelt, und den ungetrübten Reflex seiner geheiligten, himmlischen Gesinnung bildet: o, dann ist's in der Tat nicht noch, dass er, um andere für das Evangelium zu gewinnen, viele Worte und große Anstrengungen mache.

Ist er Hausvater, so darf er um das Heil seiner Hausgenossen nicht allzu besorgt mehr sein. Auch ohne, dass er förmliche und regelmäßige Haus – Andachten hält, wird schon der geheiligte Luftkreis, der sich um ihn bildet, und in dem die Seinen atmen, diese unvermerkt erziehen und dem Herrn in die Arme führen.

Ist er Lehrer, nie wird sich in den Herzen seiner Schüler der gesegnete Einfluss ganz verwischen, den, abgesehen von seinen Lehren, seine Persönlichkeit als solche auf sie ausgeübt.

Ist er ein Handwerksmeister, der Geist, der ihn regiert und von ihm ausgeht, wird ohne alle Mühe seinen Gesellen die Schranken der Zucht und Ordnung setzen, innerhalb deren sie sich zu bewegen haben, und ein Wort der Mahnung oder Strafe aus seinem Munde wird tiefer einschlagen und nachhaltiger wirken, als tausend christliche Worte eines andern, im Blick auf den es in irgend welcher Beziehung heißen müsste: „Nach seinen Worten tut, aber nicht nach seinen Werken!“

Ist er Offizier, – o, ein General Ziethen hat auf die religiöse Gesinnung und sittliche Haltung eines großen Teils der Armee des siebenjährigen Krieges, vermöge seiner zwar wortkargen, aber kernigen Frömmigkeit, und, wo die Gelegenheit es gebot, durch sein Bündiges, aber energisches Glaubensbekenntnis gesegneter und nachhaltiger eingewirkt, als mancher Feldprediger mit allen seinen Predigten; und von dem vor kurzem im fernen Indien auf dem Felde der Ehre gestorbenen englischen General Havelock wird uns berichtet, dass er, ebenfalls ohne viel von seinem Glauben zu reden, und ohne mit seiner Umgebung förmliche Betstunden abzuhalten, durch das harmonische Ganze seiner echt christlichen Haltung einen nicht geringen Teil des ihm untergebenen Offizierskorps zum Glauben geneigt gemacht, und zum Gebete mit sich fortgerissen habe.

Nein, mit frommen Zusprüchen, Ermahnungen und Bekenntnissen allein wird so wenig noch etwas ausgerichtet, wie mit gesetzlichen Vorschriften und Anleitungen zu gottesdienstlichen Übungen und Formen. Bekehrer und Bekehrerinnen, die andern predigen, während sie die Arbeit an sich selbst hintansetzen, und in ihrem eigenen Herzens und Lebensgarten das Unkraut des Hochmuts, der Schmähsucht, des Jähzorns, und welcher Untugenden sonst noch frei und ungehindert um sich wuchern lassen, schaden, – ich wiederhole es, – der guten Sache des Evangeliums ungleich mehr, als sie ihr Vorschub leisten. Der große Regent, der hier unter mir schläft, würde wahrscheinlich

eine ganz andere Stellung zum Christentum eingenommen haben, als in welche er hineingeraten war, hätte ihm dasselbe nicht bloß äußerlich aufgedrungen werden sollen, und wäre die, übrigens höchst achtungswerte, Persönlichkeit seines königlichen Vaters ein durchlauchtigeres Gefäß des evangelischen Geistes gewesen, als sie es war. Denn ihr wisst, wie von diesem Herrn nicht Wasser des Lebens nur, sondern gar häufig auch donnernde Katarakte zornmütigen Ungestüms, fleischlichen Eifers und anderer Aufwallungen auszugehen pflegten, in denen sich von Liebe, Demut und innerem Frieden nicht eben viel entdecken ließ. Er war mehr ein Mann vom Sinai, als vom Berge Tabor; aber immer noch ein besserer Evangelist, als so manche, die heutzutage für Mitarbeiter am Reiche Gottes angesehen sein wollen. Freilich werden's nun aber diejenigen, die das Werk ihrer persönlichen Heiligung mit allem Ernst betreiben, auch am Wort nicht fehlen lassen; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Und da sie allerdings berufen sind, ein jeder in seinem Kreise, auch andere zur Fahne der allein seligmachenden Wahrheit zu werben, so tun sie gar wohl daran, dass sie eine immer gründlichere Bekanntschaft mit dem Worte des lebendigen Gottes anstreben, mit alle dem sich rüsten, was sie in den Stand setzt, die Zweifel zu brechen, von denen die heutige Welt beherrscht wird, und die Gabe eines liebreichen, klaren und eindringlich überzeugenden Zuspruchs sich anzueignen suchen. Es ist wahr, manche sind hierzu weniger angelegt, oder auch in ihren Verhältnissen minder dazu gestellt. Aber es haben auch diese neben ihrem christlichen Wandel auch noch sonst ihr geistlich Netzlein empfangen, das sie gelegentlich in ihre Umgebung auswerfen mögen: das einfache Zeugnis von ihrem persönlichen Glauben, die demütige und vertrauliche Mitteilung ihrer geistlichen Lebenserfahrungen, und vornehmlich das Gebet in der Verborgenheit des Kämmerleins. O wie so manche gläubige Mutter hat schon gleich der Monika, der Mutter des Kirchenvaters Augustin, ihre verlorenen Söhne aus dem Verderben heraus gebetet! Wie oft berichtet uns die Missionsgeschichte, dass gemisshandelte Sklaven durch ihre anhaltende Fürbitte für ihre tyrannischen Herren, diese aus Löwen und Tigern zu sanften Lämmern umgewandelt haben! Solchen Gebeten neigt der Herr sein Ohr; und nichts übt selbst auf die halsstarrigsten Seelen einen so mächtigen und zermalmenden Einfluss, wie die Entdeckung, dass irgendwo die Liebe, – ach, häufig unter vielen Tränen, – für sie bete, und mit Gott um ihre Rettung ringe.

2.

Und Seelen retten, unsterbliche Seelen, – o Brüder, was gäbe es für ein Werk, das köstlicher und unser würdiger wäre, und reicher und herrlicher sich belohnete, als eben dieses? Gewiss ist's schön, die Tränen der Armut zu trocknen, die Nackten zu kleiden, die Hungernden zu speisen, und den Kranken ein Labsal darzureichen. Es tun dies ja manche unter euch. O, fahret ja fort, also zu tun. Gott wird es euch in Gnaden vergelten, schöner noch, als nur augenblicklich die Not zu lindern, ist's, zerrütteten Haushaltungen gründlich wieder aufzuhelfen, und sie in den Stand zurückzusetzen, sich fröhlich wieder selbst zu beschaffen, was des Leibes Notdurft erfordert. Auch das geschieht ja zuweilen unter uns. Mögen alle Wohltätigkeits – Vereine vorzugsweise dieses Ziel im Auge behalten! Und es gibt noch Schöneres, als das Genannte.

Die sittliche Hebung der Familien ist's, die Gründung häuslicher Zucht und Ordnung, die Förderung jeder Wohlanständigkeit und bürgerlichen Tugend. Gesegnet seien die Vereine, die hierauf zumeist ihr Augenmerk richten und hinarbeiten!

Doch alles dieses tritt in den Schatten vor einem andern Werke, das nicht bloß auf das Diesseits berechnet ist, sondern mit seinen Erfolgen bis in die Ewigkeit hinüberreicht. Welches wäre das? Aller Werke schönstes ist ohne Widerrede dasjenige, welches der Apostel Jakobus bezeichnet, wenn er spricht: „Wer den Sünder bekehrt von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen.“ Und denkt auch nur: eine Seele einem Untergange entreißen, dessen Schrecken jeden Ausdruck übersteigen; ihr zu einem Frieden verhelfen, der probehaltig jedem Wechselfall des Lebens gewachsen ist; auf einen Standpunkt sie erheben, wo sie fröhlich mit Paulus sprechen kann: „Ich habe gelernt, bei was ich bin, mir genügen zu lassen: ich kann niedrig sein und hoch sein, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht: Christus“; – mit einem Freunde sie in Verbindung bringen, der niemals wieder von ihr weicht, der ihr alles darzureichen hat, was sie bedarf und wünschen mag, und die Waffenrüstung ihr anlegt, in welcher Welt, Sünde, Teufel, Not und Tod weit überwunden werden; – ja den Himmel ihr öffnen, und dazu beitragen, dass sie auf Flügeln seliger zuversichtlicher Hoffnung über den Höhen der Erde schweben, und jede Trübsal mit dem Apostel „zeitlich“ und „leicht“ nenne, „sintemal sie eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit schaffe“: – o, welch' eine Wirksamkeit dies! Und zu dieser Wirksamkeit sind wir alle berufen, die wir des Glaubens an Jesum Christum sind. Sagt aber nun, ob sich eine süßere und begehrenswertere Belohnung denken ließe, als sie uns zu Teil würde, wenn bald hier, bald da einer von seinem Herzen sich gedrungen fühlte, mit dem bekannten Dichterverse gerührt uns zuzurufen: „Du hast die Seele mir gerettet, Du!“ – Nein, ein schöner Lohn ist nicht denkbar.

Vernehmt aber, was erst der Herr in unserm Evangelium uns eröffnet. Gelingt es uns, eine Seele zu bekehren und Ihm zuzuführen, so bereiten wir sogar dem Himmel dadurch ein Fest. Von keinem andern Werke, das wir hienieden verrichten, wird, welches Lob ihm auch widerfähre, ein Gleiches ausgesagt. „Es wird Freude im Himmel sein“, spricht der Herr, „über einen Sünder, der Buße tut“, d. i. der seines Sündenlebens leid, zu Ihm seine Zuflucht nimmt. Fragt ihr, warum darüber solche Freude in der Höhe? Weil droben gewusst wird, dass nur, wer sich Christo übergibt, gerettet ist; weil die Liebe, die droben waltet, ihr heißes Begehren, alles selig zu sehen, nun an einer Seele wieder befriedigt sieht; weil in der Rettung dieser Seele das Blut des Sohnes Gottes, des über alles dort geliebten, einen neuen Triumph feiert, und weil auf's neue ein lebendiges Steinlein dem Mauerwerk jenes geistlichen Tempels eingefügt ward, in welchem der Allhöchste seinen Namen groß und herrlich machen will. Dieses alles trüfe ja nicht zu, wären nur Gerechte da, die den Einlass in den Himmel als verdienten Lohn beanspruchen dürften. Dies der Grund, warum der Herr sagt, es werde Freude sein über den einen sich bekehrenden Sünder „vor neun und neunzig Gerechten, (d. i. größere Freude, als über diese,) die der Buße nicht bedürften.“ Nein, dann würde in solchem Maße, wie jetzt, die Liebe Gottes nicht verherrlicht; und Gottes Gnade, Barmherzigkeit, und viele andere seiner Vollkommenheiten blieben ganz verschleiert. Ermesst aber, wie beseligend das Bewusstsein sein muss, durch Gottes Gnade mitgewirkt zu haben, dass die Engel am Thron besondere Jubellieder anstimmen, und mit geheiterten Angesichtern zur dunkeln Erde niederschaun! Da wird ihnen denn auch nicht entgehen, wer bei der neuen Rettertat als göttliches Werkzeug diente, und sie werden unser gedenken, und unsern Namen mit Liebe nennen. Welch' eine unvergleichliche Vergeltung dies! Man half ein Werk verrichten, dessen beglückende Folgen in alle Ewigkeit hinüberreichen, und das im Himmel mit Wonne begrüßt, ja mit hoher Festesfreude gefeiert wird! Was will man mehr?

Wohlan denn, auch ihr, Geliebte, nehmt Teil an diesem schönsten aller Werke, und werbet, nachdem ihr euch selber werben liebet, für den Herrn, den König der Ehren. Pflügt nach dem Recht und der Pflicht geistlicher Priester, die ihr alle in Christo sein sollt, Evangelistenamts, ein jeglicher in seinem Kreise und nach dem Maße seiner Gabe; nur dass es geschehe in der rechten Art: einfältig und treu, aus herzlichem Liebesdrang, und sonderlich durch Leuchtenlassen des Lichtes eueres eigenen neuen Lebens. Vor allem aber haltet an am Gebet für alle, so noch in der Irre gehen, und nehmt zu Herzen, was euch der Dichter zusingt:

Die ihr mit sel'gem Herzenswallen
Versöhnt euch wisst durch Jesu Blut,
Geht aus, und sagt es allen, allen,
Wie süß an seiner Brust sich's ruht.
Zeigt ihnen die vernarbten Wunden,
Die wundertätig Er geheilt,
Und rühmt's, wie Er zu allen Stunden
Als Fürst des Friedens bei euch weilt.

Es geh'n noch Viele in der Irre.
Ruft mit der Meldung sie herbei,
Dass aus dem nächtigsten Gewirre
Der Ausweg längst gefunden sei.
Noch kreuzen ohne Mast und Steuer
Sie auf bestürmtem Ozean;
Helft ihnen, wie des Leuchtturms Feuer
Den Schiffern, auf die rechte Bahn.

Sie mögens von der Stirn euch lesen,
Dass euch ein Wunderbrunnen quillt,
Der alle Kranken macht genesen,
Und jeden Durst der Seele stillt!
In Jesu Bild lasst sich versenken
Ihr Herz, bis es Ihn nicht mehr lässt.
Der Himmel wird es euch gedenken:
Denn ihm bereitet ihr ein Fest.

Amen

III.

Ein Strick auf dem Weg.

Matthäus 23,23

Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihr verzehntet Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man tun, und jenes nicht lassen.

Nicht Kinder dieser Welt, sondern gläubige Christen sind es, an welche der Apostel Petrus den bekannten Mahnruf richtet: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge!“ – Allerdings sind für alle, die Christo wirklich angehören, die „Werke des Teufels“ in sofern „zerstört“, als der Arge sie schließlich und ewig nicht mehr bewältigen und verderben kann. Aber der Teufel selbst glaubt hieran nicht, sondern ist unablässig bemüht, die Geretteten unter seine Gewalt zurückzubringen; und vermag erst sie auch nicht zu verderben, so gelingt es ihm doch nur all zu oft, sie zu entstellen und zu verunstalten, um dadurch dem Himmelreiche Abbruch zu tun und demselben in den Augen der Welt einen Makel anzuhängen. Hundertfältiger Art sind die Stricke, die der Bösewicht unvermerkt den Pilgern Gottes über die Straße spannt. Der feinst gesponnenen und gefährlichsten aber einer ist der, vor welchem der Herr selbst einst so nachdrucksvoll seine Jünger warnte, da er ihnen zurief: „Vor allen Dingen hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei.“ Ihr wisst, eine der Welt verhasstere Menschenklasse, als die eben bezeichnete, gibt es nicht; und ihr mögt euch denken, welch ein Triumph es für den Lügenvater sein wird, derselben vorweislich eins der sogenannten „Kinder Gottes“ einverleibt zu haben. „Aber könnte ihm dies je geraten?“ Auf diese Frage soll euch heute Antwort werden. – Unser Texteswort enthält

1. einen Richterspruch und
2. eine Weisung.

Lasst uns sehen, wer von dem ersteren getroffen wird, und was die andere aussagt und bedeutet. Kröne aber der Herr unser Wort an unser aller Herzen mit seinem Segen!

1.

Das Gericht, das in dem Ausspruche des Herrn ergeht, traf allerdings zunächst die Pharisäer und Schriftgelehrten, von denen wir Ihn eben umgeben sehn. Wir kennen diese leidige, widerwärtige Art: nächst dem Satanas selbst die Hauptplage des Herrn auf seinem Lebensgange. Doch dürfen wir nicht denken, dass jene Leute ohne Unterschied

alle im größten Sinne des Wortes Heuchler gewesen seien. Nicht wenigen unter ihnen lag es wirklich an, nicht bloß vor den Menschen mit dem Nimbus der Heiligkeit sich zu umgeben, sondern auch Gott dem Herrn, an den sie glaubten, und vor dem sie sich verantwortlich wussten, sich wohlgefällig darzustellen. So waren sie immer noch ein wenig besser, als so manche unter uns, welche lediglich, um dadurch dieser oder jener hochstehenden und einflussreichen Person sich zu empfehlen, ein kirchlich Kleid umwerfen oder eine religiöse Redeweise sich zu eigen machen, von der ihr Herz so wenig etwas weiß, dass dieselbe vielmehr zu ihrer wahren innersten Gesinnung den grellsten Gegensatz bildet. Von diesen ehrlosen und verächtlichen Menschen rede ich heute nicht. Sie begegnen uns nicht unter den Pilgern Gottes, sondern in der Karawane, die gen Mitternacht zieht. Mögen sie zu Herzen nehmen, was die Schrift sagt: „Der Herr bringt die Lügner um, und hat einen Gräuel an allen Falschen!“ Mögen sie's, ehe das mit seinem vollen Nachdrucke sie treffende „Wehe“ unsres Textesspruchs seinen ganzen, schauerlichen Inhalt tatsächlich für sie ausgebiert!

Doch auch in ihrem besseren Teile waren die Pharisäer insofern ebenfalls nur Heuchler, als sie mit den Geboten Gottes, als deren treue Beobachter sie doch erscheinen wollten, den ärgsten Unterschleif zu treiben pflegten. Dies ist's, wes der Herr sie in dem vorliegenden Ausspruche anklagt, und um des willen Er in richterlicher Majestät das erschütternde „Wehe!“ über sie ausruft. „Ihr verzehntet“, spricht Er, „Münze, Till und Kümmel, und das Schwerste im Gesetz lasset ihr dahinten.“ – Allerdings lautete die göttliche Verordnung 3. Mos. 27,30: „Alle Zehnten im Lande, beide vom Samen des Landes und von den Früchten der Bäume, sind des Herrn, und sollen dem Herrn heilig sein.“ – Das Absehen Gottes ging dahin, das Volk Israel, das Er zum Salz und Leuchter der Welt erkoren hatte, mit tausend Ketten und Kettlein an den Tempel zu binden, mit tausend Zäunen und Zäunchen gegen das Heidentum abzuschließen. Auf Schritt und Tritt sollte es daran erinnert werden, wer sein souveräner Herr und Gebieter sei, und überall Gelegenheit finden, im Gehorsam gegen diesen Herrn sich zu üben. Zu diesem Ende ward ihm auch das die Zehntabgabe betreffende Gesetz gegeben. Es konnte nun kein Jude mehr sein Feld besehen, oder seinen Garten durchwandeln, ohne auch hier von allen Seiten wieder eine erneuerte Mahnung daran zu erhalten, dass er ein Schuldner Jehova's sei, welcher letztere an den Priestern und Leviten seine sichtbaren Vertreter habe. Wie verfuhrten aber nun die Pharisäer? Nicht allein, dass sie ihr Hauptstudium auf den Teil des Gesetzes verwandten, der nur eine zeitliche und vorübergehende Bedeutung hatte, und ihnen bloß die Verpflichtung symbolisieren sollte, ihr ganzes Leben mit allen seinen Verrichtungen dem Herrn zu heiligen; sondern sie redeten sich nun auch ein, dass mit jenen levitisch – kirchlichen Vorschriften das Gesetz Gottes überhaupt, wenigstens seinen wesentlichsten Forderungen nach, bereits erfüllt sei. Sehr ernstlich beschäftigten sie sich unter anderem mit der Frage, ob in der eben zitierten Stelle des dritten Buches Mose unter dem „Samen des Landes“ bloß die Feldfrüchte, oder schlechthin alles zu verstehen sei, was in Feld und Garten wachse; und weil ihrer Meinung nach eine absolut sichere Entscheidung hier nicht zu erzielen war, so erachteten sie es für geratener, möglicher Weise das Gesetz an Heiligkeit zu überbieten, als sich der Gefahr auszusetzen, dasselbe in irgend einem seiner Gebote zu übertreten. So verzehnteten sie denn auch die geringsten Gartenkräuter, wie die Münze, den Till und Kümmel, d. h. sie entrichteten davon selbst den Zehnten an den Tempel, und hießen das Volk ein Gleiches tun. Gereichte ihnen dies zum Vorwurf? O, nicht doch. Dass sie so verfuhrten, das war ihre Sünde nicht. Aber dass sie damit von der Verpflichtung gegen die unwandelbaren und ewig währenden Vorschriften des göttlichen Sittengesetzes sich loszukaufen

gedachten, und wirklich ihren Gehorsam gegen Gott lediglich auf die pünktliche Beobachtung jener und ähnlicher äußerlicher Gebote beschränkten, das war das Arge in ihrem Tun, um des willen der Herr das „Wehe“ über sie ausrief, das den Namen der „übertünchten Gräber“ ihnen zuzog, und anderes nichts, als das „ewige Feuer“ ihnen in Aussicht stellte.

Ein wirklich bekehrter und wiedergeborener Christ ist kein Pharisäer, und kann auch ein solcher nicht mehr werden. Jedes „Wehe“ ist über ihm verstummt; aber darum doch nicht jedes „Siehe dich vor“, jedes „Hüte dich!“ Versäumt er Wachsamkeit und Gebet, so kann es leicht geschehen, dass sich ihm unvermerkt allerlei Pharisäisches ansetzt. – Ich will hier davon nicht reden, wie so manche Gläubige, die längst in der gemäßigeren Gefühlszone anlangten, nichts desto weniger in Ausdruck und Gebärde immer noch die Frische des Empfindungslebens ihrer geistlichen Jugend sich anzukünsteln streben; wie andere es lieben, mit pomphaften Worten vor den Menschen sich den Schein eines Glaubensmutes zu geben, den sie, die besser mit jenem Manne im Evangelium sprächen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“, niemals noch im Leben bewährten; oder wie noch andere gewöhnt sind, mit den Herzenerfahrungen dieses oder jenes ihrer Brüder zu prunken, als wären es die Erfahrungen ihres eigenen Lebens, also sich nicht entblöden, mit fremden Federn sich zu schmücken. Allerdings ist dem Christentum auch dieser Gläubigen schon etwas mehr, als ein Atom des „Sauerteigs der Pharisäer“ beigemischt. Doch, wie gesagt, von diesen sei heute weiter nicht die Rede. Nur derer gedenke ich, die dem in unserem Textesspruche gezeichneten Bilde nicht ganz unähnlich sehen. „Aber solche könnten unter wahren Christen uns begegnen?“ – Ach ja, Geliebte! Es können auch wirklich Bekehrte bei vernachlässigter Wachsamkeit dahin gelangen, dass sie, freilich in feinerer Weise, und auf geistlichem Gebiete „die Münze, den Till und den Kümmel verzehnten, und das Schwerste im Gesetz mehr oder minder dahinten lassen.“ – Wie manche einst wirklich zu Christi Fahne Geworbene machen sich in unsern Tagen uns bemerkbar, die mit erstaunenswürdiger Gewissenhaftigkeit über jedem Jota ihres kirchlichen Bekenntnisses halten; aber sich kein Gewissen daraus machen, aufs gröblichste die Liebe zu verletzen, die sie allen miterlösten Brüdern schulden! Wie manche, die auf's Strengste ihren Sonntag heiligen, und auf's Heftigste um dessen Heilighaltung eifern: aber die Tage der Woche hindurch nur schwache Beweise geben, dass sie in dieselben von ihrem Sonntage eine Weihe mit hinübernahmen! Wie manche, die eine mustergültige Pflichttreue im Besuche der Versammlungen und Sitzungen aller der frommen und wohltätigen Vereine, deren Mitglieder sie sind, zu Tage legen; aber gar viel daran fehlen lassen, dass sie den nächsten und heiligsten Verein, dem sie angehören, nämlich ihre Familie so fürsorglich pflegten, wie sich's gebührte! Wie manche, die sich dieses und jenes Dings, „das zum Munde hereingeht,“ mit einer wahrhaft peinlichen Skrupulosität enthalten; aber es mit dem, was bald an unwahren, bald an leichtfertigen, bald an verdächtigenden Reden aus ihrem Munde herauskommt, so gar genau nicht nehmen. O mögen diese Christen, diese „Mückenseiger“, die Kamele verschlucken, doch bedenken, dass sie durch ihr allerdings stark an das Pharisäertum streifendes Verhalten dem Evangelium in der öffentlichen Achtung mehr Abbruch tun, als dessen ausgesprochenste Feinde und Widersacher! Mögen sie zur guten Stunde noch zu der Einsicht gelangen, dass ihr inneres Leben, das einen so schönen und verheißungsreichen Anfang nahm, eine höchst bedenkliche Erlahmung, ja Fälschung erfahren hat; mögen sie ihr Ohr dem apostolischen Zuruf öffnen: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Christum, also wandelt in Ihm“, und vor Allem ernstlichst zu Herzen nehmen, was der Herr Christus selbst in unserm Textesworte nicht allein

den Pharisäern einschärft. Gewiss, mein Bruder, ist es wohl getan, dass du den Tag des Herrn heiligst, deine Geldopfer zu Gottes Altären trägst, den rauschenden und zerstreuenden Weltfreuden entsagst, und in Speise und Trank, in Kleidung und deiner ganzen Lebensweise der Mäßigkeit dich befließigst und eine edle Einfachheit walten lassest. Aber wisse, dass dieses alles nur ein Äußerliches, und das „Leichtere im Gesetze“ ist, soweit es nämlich wirklich einen Bestandteil des Gesetzes bildet, und dass dir's Seitens des richterlichen Gottes gar nicht einmal gut geschrieben wird, falls du „das Schwerere im Gesetz“ dahinten lässtest. – Hier gilt's, „das eine tun, und das andere nicht lassen.“ Dies die Weisung, die uns der Herr erteilt. Du fragst nach deren Bedeutung, und was du unter dem „Schwereren im Gesetz“ zu verstehen habest? Höre den Herrn! Er bezeichnet das letztere, und stellt die erstere dir ins hellste Licht.

2.

Der Herr nennt, was Er im Auge hat, „das Schwerere im Gesetz“, weil es ohne vorhergegangene Erneuerung des Herzens nicht zu üben ist. Er nennt es mit demselben grundtextlichen Worte, das Beides bedeutet, zugleich das „Wichtigere“, weil, wo es fehlt, alle andere Gesetzeserfüllung kernlos und wortlos ist. Der Herr zählt zu jenem „Gewichtigeren“ und „Schwereren“ zuerst „das Gericht“; griechisch: die Krisis. Dieser Ausdruck bezeichnet zunächst das gesunde, sittliche Urteil über das, was mir befohlen ist, und sodann die „Gerechtigkeit“, d. i. das diesem Urteil entsprechende Verhalten, oder, wie wir's zu nennen pflegen, „das Tun unserer Schuldigkeit.“

❶ Von der Glaubensgerechtigkeit, der aus Gnaden zugerechneten, ist hier nicht die Rede. Lasset mich euch veranschaulichen, was hier gemeint ist! Wenn ich als Hausvater mich allerlei gottesdienstlichen Übungen und frommen Betätigungen hingäbe, aber darüber die Versorgung, Leitung und Heiligung meines eigenen Hauses versäumte; wenn ich als Beamter auf's Emsigste mit Gottes Wort und göttlichen Dingen mich beschäftigte, aber den gegründeten Vorwurf auf mich lüde, dass ich, was meines amtlichen Berufes sei, unverantwortlich vernachlässige; wenn ich als Soldat den Ruhm eines „religiösen“ Mannes mir erwürbe, aber mich nicht zugleich treu, prompt, exakt und eifrig im Dienst erfinden ließe; kurz! wenn ich, in welcher Stellung auch immer, meine kirchlichen und gottesdienstlichen Obliegenheiten wohl in Obacht nähme, aber meine bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Verpflichtungen aus den Augen verlöre und hintansetzte: dann, Freunde, läge es klar am Tage, dass mir's an dem, was der Herr hier „Gericht“ nennt, nämlich an dem erleuchteten Urteil über das, was Gott von mir fordere, gar sehr noch gebreche. Ich täte dann mit Nichten meine Schuldigkeit. Ich hätte mich vielmehr von dem Wege der Gerechtigkeit weit verloren. Ja, dann träfe mich in der Tat etwas von der schweren Anklage wider die Pharisäer, dass sie „Münze, Till und Kümmel verzehnteten; aber das Wesentlichste und Schwerste im Gesetz dahinten ließen.“ Die Pharisäer verrichteten unläugbar vieles, was anerkennenswert und löblich heißen musste; aber sie unterschieden nicht, was zunächst und vor allem anderen ihnen oblag. Und leider! widerfährt mitunter auch wahren Gläubigen solche beklagenswerte Verdunkelung ihres Bewusstseins um die Christenaufgabe, die sie zunächst zu lösen haben. Es bleibt ihnen freilich wohl die Zeit nicht aus, da sie in schmerzlichem Selbstgericht das ihnen abhanden gekommene erleuchtete Urteil wiedergewinnen werden. Aber oft gehen sie lange in der Irre, und

richten durch ihr widerspruchsvolles Tun gar großen Schaden an. Wie manchmal hat es schon geheißt, und nicht aus Hass, sondern mit nur zu triftigen Gründen: „Wir können diesen Beamten, oder Offizier, oder Knecht, oder diese Magd ihrer Frömmigkeit wegen nicht mehr gebrauchen!“ Entsetzlich dies! O wie muss das unser Evangelium verdächtigen! Doch Gottlob! dass der Ausdruck hier ein falsch gewählter war. Man hätte sagen müssen: „Ihres Mangels an wahrer und gesunder Frömmigkeit wegen können die Leute uns nicht mehr dienen“; denn die rechte Gottseligkeit hat zur notwendigen Folge ein einheitliches und harmonisches Verhalten nach Gottes Wort, und lässt, dem Worte des Herrn in unserm Texte gemäß, während sie das Leichtere und Untergeordnetere tut, „das Schwerere und Wichtigere im Gesetze“ nicht dahinten.

② Als die zweite der Hauptforderungen des göttlichen Gesetzes nennt der Herr die Barmherzigkeit, die Liebe. In dem Maße, wie diese von den Pharisäern verleugnet wurde, wird ein gläubiger Christ sie nie verleugnen und verletzen können. Die Pharisäer standen überall unter den Antrieben der niedrigsten Selbstsucht, und verrichteten auch ihre besten und frömmsten Werke nur im Absehn auf eigenen Vorteil und eigene Ehre. Bei ihrem Bekehrungsgeschäfte selbst ging es ihnen nur um die Befestigung ihrer Herrschaft über die Gewissen; nicht um der Leute Heil. Pfl egten sie doch den unter den Gesetzesbürden, die sie ihnen aufluden, verzweifelnden Menschen geflissentlich den Trost der Gnade zu verkümmern, um sie nur desto sicherer unter ihrer hierarchischen Botmäßigkeit zu erhalten. Schrecklich dies! Aber ereignet sich im Kreise gläubiger Christen niemals dem wenigstens Ähnliches? Ach, wenn sie von ihrer Gläubigkeit Anlass nehmen, auf solche, die noch in der Irre gehn, statt herzliches und hoffendes Mitleid mit ihnen zu empfinden, mit kaltem Stolz und vornehmer Miene herabsehn; wenn sie Christentum rein als Parteisache behandeln, und nur zu ihrer Lehr- und Faktionsfahne zu werben suchen, statt zur Fahne des Herrn; wenn sie in grimmem Hass entbrennen gegen die Brüder, deren Glaubensanschauung mit ihrem theologischen Systeme nicht gerade bis auf Tüttel und Jota sich deckt; wenn sie, statt mit den Engeln Gottes über jeden Sünder, der Buße tut, sich kindlich zu freuen, die Neubekehrten herzlos von sich stoßen, die sich nicht alsobald geneigt finden lassen, das Malzeichen ihrer Schuldoktrin an ihre Stirn zu nehmen, und ihre dogmatischen Stichwörter unbesehen zu adoptieren; wenn sie zu Gericht sitzen über andere mit innerem Behagen, statt mit Wehmut; wenn sie die Sünder nur vornehm bedauern, statt Retterhände nach ihnen auszustrecken; wenn sie in ekler Selbstgefälligkeit nur anklagen, statt, der eigenen Sünde sich bewusst, freundlich zuzudecken und liebende Fürbitte einzulegen: seht, in allen diesen Fällen sind auch sie in ein pharisäisches Geleise hineingeraten. Und da hilft's nicht, dass sie kirchlich sind, Almosen geben, an christlichen Vereinen sich beteiligen, für die Wahrheit streiten, und was sie sonst an und für sich ganz Löbliches verrichten mögen. Sie tun das „Leichtere“ im Gesetz; aber das „Schwerere“ und „Wesentlichere“: die „Barmherzigkeit“, die „Liebe“ – ich will nicht sagen: „lassen sie dahinten“; – aber verletzen sie in so erheblicher Weise, dass sie sich wohl vorsehn mögen, dass es nicht von all' ihrem Frommsein heißen müsse: „Gewogen, und – zu leicht befunden!“

③ Als die dritte vom Gesetz erforderte Kardinaltugend bezeichnet der Herr endlich nicht den „Glauben“, wie Luther das allerdings doppelsinnige grundtextliche Wort *Pistis* hier verdolmetscht, sondern die „Treue“, welche mit der Lauterkeit und innern Wahrheit gleichbedeutend ist, und freilich allein am lebendigen Glauben ihren Ausgangspunkt und ihre Quelle hat. An dieser Tugend

mangelte es den Pharisäern gänzlich. In der Tat waren sie nicht mit ganzem Ernst darauf bedacht, Gott in allem gerecht zu werden, und sich unbedingt seinem Willen zu unterwerfen. Vielmehr suchten sie Gott in allerlei Weise zu täuschen und zu hintergehen. Und kleideten sie sich nichtsdestoweniger vor dem Volk in den Schein des Gegenteils, nämlich einer rückhaltlosen Untertänigkeit unter Gottes Befehle, so war dies eben nur Schein und Maske, und gar nichts weiter. Fehlt einem Christen die lautere, entschlossene Willigkeit, ungeteilt des Herrn eigen zu sein, und seinem ganzen Willen sich untertänig zu erweisen, so ist er eben kein Christ, sondern noch ein unbekehrter Mensch, des Geistes Christi bar. Gibt er dennoch sich das Ansehen, als wandle er vor Gott, überall nur Seines Winks gewärtig, so ist er ein Pharisäer und Heuchler obendrein, und fällt unter das volle „Wehe“ unsres Gottesspruchs. Doch kann es durch des Teufels List auch gläubigen, d.h. wirklich zur Bekehrung gelangten Christen widerfahren, dass sie nicht allein manches nur tun, um von den Leuten gesehen zu werden, und sich mit dem Strahlenglanz einer besondern Heiligkeit zu umgeben; sondern dass sie auch dies und das, worauf der Bann des göttlichen Gesetzes ruht, sich heimlich vorbehalten, und von anderm, was das Gesetz ihnen gebietet, einen Dispens oder Erlass sich ausbedingen, also mit dem allmächtigen Gotte markten und feilschen wollen. Da geschieht's denn, dass der eine dem Geiz, oder der Ehrsucht, woran er krank, nicht entschieden den Krieg erklären, ein anderer irgend einem sündlichen Verhältnis welches ihm lieb geworden, nicht entsagen mag; dass ein Dritter allerlei Winkelzüge, Fälschungen, und subtile Betrügereien, die ihm Vorteil bringen, aber vom göttlichen Gesetze ausdrücklich verdammt sind, wider bessres Wissen und Gewissen vor Gott zu beschönigen sich bemüht; ein Vierter, den der heilige Geist in seinem Innern einer fleischlichen Gesinnung bezüchtigt, mit allem Eifer vor Gott nach Ausflüchten hascht, um nur seiner Luxurie in Kleidung, Speise, Trank und andern sinnlichen Ergötzungen nicht Valet geben zu müssen.

Diese vom schmalen Wege weit abgewichenen Christen schweben in der Tat in großer Gefahr. O, dass ihnen auf ihrem Nachtwandlergange das „Wehe“ des Herrn zur guten Stunde noch weckend und warnend wie ein Donner durch die Seele schläge! Denn wisset, Freunde, wenn wir nicht lauterlich wandeln vor dem Herrn, d. h. nicht von ganzem Herzen gewillt sind, in allem seinem heiligen Willen uns zu unterwerfen; wenn wir mit Reservationen, Vorbehalten, Ausflüchten und Ausbedingnissen noch umgehn vor Gott, und darauf aus sind, Versteck vor Ihm zu spielen; wenn unser Herz noch zögert, unbedingt in den Paulusruf: „Herr, was willst Du, dass ich tun soll“, und in den Samuelsruf: „Herr rede, dein Knecht höret“, einzustimmen; ja, wenn wir uns nicht entschließen können, falls es sein müsste, um Gottes willen auch „die Hand uns abzuhaue[n], die uns ärgert, und den Fuß, der uns irre führt“: o, dann – ich wiederhole es – nützt es uns nicht im Geringsten, dass wir gottesdienstlich, kirchlich, ehrsam, ja unanstößig wandeln, oder gar den Ruhm großer „Wohltäter“ und „verdienter Bürger“ uns erwerben. Wir sind dann an das Pharisäertum schon nahe herangerückt; und wirklich wehe auch uns, schlagen wir nicht bei Zeiten noch an unsre Brust, und biegen in das rechte gerade Geleise wieder ein. Frieden haben wir in diesem Stande einmal sicher nicht; denn der Friede flieht solch' treuloses unlauteres Verhalten zu Gott, dem Herrn; und wie es uns jenseits einmal im Gerichte Dessen, „der Augen hat wie Feuerflammen“ ergehen werde, das haben wir abzuwarten.

Also „Gericht“, oder „richtig sittliches Urteil über das, was uns obliegt“, „Barmherzigkeit“ und „Treue“, oder Lauterkeit vor Gott und in Seinem Dienste: das sind die drei geistlichen Zehntopfer, die vor allem andern der Herr in

seinem Gesetze von uns fordert. Freilich wird auch der bewährteste Christ, mit dem Maße dieser Anforderungen bemessen, noch weit vom Ziele der Vollkommenheit entfernt erscheinen. Wer aber jener drei Tugenden gänzlich bar, und nicht wenigstens ernstlichst beflissen ist, mehr und mehr in ihnen zuzunehmen, den sind wir nicht berechtigt, den Jüngern Christi beizuzählen. An pharisäischen Ansätzen siechen aber auch nicht wenige der wahren Gläubigen, und ihr Widersacher, der Teufel, ist immer und in allerlei Weise darüber aus, sie ganz dahin zu bringen, dass sie geistlicher Weise „Münze, Till und Kümmel verzehnten, aber das Schwerere im Gesetz dahinten lassen.“ – Brüder, seine Schlinge liegt auch vor unseren Füßen. Seien wir darum auf unsrer Hut! Versäumen wir die tägliche Selbstprüfung nicht! Üben wir in Folge derselben ein unnachsichtiges Selbstgericht! Lassen wir das Wort Gottes reichlich bei uns wohnen! Verkehren wir fleißig im Geiste mit den Propheten und Aposteln, die uns das Leben in Gott als das, was es sein soll und muss: als ein harmonisches Ganze zur klarsten Anschauung bringen. Vornehmlich aber halten wir an am Gebet und Flehen zu dem Herrn, dass Er uns vor allem, was Pharisäertum heißt, in Gnaden behüte; dass Er, was irgend uns aus der Einfalt, Wahrheit und Klarheit vor Ihm zu entrücken droht, zerstöre; dass Er uns lehre überall seiner Regel folgen: „Dies soll man tun, und jenes nicht lassen“, und dass Er durch die Schöpfermacht seines Geistes auch aus uns zum Preise seiner Herrlichkeit etwas sittlich Ganzes mache! – Schlagen wir diese Wege ein, so wird's ja geraten, dass wir wenigstens in Lauterkeit unsern Lauf vollenden, und auch an uns das johanneische Wort sich bewahrheiten sehen: „Wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten.“ Ich schließe mit dem Gebete des Sängers:

Was vor allem, mein Herr Christ,
Ich von Dir erflehe,
Ist, dass mir des Teufels List
Nicht den Sinn verdrehe.
Schlecht und Recht behüte mich,
Wo ich geh' und stehe.
O, mein süßer Heiland, sprich:
„Amen, es geschehe!“

E i n s sei Wort und Tat an mir,
E i n s sei Schein und Wesen;
Denn nur G a n z e s hast Du Dir
Für Dein Reich erlesen.
Ach, mein Straucheln macht Dir Schmerz;
Doch vergibst Du gerne,
Ist goldgrundig nur mein Herz,
Und gesund im Kerne.

So durchläut're mich denn ganz
Durch des Geistes Weben,
Dass ich frei von falschem Glanz
Dir nur wolle leben!
Hilf, dass als aus e i n e m Guss
Ich mich stets erweise,
Und behalte bis zum Schluss
Mich in gradem Gleise.

Amen

IV.

Die kleine Gefährtschaft.

Lukas 13,23.24

Es sprach aber Einer zu ihm: Herr, meinst Du, dass wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet, dass ihr durch die enge Pforte eingeht; denn viele, das sage ich euch, werden trachten, hinein zu kommen, und werden es nicht können.

Nicht wahr, Geliebte, der Nachfolger Jesu, den die Szene, vor der wir steh'n, uns vorführt, kommt uns eben recht? Die Frage, die er an den Herrn richtet, gewährt ihm einen Anspruch auf unsern Dank. Uns nimmt er sie vom Herzen; denn wo ist der Gottespilger, der nicht schon einmal durch dieselbe Wahrnehmung in Bestürzung versetzt worden wäre, die jenen Jünger so tief erschütterte, ja ihm den kaum gewonnenen Glauben wieder zu rauben drohte. Bemerkenswert ist es auch, dass nach dem Bericht unsres Evangelisten der Herr nicht ihm, dem Einzelnen, sondern „ihnen“, also einer Mehrheit Antwort erteilte; und unter letzterer dürfen gewiss auch wir, die späten Doppelgänger jenes Fragestellers, uns mit einbegreifen. – „Aber von welcher Wahrnehmung redest du?“ – Solltet ihr das nicht schon erraten haben?

1. Von ihr denn zuerst ein Wort, und dann
2. von dem, was dieser Wahrnehmung wenigstens die glaubenserschütternde Macht zu benehmen im Stande ist!

Segne der Herr unsere Betrachtung, und lasse Er dieselbe den Sichern unter uns zur Weckung, den bereits vom Todesschlaf Erwachten zur Befreiung von allen unnötigen Zweifeln gereichen!

1.

Wir treffen den Herrn auf einer Predigtwanderung durch's Land begriffen. Von Stadt zu Stadt, von Markt zu Markt verkündet Er das in Ihm der Sündenwelt erschienene Heil, und Wunder der Barmherzigkeit und Liebe bezeichnen überall wie strahlende Trophäen seine Straße. Das Volk strömt in Scharen herzu, und staunt seine Worte, wie seine Taten an. Aber wie viel Enthusiasmus sich auch kund gibt, so ist derselbe doch in den mehrsten Fällen nur ein Flackerfeuer, das bald erlischt, und tiefer gehende Bewegungen, nachhaltigere Eindrücke machen sich selten nur bemerkbar. Das Häuflein der wahren Jünger mehrt sich spärlich. Wenn der Herr einen Ort, den Er mit seiner Gegenwart beglückte, wieder verlassen hat, so findet Er sich in der Regel mit seinen Vertrauten wieder allein, oder doch konnte einer und der andere, von der Anziehungskraft seiner Huld und Gnade überwältigt, nicht widerstehen, Ihm weiter nachzufolgen, ja, seinen Freunden sich anzuschließen. Solch ein gründlicher angefasster, und von einem schon tieferen, wenn auch nur erst halb verstandenen, Bedürfnis Ihm zugeführter war ohne Zweifel auch

der Mann, den wir heute mit seiner allerdings sehr belangreichen Frage an Ihn herantreten sehen. Auch er will's fortan mit Jesu halten; auch er zur Fahne seines Reiches schwören. Aber wie er sich nun umsieht, ach, wie gering erscheint ihm da die Zahl derjenigen, die zu gleichem Schritte entschlossen sind! Das Volk in seiner überwiegenden Mehrheit mag Ihn als den Retter seiner Seele, als seinen Seligmacher nicht. Diese Wahrnehmung erschreckt den Jünger in nicht geringem Grade, und sein Glaube fängt schon an zu wanken. „Wie“, denkt er, „das ganze Volk, die Hunderttausende alle, sollten ewig verloren sein, und allein ich, und die Handvoll Gläubiger, denen ich mich beigeselle, würden selig? Ist dies denkbar? Gibt's nicht am Ende doch noch andere Wege, die neben dem schmalen, den Er als den einzigen Lebenspfad bezeichnet, zur Seligkeit führen? Hat Er nicht vielleicht doch den Mund zu voll genommen, da Er „die Tür“, „den Weg“ sich nannte, und hätte Er sich nicht richtiger als einen Weg, als eine Tür zum Himmel angekündigt?“ – Er denkt's; und tief beunruhigt, ja nicht mehr völlig gewiss, ob er nicht zu hoch von Jesu gehalten, wendet er sich, – und daran tut er wohl, – an Ihn, den Herrn selbst, und spricht: „Herr meinest du, dass nur wenige selig werden?“

Schon manchem erging's, wie dem Menschen in unserem Evangelium. Ja, jeder Christ, der je mit dem Christentum Ernst gemacht, hat wohl schon gleiche Bedenken in sich aufsteigen gefühlt, und mit ähnlichen Zweifeln den Kampf zu bestehen gehabt. Man rang sich zum Glauben an Christum durch, und ist im Genusse seines Friedens selig. Siehe, da erhält dieser Friede den ersten Stoß, und zwar eben durch dieselbe Wahrnehmung, die jenen angehenden Reichsgenossen so tief erschütterte. Der Gottespilger späht nach Wallfahrtsgefährten. Er schmachtet nach der Gemeinschaft gleichgesinnter Brüder. Aber wo findet er sie? Er ruft den Namen Jesu in den Wald seiner Umgebungen hinein; aber Alles stumm; rings umher nirgends ein zustimmend Echo! Er erzählt dem einen und dem andern von dem großen Heil, das ihm widerfahren sei. Aber die Leute sehen ihn bedenklich an, als hätten sie es mit einem Sinnverwirrten zu tun, oder belächeln ihn als einen Träumer und Phantasten, oder schelten ihn einen Frömmeler und Pharisäer. Beklommenen Herzens sieht er sich weiter forschend um; aber da ist niemand, der seine Richtung und Gesinnung teilte. Die bei weitem Mehrsten dienen der Welt, und kennen nur zeitliche Interessen, gemeinere oder edlere; und die Besten unter ihnen verlassen sich auf ihre Tugenden, und nebenher noch zur Not auf eine „allgemeine, göttliche Barmherzigkeit“, von der sie träumen; nicht aber auf Christi Blut und Gerechtigkeit, und seine priesterliche Vertretung. Ja, je nachdem der arme Mann an diesem oder jenem geistlich verödeten Orte lebt, sieht er sich mit seinem Glauben wohl ganz vereinsamt; oder es gelingt ihm nach langem Suchen endlich doch, irgend wo, und wahrscheinlich in einer entlegenen Hütte, in den Kreisen der Geringen und Verachteten des Volks, ein paar Leutlein zu entdecken, die mit ihm auf demselben Grunde der Hoffnung stehn, und warme Bruderhände ihm entgegenstrecken. Nun soll er aber dafür halten, dass, an dem Orte wenigstens, wo er wohnt, das ganze Gottesreich allein aus ihm, und den drei oder vier unansehnlichen Personen bestehe, die ihm, wie hinter den Zäunen, dort begegnet sind, und dass alle Übrigen um ihn her, viele Tausende vielleicht, draußen wandeln, und weder Teil noch Anfall an dem Reiche Gottes und seinen Gütern haben! Wie vermag er das? – Allerdings tönt ihm das apostolische Wort ins Ohr: „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf: Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt, und was schwach, und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete, ja, das nichts ist, das hat Gott erwählt, auf dass er zu Schanden mache, was weise, stark, und etwas ist.“ – Aber wenn nur die Zahl dieser „Auserwählten“ eine größere wäre! Sie ist aber gar zu winzig, gar zu

unbedeutend! So befreit ihn denn auch jener Apostelspruch nicht von dem beunruhigenden Skrupel, ob in der Tat nur die überaus geringe Minorität, zu welcher er gehöre, selig werde, und die unübersehbare Masse um ihn her, die seinen Weg nicht geht, unter dem Banne liege. Er durchblättert die heilige Schrift, forschend, ob die Pforte zum Himmel am Ende doch nicht um ein gut Teil weiter sei, als er sie sich vorgestellt. Aber was liest er? „Wer nicht glaubet an den Sohn Gottes, wird verdammet werden;“ – „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich;“ – „es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen;“ – „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein;“ – „nur welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder;“ – „es ist in keinem andern das Heil, und ist den Menschen kein anderer Name gegeben, darin sie mögen selig werden“, als der Christusname. – Diese, und unzählige andere Sprüche, die dasselbe besagen, begegnen ihm, wohin er im Worte des Lebens die Blicke wendet. Und wie viele finden sich derer nun in der Welt, die der Geist Gottes treibt, die an den Namen Christi glauben, und gläubig in seiner Gemeinschaft leben? Ach, wie Tropfen im Meer verschwinden sie in der großen Menschenmenge, die ihn umwogt, und von Hunderten scheint oft kaum einer zu Grabe zu gehen, dem mit Wahrheit nachgerufen werden könnte: „Du hast einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten, und bist in dem Herrn selig entschlafen!“ – Freilich muss der Pilger auch von sich selbst bekennen: „Nicht, dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei!“ Er demütigt sich tief, und erhebt sich über niemanden. Aber eines ist er sich doch bewusst, nämlich, dass er blind war, und nun sehend sei; tot, und nun ein neues Leben lebe. Er brach entschieden mit der Sünde, hofft von ganzem Herzen auf Christum und dessen Gnade, und weiß sich wenigstens in der Zahl der Mühseligen und Beladenen, die zu Ihm kommen, und denen Er Erquickung verheißen hat. Ja, sich weiß er unter diesen, und noch ein Häuflein Gleichgesinnter da und dort, und mit ihnen darf er also der Versicherung des Evangeliums gemäß des Himmelserbes sich getrösten, das Christus denen, die ihn lieben, bereitet hat. Und die Übrigen, die Millionen, unter denen doch so viele Rechtschaffene, Liebenswürdige, Wohltäter, ja Muster der Berufstreue, diese alle trotz ihrer sittlichen Vortrefflichkeiten verloren? Und warum verloren? Bloß darum, weil sie nicht in der Glaubensvereinigung mit Christo erfunden werden? – Nach der Schrift muss er also urteilen; er ist dazu durchaus genötigt. Und doch vermag er sich in diesen entsetzlichen Gedanken nicht zu finden. Ein Sturm der Anfechtung durchbraust sein Inneres. Schon taucht wie ein finsternes Phantom, das seinem ganzen Christentum den Umsturz droht, die Frage in ihm auf, ob auch der heiligen Schrift, ja dem Herrn Christus selbst überall und bei allen Aussagen unbedingt auf's Wort zu glauben sei. – Tief beängstigt ist seine Seele, schwer umdunkelt sein Geist, bedenklich erschüttert schon sein Glaube; und so steht er auf demselben Punkte, auf welchem uns der Jünger in unserm Evangelium begegnet, da er an den Meister mit der Frage herantritt: „Herr, meinst du, dass nur wenige selig werden?“

2.

Aber wie verhält sich's denn? – Ob denn wirklich wohl mit unversehrtem Glauben über die so tief erschütternde Wahrnehmung hinwegzukommen ist, dass so wenige nur den Weg gehen, den die Schrift als den einzigen zum Himmel bezeichnet, und dass somit schriftgemäß von der überwiegenden Mehrzahl der Menschen sogar innerhalb der Christenheit vermutet werden muss, dass sie nicht selig werden? – Ich

denke, ja! Allerdings wird es nicht zu verhüten sein, dass dieser Umstand manche Wiedersehenshoffnung uns erschüttere, und vieles von dem Trost und der Freude uns raube, womit wir bisher in die uns umgebende Welt hinausgeschaut. Aber die glaubenserschütternde Macht desselben werden wir schon an dem Ausspruch des Herrn, der uns in unserm Texte vorliegt, und vollends an einigen Betrachtungen scheitern sehen, die wir mit einander anzustellen haben.

Hören wir zuerst den Herrn, den König der Wahrheit! Die Antwort, die er dem fragenden Jünger erteilt, ist zwar keine direkte, aber eine um so weisere, keine den Erwartungen und Wünschen des Fragenden entsprechende, aber eine um so heilsamere für ihn. „Ringet danach“, hebt er an, „dass ihr durch die enge Pforte eingeht!“ Was Er damit sagen will, liegt auf der Hand. „Was haltet ihr euch“, – dies der Sinn seiner Worte, – „in müßiger Empfindsamkeit mit euern Betrachtungen bei den Zuständen und dem zukünftigen Lose anderer auf? Sehe doch ein jeder mit ganzem Ernste zu, wie er selber selig werde!“ – Mit Absicht bedient sich der Herr des Ausdrucks: „Ringet, dass ihr durch die enge Pforte eingeht!“ Er will es auf's Nachdrücklichste wiederholen und neu bestätigen, dass die Pforte allerdings eine enge, und der Weg der Buße und der Bekehrung zu Ihm in der Tat der einzige sei, auf dem man in's Himmelreich gelange. Also ganz gewiss ist sich der Herr, dass alle Seligkeit der Sünder durch die Gemeinschaft mit Ihm bedingt ist. Dass aber dies Ihm selbst so außer allem Zweifel steht, und Er es mit stärkster Betonung immer auf's Neue beteuert, das muss ja auch auf unsern Glauben an den evangelischen Heilsweg als an den einzigen einen Einfluss üben, der ihn vor jedem Anfechtungssturme sicher stellt. „Aber wusste der Herr auch“, wendet ihr ein, „dass nur so wenige diesen Weg betreten würden? – Wohl war Ihm das bewusst. Hört Ihn! Er spricht: „Es werden Viele, das sage Ich euch, darnach trachten, hinein zu kommen, (nämlich in das Himmelreich,) und werden es nicht können.“ „Das ist ein erschütterndes Wort!“ – Freilich ja; aber es erschüttert nicht den Glauben, sondern nur den Leichtsinn, die falsche Sorglosigkeit und die fleischliche Sicherheit. Allerdings sieht der Herr im vorschauenden Geiste nicht bloß Ruchlose, Verstockte, und ganz dem Materialismus Verfallene, sondern auch nicht wenige solcher das Ziel der ewigen Seligkeit verfehlen, welche sich um die Erwerbung der letzteren ernstlich bemühen werden. Und warum sieht Er auch diese verloren gehen? Es liegt zu Tage: aus keinem andern Grunde, als weil auch sie die Heilsordnung umgingen, die Gott in seinem Worte allen Sterblichen vorgezeichnet hat, und welche eine wesentlich andere ist, als die selbst erwählte Straße eigener Tugendübung und Werkheiligkeit, auf der sie die Krone des Lebens zu erlangen vermeinen. „Aber das ist nichts weniger, als tröstlich!“ – Nein, tröstlich ist es nicht, aber wahr muss es sein, weil Der es bezeugt, der von sich sagen durfte: „Ich bin die Wahrheit.“ Ist Christus eine Autorität, und sein Wort entscheidend, – und ich denke ja, dass es das ist, – dann ist es ausgemacht und über jeden Zweifel erhaben, dass es nur einen Weg in's Vaterhaus und zum ewigen Leben gibt, gleichviel, ob viele denselben wandeln, oder nur wenige.

„Also wirklich? – Mein Gott! wie viele bleiben dann von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen, da ja notorisch so wenige nur zu Christo sich halten! – Ist denn denen, die sich über diesen Umstand nicht zur Ruhe geben können, gar nichts Tröstliches zu sagen, nichts, was ihre Bestürzung mildere?“ – O, ja. Geliebte! Vernehmet nur, und beherzigt es!

Zuvörderst erinnert euch, dass Gott „keinen Gefallen hat am Tode des Gottlosen“, sondern „will, dass sich der Sünder bekehre und allen

Menschen geholfen werde," und dass Gott auch dazu tue, indem Er alle berufe und sich an keinem unbezeugt lasse. Aber sie wollen seinem Ruf nicht folgen, sondern verschließen der Stimme des Herrn ihr Ohr. Was kann nun Gott dafür, dass sie verloren gehen? Wird es euren Glauben an die Wohltätigkeit einer Stadt erschüttern können, wenn in dieser Hunderte verhungern, weil sie zu stolz sind, um von dargereichtem Almosen ihr Leben zu fristen, und wenn darum eine Handvoll nur von der Freigebigkeit der städtischen Armenverwaltung Gebrauch macht? – Gewiss nicht! Ihr beginget wenigstens eine große Torheit, wenn ihr euch dadurch an der Mildigkeit des Ortes irre machen liebet. Aber einer noch viel größeren Torheit würdet ihr euch schuldig machen, wolltet ihr von dem Unglauben der Welt einen Anlass nehmen, an Gott und der Wahrhaftigkeit seines Wortes irre zu werden. Und warum wolltet ihr irre werden an Christo? Hat man etwa jetzt wirklich in der Welt die Entdeckung gemacht, dass Er der nicht sei, für den Er bisher gehalten worden: der Herr vom Himmel, der König der Wahrheit, der Heiland der Welt? Mir ist von solcher Entdeckung noch nichts kund geworden. O, horcht euch nur einmal mit Fleiß unter den Ungläubigen da draußen um! Freilich, ihr Herz mögen sie dem Herrn nicht geben, und wollen auch dafür gelten, als hielten sie geringer von Ihm, als wir. Aber sie finden doch keinen Mut, Ihn gradezu zu lästern; sie vermögen sich eines gewissen, eigentümlichen Respekts vor Ihm nicht zu erwehren; sie kommen wenigstens an seinen hohen Festen, als müsse dies geschehen, auch zu seiner Kirche, ja zu seinem Tische, und pflanzen auf die Gräber ihrer entschlafenen Lieben sein Kreuz als Zeichen der Hoffnung. Und so wenig, wie dem Herrn selbst, sind sie auch im Stande, dessen wahren und ernstesten Jüngern wenigstens in ihrem Innersten ihre Achtung zu versagen, und wagen erst dann sie anzugreifen und offen zu verfolgen, nachdem sie zu „Pietisten“, zu „frömmelnden Sektierern“ sie gestempelt, oder welchen Spottnamen sonst ihnen angehängt haben; ganz nach Art unserer früheren Demokraten und Kommunisten, die gegen den ehrenwerten Bürgerstand erst dann ihren Schmähungen und Angriffen freien Lauf zu geben wagten, nachdem sie demselben den französischen Namen „*bourgeoisie*“ an die Stirn gemalt, und ihn damit vorgeblich und vermeintlich in eine andere Klasse und Rangordnung versetzt hatten. Christus herrscht auch „mitten unter seinen Feinden“, und hält dieselben, wie immer sie sich sträuben mögen, mit den Banden einer unvertilgbaren geheimen Ehrfurcht gebunden. Also nochmals sei es allen, die es bedürfen, zu ihrem Troste gesagt: Es ist ebenso wenig Not, dass der Unglaube der Welt euren Glauben an Christum und seine Heilsordnung erschüttere, als es Not wäre, dass ihr euch an Christus irre machen liebet durch die Abneigung der Teufel wider Ihn, die doch, wie ihr wisst, bei all' ihrem Hasse des Angstschreies sich nicht zu enthalten vermochten: „Jesu, du Sohn Gottes, lass uns nur nicht in die Tiefe fahren!“

Vernehmt ferner, ihr, welchen der Anblick der geringen Zahl wahrer Christusjünger bange macht, und Zweifelmur einflößt, was euch zur Aufrichtung und Beruhigung gereichen kann! Zuvörderst lasst euren Gesichtskreis sich erweitern. Lernt glauben, dass auch gegenwärtig, in dieser Zeit des „großen Abfalls“, die Zahl der gläubigen Christen eine ungleich größere auf Erden sei, als es in dem engen Winkel, den ihr bewohnt, euch wohl bedünken will. Ihr kennt ja den Propheten, der ebenfalls einst wähnte, als der Einzige in Israel übrig geblieben zu sein, der dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs noch diene; und siehe! noch Siebentausend, die vor Baal ihr Knie nicht gebeugt, harreten mit ihm, in Höhlen und Bergesklüften versteckt, auf bessere Zeiten. Dass auch unter uns ein Gläubiger leicht auf ähnliche Gedanken geraten könne, wie damals Elias, das stelle ich nicht in Abrede. Freilich leben auch wir noch in einer überaus traurigen Kirchenzeit; und was Wunder dies, nachdem ein halbes Jahrhundert daran gearbeitet hat,

das christliche Bewusstsein vermittelt einer einseitigen und seichten Verstandesaufklärung aus den Gemütern der Christenheit mit der Wurzel auszurotten. Aber nicht zu verkennen ist es, dass seit kurzem in vielen und zum Teil ausgedehnten Strecken der arg verwüstete Gottesweinberg unter dem Schöpferhauch des heiligen Geistes auch wieder zu grünen und zu blühen angefangen hat; und töricht wäre es, die Kinder Gottes auch nur in unserm deutschen Vaterlande nach dem Maße bemessen zu wollen, das unsre hiesigen noch weniger aus dem langen Todesschlaf aufgerüttelten Gemeinen uns an die Hand geben. Ich kenne Gegenden, in denen man fast von Haus zu Hause wenigstens einem lebendigen Gliede am Leibe Christi begegnet; und welche Scharen wirklich bekehrter und in allen Liebeswerken tätiger Christen treten in unsern Gesichtskreis, wenn wir unsre Blicke über die Grenzen unsres heimischen Bodens weiter hinaus bis nach Schottland, England, ja bis nach Nordamerika und zu den Missionsgemeinden in den übrigen Weltteilen schweifen lassen! Sind doch zu den – fast kann man sagen: Millionen – wahrer Gläubigen, die wie eine geistliche Goldschicht und zugleich als die Grundfeste des Landes durch die Bevölkerung der „Vereinigten Staaten“ sich hindurchziehen, in der großen Erweckung der neuesten Tage wieder Tausende und aber Tausende hinzugekommen, und wird uns doch in zuverlässigen Kunden von dort gemeldet, dass der Herr noch täglich hinzutue zu der Gemeinde, die da selig werden! Darum nicht verzagt! Sähen wir sie alle an einem Fleck versammelt, die aufrichtigen Herzens zur Fahne des Herrn schwuren: ich glaube, statt kleinmütig das Haupt zu senken, brächen wir vielmehr in ein lautes Hallelujah aus zu Dem, der von dem Pfluge, mit welchem Er für den Samen seines Reichs die Welt durchfurcht, noch keinen Augenblick die Hand zurückzog, und der die Hoffnung, dass alle Knie sich einst Ihm beugen werden, so bald nicht aufgibt, wie wir's zu tun pflegen!

Und besteht nicht in der Welt neben seiner offenbaren Gemeinde auch noch eine unsichtbare, eine verschleierte? Haben wir alle Geheimnisse der „Kämmerlein“ belauscht? Vermögen wir jedem Menschen ins innerste Herz zu sehen? Ist nicht ein noch unentwickelter Glaube auch schon Glaube? Wird der Herr den von sich stoßen, der gebeugt vor Ihm erscheint, und ernstlich um Gnade fleht, obwohl ihm über den göttlichen Gnadenratschluss, wie er in Christo zum Vollzuge kam, das volle Licht noch keinesweges aufgegangen ist? – Und die in dem Herrn Jesu nur erst den „Heiligen Israels“ mit Liebe umfassten, und aus allen Kräften bemüht sind, seinem Bilde sich zu verähnlichen, werden nicht auch sie schon den Bürgern des Gottesreiches beizuzählen sein, da es ja unmöglich fehlen kann, dass auch sie über kurz oder lang dem Herrn Christo auch als ihrem einigen Heiland und Mittler zu Füßen liegen werden? O ganz gewiss, ihr Lieben! Wie wächst aber in Folge dieser Erwägungen die Zahl der Reichsbürger vor unsern Augen!

Und wie manche mögen noch „um die elfte Stunde“ dem Rufe des Sünderfreundes folgen, und Ihm als ihrem einigen Retter in die Arme sinken? Wie manche auf den Flügeln der „Schächersgnade“ noch dem Verderben entrückt, und gen Himmel getragen werden! Und zweifle nur niemand, dass der Herr auch in der irrenden Kirche noch sein großes Volk habe, welches nicht auf Ablass und eigene Werke, sondern auf sein Blut und seine Vertretung alles Heil und alle Hoffnung gründet! Bezweifle auch keiner, dass nicht wenige, deren Religiosität, weil sie über ihr Inneres sich auszusprechen entweder nicht vermögen, oder nicht Lust und Anregung empfinden, in einer bloß äußerlichen Kirchlichkeit und Ehrsamkeit aufzugehen scheint, dennoch ein lebendiges Christentum als süßes Geheimnis in ihrem Busen tragen! Namentlich aber wehre jeder dem niederschlagenden, aber gänzlich unberechtigten Gedanken, als werde es um den

Glauben immerdar so kläglich in der Welt bestellt sein, wie gegenwärtig! Es kommt die Zeit, da „die Erkenntnis des Herrn die Erde bedecken wird wie Wasser den Meeresgrund,“ und da die Gassen Jerusalems tönen werden von Menschenherden. Wie ein verheißungsreicher, über alle Maßen tröstlich leuchtender Stern strahlt uns durch das Gewölk, das uns noch umgraut, das Wort von dem „einen Hirten“ und der „einen Herde“ an. Doch auf die Erfüllung dieses Wortes wirst du, vereinsamter Pilger, nicht erst zu warten brauchen! Sei gewiss, wenn dein Stündlein schlug, und du zu deines Herrn Freude eingehst, empfängt dich dort mit jubelndem Willkommensgruss schon „eine Schar, die niemand zählen kann.“

Getrost denn, teure Brüder und Wandergenossen! Wie schmerzlich uns auch die Erfahrung berühre, dass wir mit unserm Christusglauben nur eine fast verschwindende Minderzahl unter unsern Zeitgenossen bilden; es ist doch der rechte Weg, den wir gehen, und führt kein anderer nach der Himmelsheimat. Sehen wir nur zu, dass wir ihn wirklich wandeln, diesen Weg, und dann fest und unverrückt ihn inne halten! Zu einer sehr ernsten Selbstprüfung fordern uns die Worte auf: „Viele, das sage Ich euch, werden trachten, hineinzukommen, und werden es nicht können.“ – Scheuen wir diese Prüfung unsrer Herzen nicht! Finden wir uns in Folge derselben durch Gottes Gnade in der rechten Richtung, dann festen Schritts und frohen Mutes vorwärts! Nichts mache uns mehr irre! Überall ertöne uns das Wort des Wahrhaftigen: „Ich bin die Tür zu den Schafen!“ Überall erhebe uns seine Versicherung: „Wo auch nur zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Oder soll uns sein Wort nicht unbedingt entscheidend sein? Soll er uns nicht über alles gelten? Freunde, die Ewigkeit wird's besiegeln, dass Er die Wahrheit sprach, da Er feierlich beteuerte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ – Darum

Kleine Herde, zage nicht!
Wie unscheinbar du hienieden,
Dir ist, wie der Heiland spricht,
Seines Vaters Reich beschieden!
Geh' im Dunkel oder Licht,
Du bist sein; verzage nicht!

Nicht gezählt, gewogen wird
Droben bei dem höchsten Throne,
Und nur, was der „gute Hirt“
Rettend warb, ererbt die Krone.
Nicht die Welt hält dort Gericht!
Wisse dies, und zage nicht!

Zage nicht! In Körnlein nur
Findet sich das Gold im Sande!
Nur vereinzelt, nicht als Schnur,
Bricht die Perle man vom Strande;
Und erst wenn die Schale bricht,
Glänzt sie auf! – O, zage nicht! –

Ja, wie einsam und verhüllt
Du erscheinst im Völkermeere,
Sorge nicht; dein Zukunftsbild
Zeigen dir die Sternenheere!
Einst umstrahlt dich lauter Licht.
Kleine Herde, zage nicht!

Amen

V.

Ein neuer Kampf und Sieg.

Psalm 73,21 – 28

Da mir's im Herzen gohr, und mich stach in meinen Nieren, da war ich ein Narr, und wusste nichts; ich war wie ein Tier vor Dir. Dennoch blieb ich stets an Dir; denn Du hieltest mich bei Deiner rechten Hand. Du leitest mich nach Deinem Rat, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Teil. Denn, siehe, die von Dir weichen, werden umkommen; Du bringest um alle, die von Dir abfallen. Aber meine Freude ist, dass ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, dass ich verkünde alle Dein Tun.

Mit Recht, Geliebte, nannte Luther den Psalter „das Herzensbüchlein der Kinder Gottes“, da diese kaum etwas in ihrer innern Welt erleben können, zu dem sie nicht irgendwo in den Psalmen das lebendige Seitenstück, oder doch den entsprechendsten und bezeichnendsten Ausdruck fänden. Ich bin gewiss, dass es den eben verlesenen Worten auch in den Herzen mancher unter uns an einem kräftigen Widerhall nicht wird gemangelt haben. Geht doch wohl selten nur ein Pilger Gottes durch die Welt hindurch, ohne einmal einen ähnlichen Kampf durchkämpfen zu müssen, wie einst, laut dem in seinem Liede niedergelegten Bekenntnisse, der ausgezeichnete Gottesknecht Asaph so siegreich ihn bestand. – Ihr fragt, was für ein Kampf dies sei? Lauscht unserm Sänger! In seinem Psalme, von dem ich nur die Schlussworte euch verlas, obwohl ich den ganzen meine, hat er ihn uns geschildert. Richten wir denn

1. den Blick auf die Anfechtung, die er zu besiegen hatte; und beschauen wir uns dann
2. die Waffen, mit denen dieselbe immer sicher zu überwinden ist.

Der Herr aber bekenne sich in Gnaden zu unserm Wort, und lasse es uns zur Ermutigung, wie zur Wappnung für zukünftige Stürme gesegnet sein!

1.

„Dennoch hat Israel Gott zum Trost, wer nur reines (d. i. lauteren und aufrichtigen) Herzens ist!“ So hebt Asaph sein Triumphlied an. Von vorneherein vernehmen wir in diesen Worten den Grundakkord seines ganzen Psalms. Das „Dennoch!“ ist schon Siegesgeschrei des Überwinders. Der Sänger taucht damit aus einem Meere tief beunruhigender, ja strafbarer Zweifelgedanken auf. Er spricht mit seinem „Dennoch“ in entschlossenem Trutze alle demjenigen Hohn, was die Zweifel in ihm

angeregt, und verdammt damit sein eigen Herz, dass es auch nur einen Augenblick darüber in Ungewissheit habe geraten können, wer besser daran sei: ob der Gottlose, oder der Fromme; ob der Gläubige, oder der nach Gott nicht frage.

Aber was war denn vorgegangen? – Hört ihn! „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen“, spricht er; „meine Tritte hätten beinah geglitten.“ Wir verstehen. – Beinah, will er sagen, sei er abtrünnig geworden von Gott. Doch nur beinahe. Die einmal gründlich zum Glauben gelangt sind, können wieder straukeln, ja; aber mit ihrem Abfall hat's so leicht nicht Gefahr. Nicht menschliche Bande sind's, die mit dem Herrn sie vereinigen. Der heilige Geist knüpfte dieselben, und trägt die Gemeinschaft, wie er sie wirkte und besiegelte. „Aber was war es“, höre ich ungeduldig fragen, „das den Glauben Asaphs so tief, ja, bis zum Irrewerden an seinem Gott erschüttern konnte?“ – „Es verdross mich auf die Ruhmredigen“, (oder, Übermütigen,) antwortet er selbst, „da ich sah, dass es den Gottlosen so wohl ging.“ Seht, hier entziffert sich das Geheimnis des Kampfs, den er in seinem Innern zu bestehen hatte.

Asaph schildert uns zunächst das zeitliche Wohlergehen und den Übermut so mancher gottvergessener Kinder dieser Welt. „Sie sind“, spricht er, „in keiner Gefahr des Todes“, (buchstäblich: ungebunden, nämlich von ihrem Gewissen und Gottes Gesetz, gehen sie bis an den Tod dahin,) „und stehen fest wie ein Palast. Sie sind nicht im Unglück, wie's andere Leute sind, und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum ist Stolz ihr Geschmeide, und der Hochmut ihr Gewand. Ihr Angesicht strotzet vor Fett; sie tun, was sie nur gedenken. Sie höhnen alles, sie lästern und reden hoch her. Was sie reden, das muss vom Himmel geredet sein; was sie sagen, das muss gelten auf Erden. Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu, und Wasser in Fülle werden geschlürft von ihnen. Und sie sprechen: Wie sollte Gott was wissen? Wie Kunde bei dem Höchsten sein? Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und häufen Reichtum.“ – Nach dieser Schilderung eines im Überfluss sinnlichen Wohllebens schwelgenden Geschlechts übermütiger Materialisten schließt der Sänger tiefer sein Herz uns auf, und berichtet, welcherlei Gedanken Angesichts jener hochfahrenden Menschen und ihres Erdenglückes ihm gekommen seien. Er habe bei sich gedacht, bekennt er: „Ich bemühe mich umsonst, mein Herz zu reinigen, und meine Hände in Unschuld zu waschen; denn alltäglich bin ich geplagt, und meine Züchtigung ist alle Morgen da!“ – Was aber war es näher, das so stark ihn anfocht? Etwa Neid? Oder Missgunst? Nein, das sei ferne! Ihn gelüstete nach den Dingen nicht, in denen jene ihren Himmel fanden. Aber das Wohlergehen jener Gottlosen drohte ihm das Regiment Gottes wieder zu verdunkeln, und die Existenz einer höheren sittlichen Weltordnung in Frage zu stellen. Er bemerkt jedoch, wie er sich wohl gehütet habe, das, was in seinem Innersten vorging, auch öffentlich kund zu geben. „Ich hätte sonst“, spricht er, den Grund dieser Zurückhaltung selbst bezeichnend, – „das Geschlecht Deiner Kinder verraten“, d. i. „ich würde dadurch sie, so wie die Frömmigkeit überhaupt, in Verruf gebracht, meinen Brüdern einen Anlass zu ähnlichem Irrewerden an Gott gegeben, und der Sache der Gottlosen nur Vorschub geleistet haben.“

Fürwahr, ein schöner, zarter Zug, dem wir hier begegnen! Möchten alle Gläubigen in ähnlicher Lage denselben nie an sich vermissen lassen! Wenn auch sie einmal, wie es geschehen kann, von Zweifeln angefochten werden, warum eilen sie sogleich damit auf

den offenen Markt, wo ihre Bekenntnisse den Kindern der Bosheit nur einen Triumph, und den noch Schwachen im Glauben ein Ärgernis bereiten? O wie viel besser täten sie, wenn sie sich mit den Bedenken, die ihre Seele beunruhigen, still in das „Heiligtum“ vor ihres Gottes Angesicht zurück zögen, und davon erst sprachen, nachdem sie dieselben durch Gottes Gnade überwunden hätten. So verfuhr unser Asaph, nachdem er sich freilich erst lange, aber erfolglos, den Kopf darüber zerbrochen, wie, was er täglich in den Erdenlosen der Menschenkinder Widersprechendes vor Augen sah, sich mit dem Walten eines heiligen, weisen und gerechten Gottes in Einklang bringen lasse. „Dieses Rätsels Lösung“ bekennt er selbst, „war mir zu schwer!“ Ja, er beichtet uns entsetzliche Dinge. Er sagt, es habe ihm über dem angeschauten Missverhältnisse zwischen dem Schicksal der Weltkinder und dem der Kinder Gottes lange „in seinem Herzen gegohren“, und „in seinen Nieren ihn gestochen.“ Und mehr noch: einem „Unsinnigen“ gleich, sagt er, habe er rechtend wider Gott sich aufgebaut, und wie eine unvernünftige Kreatur, wie eine rasende Bestie gegen Ihn getobt und gewütet.

Solches bekennt der heilige Asaph, der aufrichtige, lautere Gottesknecht, in tiefer, tiefer Reue und Beschämung. Ja, – fühlt ihr's seinen Worten nicht ab? – mit feuchtem Auge spricht er es aus, und mit bebender Lippe. Ich denke aber, seine Beichte wird manchem unter uns zur Beruhigung gereichen. Oder ist's nicht in hohem Grade tröstlich, einen Mann, wie Asaph, zum Leidensgefährten zu haben? Unzweifelhaft widerfährt auch heute noch gar manchem, der den Weg des Herrn wandelt, ganz dasselbe, was unserm Sänger einst. Wenn ein Solcher in seiner Armut und Niedrigkeit, und aus seinen tausendfältigen Mühseligkeiten und Notständen heraus so viele, die niemals nach Gott gefragt, ja, Gottes und seines Wortes spotten, mit hoch geschwellten Segeln des Glücks und der Ehre daherfahren sieht, und wahrnimmt, wie diesen Menschen, die niemandem etwas verdanken wollen, als sich selbst. Alles, was sie unternehmen, immer gelingt, während ihm kaum jemals etwas geraten will; wie jenen gleichsam im Schlafe zuströmt, was ihr Herz begehrt, während ihm der Acker seines Lebens trotz alles Arbeiterschweißes, mit dem er ihn düngt, nur Dornen und Disteln trägt; wie an ihren stolzen Palästen jede drohende Wetterwolke vorüberzieht, um über seiner armen Hütte sich zerschmetternd zu entladen; wie sie um neugehäufte Berge blinkender Schätze rauschende Jubelfeste feiern, bei denen Gottes und Seiner Güte nicht einmal gedacht, und nur der menschlichen Kunst und Klugheit das Knie gebeugt und der Weihrauch entzündet wird, während er, der sich in allen Treuen dem Herrn verschrieb, und auf Ihn seine ganze Hoffnung setzte, fast an allem darben muss, und die Erde nur als ein Tränen- und Jammertal kennen lernt: – wenn er diese Kontraste ins Auge fasst, wie, dass dann nicht auch an ihn die Versuchung zu der Frage herantreten sollte, ob sich's denn wirklich wohl der Mühe lohne, den Weg des Herrn zu wandeln? O wie leicht geschieht es, dass dann auch sein Glaube eine bedenkliche Erschütterung erleidet, und er sich plötzlich wieder mit zweifelbestürmtem, ja wankendem Herzen an den Scheideweg zwischen dem Weltdienst und dem Dienste Gottes zurückversetzt erblickt!

Ach, mein Bruder, befindest du dich etwa schon in dieser Lage? Gährt's bereits, wie einst dem Asaph, auch dir in deinem Herzen, und sticht auch dich's, wie jenen, darüber in deinen Nieren, dass es denen, die unbekümmert um Gott und Gottes Reich die breite Straße ziehn, so wohl ergeht, während du dich aus einem Prüfungsfeuer ins andere hinein geschleudert siehst? Nun, so wisse vorab, dass meine Sorge um dich doch nur eine mäßige ist; denn auch dir wird später unbezweifelt Anlass werden, Gott die Ehre

zu geben, und mit Asaph zu bezeugen: „Dennoch blieb ich stets an Dir: denn Du hieltest mich bei Deiner rechten Hand!“ Gottesfürchtige kommen von ihrem Gott so leicht nicht wieder los; und widerfährt es ihnen auch einmal, dass sie in einem Anfall von Ungeduld, ja Verzweiflung, mit Ihm zu hadern und zu grollen beginnen, so geschieht dies doch mit einer so unaussprechlichen Wehmut in der verborgensten Herzentiefe, und mit solch' einem innerlichen Weinen, ja Heulen, dass es grade jetzt erst recht offenbar wird, wie unauflöslich stark und fest das Band sei, das sie mit ihrem Gott verknüpft. Doch, Freund, erspare dir die gallenbittere Reue, die auch der leiseste Anflug solch' eines innern Zerwürfnisses mit dem ewig Treuen in der Höhe zur Folge hat. Vernimm, was du zu tun hast, so oft wieder ein Grollen, wie das bezeichnete, dich überkommen will. Asaph sagt dir's durch seinen Vorgang. Zu seinen Waffen greif', in seine Fußstapfen tritt, und du gehst sicher.

2.

Asaph erzählt, dass er, als sich die Unruhe seiner Seele über das undurchdringliche Geheimnis der göttlichen Weltregierung und mit diesem Anfechtungssturme sich für ihn zugleich die Gefahr des Abfalls von Gott auf's Äußerste gesteigert habe, an aller menschlichen Lösung des dunkeln Rätsels verzagend in das „Heiligtum“ Gottes gegangen sei. Dass er hier nicht den steinernen Tempel zu Jerusalem meine, liegt am Tage. Er berichtet einen geistlichen Vorgang. Seine Worte sind dahin zu deuten, dass er sein armes von wüsten Zweifeln zerfleischtes Herz zu Gott getragen habe. Er betete, und versenkte sich forschend in die Tiefen des festen, prophetischen Worts. Als er dies tat, begann es zu dämmern vor seinen Augen, und aus der Dämmerung brach bald das volle Licht des Aufschlusses hervor. Zuerst sah er sich angewiesen, auf das Ende der Gottlosen sein Augenmerk zu richten. Er tat's, und was da in seinen Gesichtskreis getreten, deutet er uns in seinem Psalme an: „Du setzest sie“, spricht er, „auf's Schlüpfrige“; ihre Herrlichkeit steht auf schwachen Füßen; sie hat nicht Bestand. „Du stürzest sie zu Boden“; – ehe sie sich umsehn, verwandelt sich ihr Trotzen und Jubeln in Klage. – „Wie so plötzlich werden sie zunichte.“ Hier dachte Asaph wohl an Nebukadnezar, an Belsazer; – wir denken an den großen Welteroberer unsres Jahrhunderts, und an wie manche andere und an ihre Endkatastrophen! „Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken!“ Ja, „mit Schrecken“ schon, weil sie ihr alles auf dieser Erde hinter sich zurücklassen müssen; „mit Schrecken“ zumal, weil sie ohne Gott und ohne Hoffnung, schuldbeladenen Gewissens, trostlos und friedelos von hinnen scheiden. – „Wie ein Traum beim Erwachen erlischt, so machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt vergehen.“ – Sie sind vergessen, sobald der Hügel sie deckt. Keine heilige Träne salbt ihren Stein. Kein hoffnungsvolles „Auf Wiedersehn!“ tönt ihnen nach. Und bleibt auch ihr Angedenken eine Weile noch; in Segen bleibt es nicht. So erschaute der fromme Sänger in dem Erdenglück der Gottlosen nur ein Schattenbild, ein flüchtiges Phantom, eine hohle Maske, und weiter nichts. Er fand, dass das Gericht Gottes schon bei Leibes Leben an ihnen anhebe, sei es auch, dass sich dasselbe nur erst in der ewigen Furcht und Sorge offenbare, die um die Wahrung und unablässige Steigerung ihres Glücksstandes an ihrem Herzen nagt; oder dass es bestehe in dem nicht zu überwindenden geheimen Zusammenschaudern ihrer Seele, so oft sie an den nahenden und unvermeidlichen Tod gedenken; oder darin, dass kein Mensch in weiter Welt mit dem Zuruf des Dankes für irgend eine Wohltat, die über das Erdenleben hinausreicht, sie begrüßt, und in ihrer

Sterbensnot kein Prediger Mut zu finden weiß, mit einem: „Gehe du hin mit Frieden!“ sie einzusegnen.

Was aber hatte Asaph, nachdem er sich in's Heiligtum zurückgezogen, noch weiteres einsehn gelernt? Hört ihn! „Du“, hebt er freudig an, „leitest mich!“ – Beglückendes Bewusstsein! „Du“, will er sagen, „hast mich Armen nicht, wie jene Verirrten, mir selbst gelassen! Du gabst mich nicht in meinen Weg dahin, wie sie! Vielmehr gehe ich auf Schritt und Tritt an Deiner Hand! O, du mein Führer, mein Geleitsmann, mein treuer Hirte: Welch' Glück, in Deinen Gängelbanden gehen!“ – „Nach deinem Rate“, spricht der Sängler, „leitest du mich!“ – „Und“ – dies ist sein Gedanke, – „Dein Rat ist ein Rat der Weisheit und der Liebe! Was mich treffen mag, das trifft mich nach diesem deinem Rat. Sind's Leiden, so weiß ich: der Vater züchtigt sein geliebtes Kind, damit es wohl gerate, und nach oben schauen lerne. Sind's Freuden, so grüßt Er mich in Huld, damit ich ja glauben möge, dass Er mir gut und gewogen sei!“

In solchem tröstlichen Lichte schaut Asaph jetzt alle Erlebnisse der Kinder Gottes an. Luther sagt einmal: „Wem Gott sonst nichts Besseres mehr geben kann, dem wirft er im Zorn das Gold in Haufen zu“, und gibt damit zu verstehen, dass auch er weit davon entfernt sei, einen ununterbrochenen irdischen Glücksstand für ein untrügliches Merkmal der Lieblinge des Höchsten zu erachten. Es mochte ihm der „reiche Mann“ im Evangelium, und wie mancher Purpurträger sonst, vor Augen schweben. – Asaph vollendet den Ausdruck seines wiedergewonnenen erleuchteteren Bewusstseins mit den Worten: „Du nimmst mich endlich zu Ehren an!“ Seht, da schwebt er über den Höhen der Erde, und sieht im Geiste das Nachtstück seines Pilgerlebens mit allen seinen Wechselfällen tief unter sich. Was war's, als ein Leben von Anfang bis zum Schlusse in göttlicher Glaubenschule zugebracht? – Alles, – so erscheint's seinem innern Auge, – ist siegreich durchgekämpft und weit überstanden. Alles hat ihm zum Besten gedient, und sein Heil befördern müssen. Er küsst seinem Herrn die Hände für den Weg, den Er ihn geführt, und seine Seele jauchzt schon mit dem Apostel: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden!“ So hat er die Anfechtung, die aus der Wahrnehmung des stolzen Glücks der Gottlosen ihm erwuchs, weit überwunden. Er gönnt den letzteren ihre zeitliche Herrlichkeit. Nicht Schadenfreude empfindet er, nein, inniges Mitleid nur, wenn der Sturm darüber hinbraust, und sie darniederreißt. Aber tausendmal lieber will er mit den Kindern Gottes Schmach und Ungemach leiden, als mit den Kindern der Welt auf den Polstern alles erdenklichen irdischen Wohlseins in Gottvergessenheit dem ewigen Tode entgegenreifen.

Asaphs Entschluss ist gefasst. Unter keiner Bedingung lässt er je mehr von seinem Gott. Es widerfahre ihm, was da wolle, er behauptet hinfort den neu gewonnenen Standpunkt und den in Gebet und forschender Vertiefung errungenen Trost. Er hat genug fortan an Gott und dessen Liebe. „Wenn ich nur Dich habe“, spricht, ja frohlockt er mit großer Zuversicht, (er will sagen: „Wenn ich nur Deiner Huld und Nähe mich getrösten darf, und das darf ich ja, da ich aufrichtig begehre, nur Dir zu leben,) dann frage ich nichts nach Himmel und nach Erden“, (buchstäblich: „dann suche ich im Himmel und auf Erden weiter nichts“; oder: „Ohne Dich, was ist mir der Himmel, was mir ohne Dich die Erde? Du bist mir alles!“) „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch ewiglich meines Herzens Trost und mein Teil“, („ja, Du, der Du mich niemals über Vermögen wirst versucht werden lassen, und endlich aus allem Jammer, und selbst aus der Todesnacht mir aushilfst zu deinem himmlischen Reich!“) „Denn, siehe! die von Dir weichen, werden umkommen. Du vertilgest alle, die

bundbrüchig an Dir werden. Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte, und“ (des glücklichen Ausgangs aller Wege, die Er mit mir geht, gewiss,) „meine Zuversicht setze auf den Herrn; dass ich verkündige, (öffentlich rühme, preise und verherrliche, wie in diesem Psalme,) „Dein Tun“, ja, alle Deine Werke!

Es sei denn der Vorgang Asaphs unser Leitstern! Kein Rätsel der göttlichen Vorsehung, ihr lieben Mitpilger nach dem Jerusalem da droben, mache uns mehr irre an der tausendfach bestätigten Wahrheit, dass allewege wohl fahre, wer sich Gott dem Herrn zu Dienst ergeben hat. Was immer Er über uns verhängen mag: halten wir aus im Vertrauen zu Ihm, und in der Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Welche Kreuzträger auch: wir sind doch die Gesegneten: denn wir haben Frieden, wir gehen unter des Allmächtigen Schirm und Schutz, und die Hoffnung, diese Zukunftsverklärerin, ist unsre Gefährtin. Wohlan, wagen wir es denn nur mit dem Herrn, und ziehen still und fest die Straße, die Er uns zeigt und führt: und ein um das andere Mal werden auch wir auf unserm Lebensgange Anlass finden, freudig in den triumphierenden Ausruf unsres Sängers einzustimmen: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur lauterem Herzens ist!“

Ja, Herr, Dir weih ich mich auf's Neu.
Weh', dass ich wieder wanken konnte,
Nachdem ich einmal kummerfrei
In Deiner Liebe Strahl mich sonnte! –
Vergib und führe mich fortan
Wie immer Dir's gefallen möge!
Du leitest mich auf ebner Bahn,
Ob ich durch lauter Wüsten zöge.

Nie mehr berücke mich der Trug,
Dass ich umsonst Dir dienen müsse!
Arm, oder reich, – mir sei's genug
Dass ich in Deiner Huld mich wisse!
Das Glück der Welt ist eitel Schein,
Und nur bei Dir die wahren Güter.
Drum bleib ich ewig, ewig Dein;
O bleibe Du mein Hirt, mein Hüter!

Amen

VI.

Die dunkle Grube.

2. Korinther 12,7 – 10

Auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, ein Satans – Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe. Darüber ich dreimal zu dem Herrn geflehet habe, dass er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheiten, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Deshalb bin ich gutes Mutes in Schwachheiten, in Schmachten, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

„Kein Reisen ist ohn' Ungemach;
Der Lebensweg hat auch sein Ach;
Man wandelt nicht auf weichen Rosen.“

So singt ein alter, im Wege des Herrn erfahrener und bewährter Kirchensänger; und wer zog je mit ihm dieselbe Straße, und hat nicht Gelegenheit gefunden, es ihm von Herzen nachzusingen? Auf der Pilgerfahrt nach der himmlischen Heimat werden Dinge erlebt, die nicht bloß den Wünschen unserer Natur schnurstracks zuwiderlaufen, sondern auch, scheinbar wenigstens, den ausdrücklichen Verheißungen widersprechen, die Gott in seinem Worte den Seinen gegeben hat. Dies erfuhr unter anderen auch der fromme Sänger des 88. Psalmes, den wir in diesem seinem Liede seufzen hören: „Ich liege wie die Erschlagenen, die im Grabe ruhen, und deren Du, Herr, nicht mehr gedenkest. Du hast mich in die unterste Grube gelegt, in die Finsternis, und in die Tiefe!“ Und selbst einem Paulus, diesem Chorfürer des heiligen Apostelreigens, blieb diese bittere Erfahrung keine fremde. Die Eröffnung, die er in unserm heutigen Texte uns selbst darüber macht, ist für uns von großer Bedeutung. Fassen wir sie näher ins Auge, und betrachten zum Troste, zur Ermutigung und Weisung aller derer, die entweder schon in einer ähnlichen finstern „Grube“ schmachten, oder später sie noch werden kennen lernen,

1. das Elend, das über den Apostel hereingebrochen war; dann
2. den Aufschluss, den der Herr ihm über seinen Lebensgang erteilte; und endlich
3. den Gewinn, den er aus diesem Aufschluss für seine fernere Pilgrimschaft zu ziehen wusste.

In der apostolischen Mitteilung liegt ein reicher Schatz des Friedens für uns verborgen. Hilfe der Herr, dass wir ihn heben, und als köstliche Beute in unser eigenes Leben mit hinüber nehmen!

1.

Die Eröffnung des Apostels überrascht uns. Wer hätte es dem allezeit freudigen, tatkräftigen, weiterobernden Manne angesehen, dass er unter solch' einem Kreuze seufze? Denn dass die Ausdrücke, mit denen er sein Leiden schildert, auf etwas noch ganz anderes zielen, als auf die gewohnten Widerwärtigkeiten, die er Seitens grimmiger Feinde aus dem Heiden und Judenlager täglich zu erdulden hatte, hört Jeder bald heraus. Diese Unbilden machten ihm wenig zu schaffen, und dienten ihm nur zum Zeichen und Siegel, dass er den Standarten des Lügenvaters gegenüber die Fahne des lebendigen Gottes und Seiner Wahrheit entfaltet habe. Mit tiefem Herzensfrieden schreitet er durch diesen Tumult hindurch, und hält das Kreuzesbanner nur um so höher, je heftiger die Kinder Belials wider ihn toben. Aber nicht so leicht ward es ihm, in eine andere über ihn verhängte Not sich zu finden. Er beschreibt dieselbe mit den geheimnisvollen Worten: „Mir ist gegeben ein Pfahl ins Fleisch, ein Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage.“ O, der dunklen, schauerlichen Tiefe, in welche diese Bezeichnung hinunter deutet! Unter dem „Pfahl im Fleisch“ haben wir offenbar ein körperliches Übel zu verstehen. In seinem leiblichen Organismus fühlte der Apostel etwas Fremd es. Es war ihm wie ein Pfeil, der in ihm haften blieb; wie ein Nagel mitten in seinem Haupte, oder in seinem Lebensmark. Er empfand unablässig ein inneres Stechen und Nagen, das ihm jede Tätigkeit erschwerte, und allen Heilversuchen Trotz bot. Wo dieses Leiden seinen Sitz hatte, werden wir nicht ermitteln. Gewiss ist, dass er schwer daran zu tragen hatte; und sein Wort an die Korinther: „Man sagt von mir: seine Briefe sind stark, aber die Gegenwärtigkeit seines Leibes ist schwach“, gibt zu der Vermutung Anlass, dass das Übel auch seiner äußeren Erscheinung ein Gepräge aufgedrückt hatte, das eben nicht geeignet war, ihm bei denen, die auf das, was eine „imponierende Persönlichkeit“ heißt, ein Gewicht zu legen pflegten, den Eingang und Anklang zu erleichtern. Und zu dem physischen Notstand gesellte sich ein noch herberer. Ein „Satans Engel“ – Ihr erschreckt, und denkt, Paulus rede hier wohl bildlich, und bediene sich einer sogenannten „Personifikation“. Aber Paulus pflegt mit oratorischen Figuren nicht umzugehn. Der „Satans Engel“ ist ihm ein reales Wesen, ein persönlicher Abgrundgeist. Dieser knüpfte an seine Leibesschwäche an, und „schlug ihn mit Fäusten“, was nichts anderes heißen kann, als: er bestürmte ihn mit inneren Anfechtungen, und zwar der gröbsten und demütigendsten Gattung. Verlorene Mühe würde es sein, die Natur dieser geistigen Anläufe genauer erforschen und näher bestimmen zu wollen. Genug, die Not, die auf den Apostel drückte, war groß, und es fehlte nicht viel, dass er dem Esrahiten Heman seinen 88-sten Psalm dem ganzen und vollen Inhalte nach hätte nachbeten können.

Und so rufe ich denn schon hier die Kreuzträger auch unter unsern Gottespilgern herbei, dass sie anheben, Mut zu schöpfen in ihrer Not, und freier aufzuatmen. Ja, was ihr eben vernahmt, widerfuhr einem Paulus, diesem „auserwählten Rüstzeug“, diesem bevorzugten Lieblinge des Herrn. So habt denn auch ihr nicht alsobald an Gott, oder an eurer göttlichen Kindschaft irre zu werden, wenn ihr ebenfalls einmal mit dem alten Dichter singen müsst: „Wind, Regen stürmen auf mich zu; Mein matter Geist findt nirgends Ruh“, und wie es weiter heißt. Hart kann es hergehn in unserm Leben, ehe wir

Ursache haben, der Besorgnis Raum zu geben, dass Gott seine Friedensgedanken über uns in „Gedanken des Leides“ verwandelt habe. Denen, die Gott lieben, und wieder geliebt sind von Ihm, kann es nicht allein widerfahren, dass sie wie Hündlein unter ihrer Herren Tafel auf die Brosamlein harren müssen, die aus der Vorratskammer ihres Gottes auf ihren Tisch fallen; nicht allein, dass sie von ihrer treuen Arbeit und ihrem redlichen Streben statt des Lohns nur Disteln und Dornen des Undanks und der bittersten Verkennung ernten; nicht allein, dass ihnen unverdiente Feindschaft und böser Leumund die Welt zu enge machen, oder Lug und Trug sie um ihre ganze Habe bringen, und ihre Hütte zu einem Sammelplatze aller Sorgen und Kümernisse machen: sie können's auch erleben, dass sie, die so gerne wirksam wären, gebunden an Händen und Füßen, sich aufs Siechbette hingeworfen, sich dem Feuerofen der ausgesuchtesten Schmerzen und peinlichsten Beklemmungen übergeben, und obendrein mit einer erschütternden Trauerbotschaft um die andere sich überflutet sehen, ohne dass auch nur der Trost menschlich herzlichen Mitleids ihnen den Dulderkelch versüßt. Ja, das Bitterste kann sie treffen, dass nämlich für eine Weile über ihren Geist, wie durchdringend er bisher geschaut, wie kühn und mächtig er die Flügel hob, ein dunkler Schleier sich breitet, ein bleiernes Etwas sich herlegt, wodurch sie der Herrschaft über ihre Gedanken und Worte beraubt, und so der gesegnetsten Berufstätigkeit enthoben werden.

„Aber Kindern Gottes“, fragt ihr bestürzt, „kann solches begegnen?“ – Ja, Freunde; und es widerfährt seinen liebsten und auserwähltesten Kindern, wie ihr zum Teil an Paulus seht, oft am ersten. Mit großartigem, weitausschauendem Blick steht der Herr immer nur die letzte und höchste Bestimmung seiner Pfleglinge an; und diese Bestimmung besteht nicht darin, dass sie auf Erden glücklich und wirksam seien; sondern darin besteht sie, dass sie, die Er zu seiner Herrlichkeit berufen hat, hienieden himmelswürdig und himmelsfähig werden. Mit Seinem Maß gemessen ist unser Leben, und wähere es achtzig Jahre, nur eine Spanne lang; dass aber diese Spanne für das ewige Leben rentbar gemacht, und zu unsrer Heiligung und sittlichen Verklärung ausgekauft werde, das ist seine erste und vornehmste Vatersorge. Hierauf sind alle seine Führungen mit uns angelegt. Den Seinen insgesamt gilt sein Wort an Israel: „Ich will dich läutern, mehr, denn Silber, und dich auserwählt machen im Ofen des Elends.“ Vernehmt's, ihr Kreuzträger alle, die ihr seinen Weg geht, und hebt das gesenkte Haupt einmal wieder empor! Leuchtet's euch auch nicht immer ein, wie dies und das, was schweres über euch daher kam, eure Bereitung für den Himmel fördern möge; seid gewiss, es tut's unter Gottes segnender Bewirkung doch. Und zweifelt nur nicht, dass, „wenn das Gold im Tiegel ist, der Schmelzer nahe“ sei. Auch wo ihr vor Leid und Schmerz euch krümmt, und schier vergehen zu müssen meint, ruht ihr in den Händen der ewigen Liebe.

2.

Dies war von vorneherein auch unserm Apostel eine ausgemachte Sache. Hört ihn! „Auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl in's Fleisch, ein Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage“. Dass Beides ihm „gegeben“ sei, und zwar von Gott gegeben und über ihn verhängt, steht ihm ebenso wohl außer Frage, wie das Wozu seines schweren Kreuzes. Er kennt dessen Zweck; er hat ihn eben bezeichnet, und bedarf darüber keines besondern Aufschlusses weiter. Ihr wisst, welch' ein hervorragender Mann er war. Keinem seiner Mitapostel war eine so reiche Begabung zu Teil geworden, wie ihm. Alle

Charismen fanden sich in ihm vereinigt. Ihm war gegeben, von der Weisheit zu reden, wie von der Erkenntnis. Er besaß die prophetische, die Geisterunterscheidungs- und die Sprachengabe, wie die Gabe, Wunder zu tun, Kranke gesund zu machen, und Tote ins Leben zurückzurufen. Gewiss für jeden andern eine große Versuchung zur Selbstbespiegelung. Nicht so für ihn. Jene Gaben wurden ihm nicht gefährlich. Noch viel weniger ward's ihm der Weihrauch, den je und dann eine bewundernde Welt ihm streute. Euch ist bekannt, wie sogar einmal das Volk zu Lystra im Begriffe war, ihm als einem zur Erde herabgestiegenen Gotte feierlich zu opfern; aber ihr wisst auch, wie er diesem verblendeten Haufen entgegentrat. Kleine Seelen applaudieren sich selbst, weil die Welt ihnen Beifall klatscht; aber Paulus war eine solche Seele nicht. Kurz! die amtliche Ausrüstung, die ihm durch Wirkung des heiligen Geistes zu Teil geworden, war es nicht, die den Apostel der Gefahr der Selbstüberhebung bloßstellte. Aber er trug etwas geheim im Schrein seines Bewusstseins, das größer war, als alle seine Gaben, und, obwohl es der Welt nicht in die Augen stach, unendlich versucherischer für ihn werden konnte. Was war dies? Das, Geliebte, dass der zur Rechten der Majestät erhöhte Heiland nicht allein einer persönlichen Erscheinung ihn gewürdigt, sein „auserwähltes Rüstzeug“ ihn genannt, und den glorreichsten Triumph über die Heidenwelt ihm in Aussicht gestellt, sondern auch Geheimnisse, wie keinem andern, ihm geoffenbart, in das innerste Heiligtum Gottes ihn eingeführt, die fernste Zukunft ihm entschleiert, das Ende der Wege des Allmächtigen mit dem Menschengeschlecht ihm gezeigt, ja ihm sogar einmal vergönnt hatte, bei Leibesleben den Staub der Erde vom Fuß zu schütteln, und, entrückt in den „dritten Himmel“, in das „Paradies“, Dinge zu schauen und zu vernehmen, die er in menschliche Worte zu fassen nicht im Stande war. Solche überschwängliche Bevorzugungen konnten ihn allerdings, da auch er ja noch des verderbten Fleisches und Blutes nicht los noch ledig war leicht vergessen machen, dass auch er bei allem, dessen er sich vor andern zu rühmen hatte, nicht weniger, als diese, noch ein armer, heils- und hilfsbedürftiger Sünder sei.

Nichts aber ist in Gottes Augen ein so arger Gräuel, wie Hochmut und Selbstüberhebung. Nichts entfernt uns weiter aus dem Geleise der Heiligung, „ohne welche niemand den Herrn sehen wird“, und nichts stellt uns darum einer schwereren Gefahr bloß, weil nichts weniger in das Himmelreich und die Gemeinschaft Gottes hineinpasst, als eben die Sünde, die weiland unserm Ahnherrn Adam das Paradies, und Größeres, denn dieses, gekostet hat, und die vor ihm schon den Satan, den strahlenden Morgenstern, von seiner ursprünglichen Höhe in Nacht und Verderben hinunter stürzte.

Dass der Hochmut in der Tat ein so furchtbares Übel sein müsse, das erhellt schon zur Genüge aus dem Umstand, dass der Herr, um seinen Apostel vor der Gefahr der Selbstbespiegelung und Selbstüberhebung sicher zu stellen, zur Wahl eines so drastischen Mittels sich entschließen konnte, wie der Pfahl im Fleisch, und die Faustschläge des Satans Engels waren. Freilich war das Mittel ein bewährtes. Im Tiegel solcher Not vergeht einem wohl das Großtun und Gloriieren. Da taucht das Schlackenwerk des Verderbens, das uns noch anhaftet, bald zu Tage; da findet sich's, wie weit man im Vertrauen auf Gott, in der Geduld, im Glauben, und selbst in der Sanftmut und Liebe noch zurück sei; und Beschämung, Demütigung, Beugung vor Gott sind die heilsame Beute, die man aus solchen Läuterungsflammen mit hervorbringt.

Auch an Paulus hatte sich das scharfe und bittere Heil- und Schutzmittel trefflich erprobt. Nicht einen Augenblick war er auf geistliche Höhen geraten, und nichts in seinen Nöten ihm so fern getreten, wie Stolz und Hochmut. So hatte er denn auch gemeint, für die Entlassung aus seiner Kreuzeschule reif zu sein. Zu dreien Malen, eröffnet er uns,

habe er, wie einst sein Heiland im Garten Gethsemane, den Herrn um Zurücknahme des schauerlichen Kelches angefleht. Er durfte dies, ja tat gar wohl daran. Soll doch die Leidenschule zugleich und vorzugsweise Gebetschule für uns sein, und hatte er doch das Wort des Herrn für sich: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen“. Der Herr hatte auch nicht verfehlt, seinen Seufzern huldreich sein Ohr zu leihen. Ja, er erteilte dem Beter eine vernehmliche und klare Antwort. – „Wer tat dies?“ – Christus, der Herr, zu welchem Paulus gebetet hatte. – „Christus?“ – Freilich, ja! Seht euch nur des Apostels Worte an, in denen er ausdrücklich bemerkt, dass Christus, kein anderer, es gewesen, zu dem er gesteht, und der ihm auf sein Flehen Bescheid getan habe. Die Frage, ob man zu Christo beten solle, ist somit durch diesen einen Ausspruch schon aufs neue entschieden. Wie aber hatte die Antwort gelautet? Zusagend? Nein! – Abschlägig? Dies eher, wenn auch weder geradezu noch unbedingt. – O tretet herzu, ihr alle, die ihr auch schon länger in eurer Drangsal vergebens um Erleichterung betet, und fast denken müsst, auch eure Not solle dauernd auf euch lasten. Neigt dem Apostel euer Ohr; denn ihr seid es ganz besonders, denen zum Troste er hier erzählt, was ihm widerfahren sei.

Der Herr, hören wir zunächst, sei in direkter Weise auf den Inhalt der Bitte seines um Erlösung seufzenden Apostels gar nicht eingegangen, sondern habe ihm zugerufen: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft wird — (so lauten die Worte nach dem Grundtext) in der Schwachheit völlig!“ – Bleiben wir einen Augenblick vor diesem Ausspruch stehen. Er ist groß, herrlich und herzentückend. Kein Gedanke ergründet seine ganze Tiefe; keiner schöpft die Fülle seines Inhalts aus. Denkt, der Herr bezeugt selbst: „An meiner Gnade hast du genug!“ – Welch' ein unaussprechlicher Schatz muss also seine Gnade sein, und was alles muss sie in sich schließen und umfassen! Offenbar will der Herr sagen: „Meine Gnade überhebt dich jeglicher Sorge, und wiegt überschwänglich alles auf, was irgend sonst dir abgeht. Weil Ich dir gnädig bin, fährst du allewege wohl, und hast in keiner Not mehr zu verzagen, vor keiner Gefahr mehr zu erzittern, und selbst Angesichts keines Gebrechens, das du an dir entdecktest, deinem Frieden Valet zu geben. Meine Gnade schließt nichts Geringeres ein, als dass ich dich mit meinem Blute von allen deinen Sünden reingewaschen habe, mit meiner Gerechtigkeit vor dem Vater dich vertrete, mit meinem Geiste dich heilige, und das angefangene gute Werk in dir vollende; und dass Ich, wie mit meiner starken Hand dich halte, führe und behüte, so einst dich ohne Makel, Fleck und Runzel vor das Angesicht des Richters in der Höhe stelle. Gedenke, dass du an meiner Gnade alles, schlechthin alles hast, und sei im Bewusstsein ihres Besitzes beruhigt, befriedigt, vollkommen glücklich!“ – Dies, annäherungsweise wenigstens, der großartige Sinn des ersten Teils der Christusantwort.

Der andere aber ist nicht weniger süß und tröstlich. „Meine Kraft“, lautet er, „wird in der Schwachheit völlig.“ Der Ausdruck: „völlig werden“, hat hier die doppelte Bedeutung des „in die Erscheinung Tretens“ und des „in höchster Potenz sich betätigen Könnens“; und des Herrn Meinung geht ihrem Kerne nach dahin, dass, wenn Er mit zerknickten Stäben seine Taten tue, und vermittelst zerbrochener Werkzeuge die Pforten der Hölle aus den Angeln hebe, dann erst recht zu Tage komme, was Er vermöge; wie denn, wenn Er z. B. durch einen mit einem Pfahl im Fleische behafteten Mann die Welt erobere, und durch einen, der selbst als ein dem Tode Verfallener erscheine, die geistlich Toten erwecke, niemand mehr zweifeln werde, dass Er, der Herr, solches tue, und seine Macht eine unermessliche sei. Der Heiland will weiter sagen, dass Er erst da, wo Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit Ihm begegnen, den Schauplatz für

seine Errettungswunder bereitet finde, und erst das schreiende Bedürfnis des tief vom Gefühl der eigenen Ohnmacht durchdrungenen Herzens Ihm Raum verschaffe, seine tröstende, aushelfende und stärkende Gotteskraft zu betätigen und zu verherrlichen. Je weniger also wir selber aus und ein mehr wissen, desto zuversichtlicher dürfen wir sprechen: „Der Herr ist nahe!“

Als Moses in der verzweifelten Klemme zwischen dem roten Meere und dem Heere Pharaos sich befand, da hieß es zu ihm: „Was schreiest du zu mir? Sage den Kindern Israel, dass sie ziehen“; und wie triumphierte da die Macht Jehova's in der Menschen Schwachheit! Je verlassener wir uns fühlen von allem eigenen Vermögen und jeder fremden Hilfe, um so zuversichtlicher dürfen wir darauf rechnen, dass jetzt verborgene Himmelskräfte, auf uns einstießen werden. Als die frommen Frauen, die Nachfolgerinnen Jesu, schon dem Schmerz über den Lebensausgang ihres göttlichen Freundes erliegen wollten, da stiegen sie unter dem Kreuz aus der Vernichtung ihres Selbst als Heldinnen empor, und bewahrheiteten aufs neue das wohlbegründete Sprichwort, nach welchem, „wo die Not am größten, die Hilfe am nächsten“ ist. Und was an ihnen geschah, o, wie viele erlebten es, und erleben es bis zu dieser Stunde!

3.

Der Apostel hatte das Wort des Herrn nach der ganzen Tiefe und Fülle seines Inhalts wohl verstanden, und sofort bei sich gedacht: „Nicht zweimal sollst Du mir sagen, dass Du mir gnädig seist, und ich an Deiner Gnade genug habe!“ – Von nun an will er ausharren unter seinem Kreuz, so lange er's nach Gottes Willen tragen soll. Hört ihn! „Hinfort“, spricht er in kühnem Glaubensaufschwung, „will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheiten, auf dass die Kraft Christi mich Überzelte“, d. i. bedeckend, schützend, stärkend und bewahrend sich an mir verherrliche. Wohl liegt hier der Gedanke nahe, er möge mit diesem begeisterten Vorsatz und Gelübde das Maß seines Vermögens weit überschritten haben. Aber der Apostel hat Wort gehalten, und während seines ganzen Lebens die ihm zu Teil gewordene göttliche Eröffnung gründlichst und nach allen Seiten hin auszubeuten gewusst. Schaut ihn euch an. Wer steht in ihm vor euch? Kein kopfhängerischer Mönch: das Bewusstsein, dass sein Herr ihm gnädig, hält überall das Haupt ihm aufgerichtet; kein keuchender Lohnknecht unter dem Gesetz: er weiß sich in der Gnade seines Bürgen schon gerecht vor Gott, und nur noch verpflichtet, als ein Gefreiter Christi dem Herrn sein Dankopfer darzubringen; kein ängstlicher Asket: o nein, er ist ja eines Herrn eigen, der gekommen ist, „nicht dass Er sich dienen lasse“, sondern dass Er „diene“; kein römischer Kirchenmann, in dem Wahn befangen, dass er sich die Sündenvergebung durch gottesdienstliche Akte erst selbst erarbeiten müsse: er getröstet sich der Vergebung als einer frei und umsonst gewährten; kein Büber von Profession: wie weit ist er entfernt, die Buße noch aus dem Gesichtspunkt eines verdienstlichen Werkes anzusehn! keine seufzende Kreatur: als Sünde würde er sich's anrechnen, beim Besitz einer solchen Gnade noch trübselig und gedrückt seinen Weg gehen zu wollen.

Doch lassen wir ihn wieder selber reden. „Derhalben“, spricht er, „bin ich gutes Mutes in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten!“ – Mit steigendem Erstaunen hören wir seinen Worten zu. Alles also, was Übel heißen mag, er hat's unter, und nicht das Übel ihn. Seinen Frieden vermag es nicht zu brechen, ob ihm auch Leib und Seele darunter

verschwächen sollten. „Aber nimmt er hier nicht einen zu kühnen Flug?“ – Freunde, was er sagt, spricht er nicht vom Ruhepolster herunter, sondern aus einer noch andauernden Not heraus; denn weder der Pfahl im Fleisch, noch der Satans Engel sind bereits von ihm genommen. Freilich jauchzt und frohlockt er nicht; sondern ist nur „gutes Muts“, d.h. gefasst, getrost, und still ergeben. Aber dies ist er auch gründlich. Warum? „Um Christi willen“, antwortet er selbst und will damit sagen: „Wenn Der mir gnädig ist, so wird Er auch sorgen, dass kein Leid mir schade“; und fügt hinzu: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark!“

Ihr seht, wie er das Wort des Herrn zu Herzen genommen hat. Er weiß fortan, dass, wo seine Kraft zu Ende ging, die Kraft des Herrn erst für ihre Erweisungen Boden und Raum gewann. Was Niederschlagendes und Peinliches ihn betreffen mag, das Bewusstsein, dass der Herr ihm hold und gewogen, wird sich stärker erzeigen, als alles, und jedes Leid besiegen. Selbst der Kelch des Todes wird seine Fassung nicht erschüttern können. Er nimmt denselben in Ruhe mit der Zuversicht hin, dass die Gnade seines Herrn auch aus diesem Schiffbruch ihn retten, und zwar dahin ihn retten werde, wo alles Wehs und Leids ein ewiges Ende ist.

Die dunkle Grube, in der wir den Apostel ringen, aber auch das Feld behalten sahen, ist auf der Straße nach dem Jerusalem da droben noch nicht verschüttet. Wer du bist, mein Mitpilger nach der himmlischen Heimat, auch dir kann's widerfahren, dass sich dein Weg in sie hinabneige, d. h. ein Kreuz über dich verhängt werde, um dessen Wegnahme du mit deinen Seufzern und Gebeten vergebens den Gnadenthron bestürmst. Geschieht dies, o dann wisse, dass auch zu dir gesagt ist, was einst zu unserm Paulus. „Die Gnade Jesu Christi ist dir genug“. Ermisse die Größe dieses Schatzes, lass ihn nach allen seinen Seiten hin vor deiner Betrachtung sich entfalten, und auch du wirst jeder Drangsal Meister werden, und mit dem Apostel über den brausenden Fluten stehen. Und denke nur nicht, du bleibest unerhört, wenn du auch im Sinne deiner Bitte nicht erhört wirst. Der Herr erhört dein Bedürfnis, wenn auch nicht dein Wort. Gib dich Ihm hin; und was gilt's, bald wirst auch du zu Seines Namens Ehre bekennen müssen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“, und wirst siegesbewusst hinzufügen mit dem Apostel: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheiten, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne!“ – O, so werde es wahr, und auch in deinem Innern klinge volltönig und kräftig wieder, was seinem Herrn ein Dichter singt, der gleichfalls die „dunkle Grube“, von welcher wir geredet, kennen lernte:

O teures Wort aus Deinem Munde:
Mir sei's genug, dass Du mir gut!
Wie wall' ich froh, seit diese Kunde
Im Schreine meines Herzens ruht!
Nichts ist, das auf dem Lebenspfade
Mir meinen Frieden mehr bedroht.
Ich weiß ja, dass an Deiner Gnade
Ich alles habe, was mir Not.

Find' ich mich eigner Tugend ledig,
Ich traure, aber zage nicht:
Denn Du bist mir ja hold und gnädig;
Und Dein, Herr, ist das Endgericht.

Geht über mich in hohen Wogen
Der Schmach und der Verkennung Flut,
Wie leicht, wie froh wird sie durchzogen,
Denk ich daran, dass Du mir gut!

Und ob sich alles mir versage,
Was diese Welt als Glück erhebt,
Und sich um meine Lebenstage,
Kein ird'scher Freudenkranz mehr webt
Was hindert's, dass mir tief im Innern
Die Sonne hell und heiter scheint?
Ich siege stets durch das Erinnern:
„Der auf dem Throne ist mein Freund!“

Amen

VII.

Ein Wanderlied.

Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er leitet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde, Du salbest mein Haupt mit Öl, und schenkest mir voll ein. Ja, Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Ein Wandergesang dies, Geliebte, aus dem bewegten Herzen eines erfahrenen Gottespilgers, des Königes David, hervorgequollen. Der Sohn Isais wirft einen Rückblick auf die bis dahin zurückgelegte Wegestrecke seiner Lebenswallfahrt, und wie könnte er da anders, als dem Herrn seinem Gott die Ehre geben, dass Er ihn, wie wunderlich auch zu Zeiten, doch wohl und treu geleitet habe. Allen seinen Mitpilgern und Nachfolgern zur Ermutigung und zum Troste legt er die Summa seiner Reiseerfahrungen in diesem seinem Liede nieder. Und in der Tat dürfen auch wir, vorausgesetzt, dass wir dieselbe Straße mit ihm ziehen, einer gleich gnadenreichen Führung zum Herrn uns versehen, und dürfen dies wohl gar in noch erhöhtem Grade und Maße. Ja, der 23ste Psalm ist das Wanderlied aller Pilger Gottes. Vermögen sie aus eigener Erfahrung in dasselbe noch nicht einzustimmen, so steht's ihnen doch zu, es als Verheißung aufzufassen, und wenigstens im Glauben es schon mitzusingen. Sie tun dies nach dem Willen des Herrn, unter dessen Geisteshauch die schöne Liederblume in Davids Herzen aufspröss. Vertiefen wir uns darum in des Liedes reichen Inhalt und legen denselben betrachtend vor uns auseinander. Was sich

1. uns ergeben wird, ist der Grundgedanke des lieblichen Psalms; wir sehen dann
2. diesen Gedanken nach allen Seiten hin sich entfalten; und vernehmen
3. des Liedes köstlichen und triumphierenden Schluss.

Schaffe der Herr dem herrlichen Pilgersange einen vollen und lebenskräftigen Widerhall in unser aller Herzen!

1.

David beginnt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Wir sind erstaunt über den kühnen Glaubensaufschwung, den wir ihn mit diesen Worten

nehmen seh'n. Glücklicher Sänger, der du dich nicht mehr vereinsamt fühlst in dieser Welt, nicht mehr dir selbst gelassen bist, noch mehr auf ohnmächtige und betrügerische Menschen bloß dich angewiesen siehst! O köstliche Gemeinschaft, in der du stehst! Herrliche Obhut, deren du dich zu getrösten hast! Unvergleichliches Geleite, dessen du dich erfreuest! – „Der Herr ist mein Hirte!“ In der Tat, wir trauen unsern Ohren kaum. – Wie kommen so zärtliche, so süße Worte auf die Lippen eines Frommen des alten Testaments, jener Haushaltung, durch welche man den Ewigen fast nur als „den Heiligen in Israel“ mit den Tafeln des Gesetzes, dem Zepter der Gerechtigkeit, und allen Insignien einer Ehrfurcht, ja Zittern gebietenden Hoheit und Majestät hindurch schreiten sah? Aus dem Munde eines Angehörigen des Mosaischen Gottesstaats hätten wir eher ein: „Der Herr ist mein Schöpfer, mein Gebieter, mein Richter“ erwartet. Und allerdings hat es etwas Tröstliches schon, nur so in voller innerer Wahrheit den Allmächtigen nennen zu können. Man ist sich doch da eines persönlichen Verhältnisses zu Ihm bewusst; und einen Gott zu haben, vor dem man sich als armer Sünder im Staube windet, ist ja immer noch besser, und ein begehrenswerterer Stand, als ohne Gott zu sein in der Welt, oder von Gott sich verlassen und ignoriert zu wissen? Was für einen Namen aber legt David dem Allerhöchsten bei? „Der Herr ist mein Hirte“, spricht er. O hört doch! Wie süßer Flötenlaut tönt dieses Wort uns an, und nichts als Frieden und selige Zuversicht atmet's. Dass er es nur wagt, der kühne Sänger, den Erhabenen auf dem Weltenthron mit so vertraulichem Namen zu benennen! Hat der Hochheilige etwa sein Racheschwert in die Scheide gesenkt? Nahm Er das Schreckenswort: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt“, zurück? Beschloss Er, Gnade vor Recht ergehen, ja, bis dahin sich herab lassen zu wollen, dass Er dem Sünder als einem Gerechten begegne, und, statt nach dem Gesetze ihn zu verdammen, das Paradies Seiner Liebe ihm eröffne? – Ja, Er tat's. David weiß um vieles, um das nicht alle seines Volkes wissen. Ein tiefer Blick ward ihm vergönnt in Gottes Herz und in die Ratschlüsse der ewigen Erbarmung. Er kennt den großen Welterlösungsplan seines Gottes; das Geheimnis des durch die Vermittlung des Eingebornen Sohnes zu Stand und Wesen zu bringenden Versöhnungswerks ward ihm entsiegelt; und so sieht er im Geiste schon an Stelle des Thrones, „der in eitel Feuerflammen brennt“, für alle bußfertigen Sünder einen Thron der Gnade aufgerichtet. Was Wunder, dass eine Anschauung, wie diese, ihn Mut gewinnen lässt, zur Bezeichnung des Herrn eines Ausdrucks sich zu bedienen, der ein Gemeinschafts- und Befreundungsverhältnis bedeutet, wie es kaum trauter und inniger sich denken lässt.

War aber ein David schon befähigt und befugt, den Herrn aller Herrn unter einem so tröstlichen Bilde, wie er tut, sich zu vergegenwärtigen, wie viel mehr wir, die wir den Hochherrlichen persönlich als den Gottmenschen in der Nacht unsres Pilgertals erscheinen sahen, und Ihn selbst bezeugen hörten: „Ich bin ein guter Hirte!“ Aber wie viele kennen Ihn in dieser Eigenschaft, und werden des ihnen zu Teil gewordenen großen Vorrechtes froh? Ach, Legion heißt die Zahl derer, die noch ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt dahingehn, und sich mit ihrem Glauben kaum bis zu der Idee einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung im allgemeinsten Sinne dieses Worts erheben. Dass „die Gottheit“ auf den einzelnen Menschen ein persönliches Augenmerk richten, und einer unmittelbaren Gnadenführung ihn würdigen sollte, das liegt ihrem Gedankenkreise so fern, dass ihnen ein Ausdruck des Vertrauens, wie wir ihn im Munde unseres Sängers finden, nicht allein gewagt und anmaßend, sondern gar läppisch, kindisch und frömmelnd erscheinen will. Wie sich dies erkläre? O sehr leicht. Sie haben sich nie noch an der Stelle blicken lassen, wo Gottes herablassende Liebe erkannt und seine Leutseligkeit erfahren wird. Wo ist diese Stelle? Da nicht, Geliebte, wo man an den

Trägertrögen der Welt noch seine Ätzung findet; da nicht, wo man sich über sein Elend gewaltsam die Augen blendet, und in Selbstbetrug sich einspinnt; ebenso wenig da, wo man die Übertretung auf die leichte Achsel nimmt, oder sich selbst die Sünden vergeben zu können meint; und am wenigsten da, wo man die faule, aller Sittlichkeit Hohn sprechende Toleranz der verderbten Welt auf Gott zu übertragen sich vermisst, oder gar mit innerer Lüge sich Gericht, Himmel und Hölle wegraisonniert. – „Aber bezeichne uns die Stelle! Wo ist sie?“ – Da, Freunde, wo man die innersten Bedürfnisse des armen Herzens, die lange niedergehaltenen und unterdrückten, endlich zu Worte kommen lässt; da, wo um die Zukunft unsres Lebens und um unser einstiges ewiges Endlos zum Zittern angst und bange werden will; da, wo man nach Gnade und Frieden zu dürsten begann wie der Hirsch in schwülen Tagen nach frischem Wasser dürstet, und wo man eine Welt voll irdischer Herrlichkeit, wenn man sie besäße, mit Freuden hingäbe, wenn man um sie Gottes Huld und Freundschaft sich erkaufen könnte. Ja, da, da geht einem erst über das, was Gott Großes an den Menschenkindern getan hat, ein Licht auf. Da lernt man einstimmen in den Ruf der Verwunderung: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn gab“, und wie der Spruch weiter lautet. Da findet der Herr erst Raum, uns durch den heiligen Geist persönlich zuzueignen, was in dem großen, blutigen Mittlerwerke uns erworben ward, d. h. uns die Sünde zu vergeben, das Kindschaftsrecht uns zuzusprechen, seinen Frieden uns ins Herz zu hauchen, und Flügel gewisser Hoffnung unsrer Seele anzuweben. Und wie, dass wir nach solcher Liebesbegegnung Gottes nicht Mut gewinnen sollten, Ihn in persönlichster Zueignung „unsren Gott“ zu nennen, ja mit David zu frohlocken: „Der Herr ist mein Hirte!“ Und ist Er das wirklich, der allmächtige und allgenugsame Gott, so folgt der Nachsatz von selbst: „Mir wird nichts mangeln!“ – „Nichts mangeln?“ höre ich befremdet fragen, und merke, dass sich in dem einen und andern hier Bedenken regen. Ich aber teile diese Bedenken nicht, sondern bin, ohne in Abrede stellen zu wollen, dass auch Kinder Gottes einen scheinbaren oder zeitweiligen Mangel erfahren können, vollkommen gewiss, dass alle, die hienieden mit gutem Grunde sagen durften: „Der Herr ist mein Hirte“ am Schlusse ihrer Laufbahn beim Rückblick auf das Gesamtbild ihres Erdenlebens auf die Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ wie einst die Jünger im Evangelium werden antworten können, und antworten müssen: „Nein Herr! Nie, keinen!“ – Doch hört davon ein Weiteres!

2.

Der Haupt- und Grundgedanke unsres Wanderpsalms hat sich uns ergeben. Auf's Trostreichste und Lieblichste sehen wir denselben nun sich weiter vor uns entfalten. Der Sänger fährt zu singen fort: „Er weidet, (buchstäblich: lagert) mich auf grüner Aue, und führet mich zum, (buchstäblich: pfeget mein am) frischen Wasser.“ Nicht von Speisung und Tränkung ist hier noch die Rede. Vielmehr schwebt dem heiligen Sänger hier nur als Bild die Gewohnheit des morgenländischen Hirten vor, zur Zeit der Mittagsschwüle seiner ermatteten Herde in irgend einem lieblichen und kühlen Grunde eine Stätte der Ruhe anzuweisen. „So“, singt er, „macht auch Er's.“ Ich glaube zu erraten, welche Momente seines Lebens an Davids Erinnerung hier vorüberzogen. Ihr wisst, manchen sauern Gang hat er gehen, manchen gallenbittern Kelch bis auf die Hefen leeren müssen. Bald umzuckte ihn der Mordstahl des Argwohns oder Neides; bald klirrten die Schwerter aller Nachbarvölker Israels über seinem Haupte; bald stürmte oder brannte es in seinem eigenen Hause, oder es tanzten Hunger,

Pestilenz und Tod rings um ihn her ihren schauerlichen Reigen. Nicht selten gewann es den Anschein, als habe Gott seine Hand gar von ihm abgezogen, und ihn allen Mächten des Verderbens preisgegeben. Aber zum Preise des ewig Treuen muss er's rühmen, dass es nie an stillen Zwischenräumen ihm gemangelt habe, in denen ihm wieder frei aufzuatmen, und von der Schwüle des Lebens sich zu erholen vergönnt war. Als unter anderm sein Todfeind Saul den Schauplatz verlassen hatte; als der Aufruhr Absalons gedämpft, als alle die Heidenstämme, die wider ihn den Schild erhoben, auf's Haupt geschlagen waren, und er wieder an Werke des Friedens denken, den Plan des Tempelbaues wieder aufnehmen, der Verschönerung der Gottesdienste seine Sorge weihen, und aufs neue zum Psalter greifen, und in lieblichen Liedern sich ergießen konnte: in allen diesen Momenten waren ihm wieder solche „Lagerstätten“ bereitet, wie auch Israel sie immer zur rechten Stunde in der Wüste antraf. Und glaubt's nur, bis heute hat der „gute Hirte“ seine Verfahrensweise noch nicht geändert. Achtet nur, wofern ihr seiner Herde angehört, auf euern eigenen Lebensweg, und ihr werdet eure Führung mit derjenigen unsres königlichen Sängers in vollkommenstem Einklange finden. Wenn ihr im Kampfe steht, in schweren Anfechtungen schmachtet, und allerlei Trübsal und Widerwärtigkeit zu erleiden habt, was gilts? nie brennt das Feuer ununterbrochen fort; sondern auch euch kommen immer wieder Pausen und Ruhestunden, da ihr mit Frieden euer Tagewerk verrichten, ungestört in euerm Kämmerlein, oder im Schoße eurer Familie mit Gottes Wort euch beschäftigen, in Schriften oder vertraulichen Unterhaltungen an den Heilserfahrungen anderer euch erlaben, und so euch neue Kräfte für weitere Kämpfe sammeln könnt. Da lagert ihr denn bei der Schwüle auf „grüner Matte“, und erholt euch an „frischen Wasserbächen“, und besiegelt's aufs Neue, dass der Herr ein treuer Hirte sei, der die Seinen nie über Vermögen versucht werden lasse.

„Er erquicket meine Seele“, fährt unser Sänger fort. Die müde, die ermattete Seele meint er. Und o, wie Er die erquickern kann, der leutselige Herr, wenn er ihr kräftig zuspricht: „Du bist ja errettet und versöhnt;“ wenn Er bald hier, bald da in seinem Worte ein neues, süßes Geheimnis ihr entsiegelt; wenn Er ihr den Regenbogen seiner Verheißungen durch die Wolken brechen lässt, oder dem Auge ihrer Hoffnung den Himmel erschließt, ihre künftige Heimat!

„Er führet mich“, singt David weiter, „auf rechter Straße“, buchstäblich: „auf Pfaden der Gerechtigkeit“, d. h. nach seinem nächsten Sinn: „grade aus, ob es auch kreuz und quer scheint“; und dann: „auf Pfaden, wo Er die Pilgernden in immer erneuter Vergebung, Rechtfertigung oder Gerechtersprechung, und Stärkung zur Heiligung ihres Lebens, seine Liebesnähe erfahren lässt. Und das tut Er alles „um seines Namens willen.“ David will sagen: „Er tut's gleichsam zur Wahrung seines guten Leumunds, da Er je und je dafür gehalten ward, dass Er treu sei, und dass man wohl fahre bei Ihm und unter seiner Leitung. Der Hauptgedanke aber, den der Sänger mit jenem Ausdruck verbindet, ist dieser: „Der Herr erzeigt alle seine Wohltat zu seiner Selbst Verherrlichung, und nicht, weil Er etwa uns derselben würdig erfunden hätte.“ Ach, wenn es auf Würdigkeit ankäme, wer müsste dann nicht denken: „Nur ein Trost für Heilige ist's, der hier sich darbeut; nicht aber für mich!“ Nun vernehmen wir die frohe Kunde, der Herr sehe die Person nicht an, sondern nur das Herz, ob es für seine Gnaden offen sei, und dann segne Er, um dadurch Sich und Seinen Namen groß zu machen. Was sagt ihr dazu? Mag etwas beruhigender und tröstlicher für uns sein, als diese Eröffnung?

Unser Wanderlied geht jetzt in eine ernstere Tonart über. Von einem „finstern Tale“ redet David. Ach, manch' solches, in dem er geistlicher Weise nicht Hand mehr vor

Augen sah, hat er durchschreiten müssen. Und welcher Gottespilger, der schon etwas länger unterwegs, weiß von ähnlichen Gängen nicht zu sagen? Etwas von den Schatten des „dunkeln Tals“ umgraute uns, als vor einigen Tagen unser geliebter König feuchten Auges von uns wegzog, und der tränennassen Blicke so viele ihr schmerzlich Lebewohl ihm winkten. Wie schwer fiel es uns da auf's Herz: „Ein solcher König, und dem ein solches Leid! – Die liebe Königin, und ihr ein solcher Gram! – Und unserm ganzen Vaterlande dieser harte herbe Schlag!“ – Schon tauchte, tief beunruhigend, die Frage in uns auf: „Warum, warum das?“ – Schon erfasste uns wie mit Geierkrallen, – und das war das geistliche „Unglück“, das uns nahte. – der Zweifel, ob wirklich auch ein heiliger Wille über den Menschenkindern walte, und ein lebendiger und gerechter Gott die Geschicke der Erdenpilger lenke? – Etwas von den Schauern des „dunkeln Tals“ umfing uns, als wir Tags darauf die Gruft, ihr wisst, welches treuen Gottesknechts umstanden. – Dieser Nathanael, in dem kein Falsch war, dieser tapfere Christuszeuge, dieser unermüdliche Hirte der ihm anvertrauten Herde, – da ging er hin, nachdem er kaum in unsre Mitte hereingetreten war! – Warum wurde er schon abberufen, nachdem er vor wenigen Jahren erst sein gesegnetes Werk unter uns begonnen? Warum blieben unsre Gebete um sein Leben unerhört? – Ach, wir vermochten uns diese Fragen nicht zu beantworten, ja in den Weg des Herrn uns nicht zu finden, und beklemmend, niederbeugend, ängstigend stieg der Skrupel in uns auf, ob Gott überhaupt noch „Gedanken des Friedens“ habe über dieser unsrer Stadt, und nicht vielmehr „Gedanken des Leides.“

Im „finstern Tale“ wandern wir, wo die Sonne der wahrnehmbaren Barmherzigkeit Gottes über uns unterging, und von allen Seiten nur Gefahr, Not und Angst auf uns einströmen. Wer sollte in solcher Lage nicht erschrecken? Auch David erschrak, wenn solche Nacht über seinen Lebensweg sich lagerte; wenn, wie von reißenden Tieren, er von einer Versuchung um die andere zur Verzweiflung, zum Irrewerden an Gott, und zum Abfall von dem Ewigen sich angefallen fühlte, und wenn in diesem von keinem Strahl der göttlichen Liebe erhellten Dunkel das Gebet auf seinen Lippen erstarren wollte. Aber er kam nichtsdestoweniger durch.

„Ich fürchte kein Unglück“, sagt er. Aus welchem Grunde nicht? Die Hirtentreue Gottes ist sein Trost. „Du bist bei mir!“ – Ja, lieber Sänger, Er ist's, und „alle Tage bis an der Welt Ende!“ – „Dein Stecken und Stab trösten mich!“ – „Dass Du den Hirtenstab über mich führst“ (dies des Sängers Meinung,) „das genügt mir, und überhebt mich aller Sorgen!“

Ja, kein Talgrund des Erdenlebens, und wäre es das Tal der Todesschatten, ist so mächtig, so schaurig und so tief, dass nicht auch da, wer lauterlich dem Herrn sich zugeschworen, an seiner Hand, und in den Gängelbanden seiner Liebe ginge. Nimmer bleibt solchem Pilger die Stunde aus, da er, seinen Kleinglauben verdammend, bezeugen muss: „Herr, Du warest bei mir!“ – „Wozu aber“, höre ich fragen, „für Gottes Kinder solche Angst- und Schmerzenswege?“ – Ich frage dagegen: „Wozu für die Bäume im Walde der Sturm, der sie rüttelt? Wozu für das Gold- und Silbererz die Tigelglut?“ – Muss ich euch aufs neue an das Wort des Herrn erinnern: „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends?“ Dieses Wort gilt den Seinen allen; und unter diesen befinden sich ja zuweilen auch Fürsten und Könige. Und da geschieht's denn wohl, dass dem erziehenden Herrn in einem solchen „Großen der Erde“ das zu heiligende und für den Himmel zu bildende Gotteskind dem Könige vorgeht. Ihr wisst aber, dass auch geschrieben steht: „Den Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen!“

Lauschen wir unserm Sänger weiter! Hat er seinen Herrn bisher nur als Den gepriesen, der die Mühseligkeiten seiner Gläubigen lindernd oder beseitigend zu Herzen nehme, so rühmt er jetzt auch die positiven Segnungen und Wohltaten, deren sie sich zu seiner Milde zu versehen haben. Zu höherm Tone hebt sich der Wandergesang. „Du bereitest vor mir“, sagt David, „einen Tisch Angesichts meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl, und schenkest mir voll ein!“ Hört, welch' ein Jubelklang in diesen Worten! Ja, es schlagen auch solche Stunden den Gottespilgern, und es ist der Weg des Herrn trotz dem und jenem doch ein herrlicher und seliger Weg. Wer nennt, wer zählt sie alle, die von der Welt nicht einmal geahnten Freuden, womit der gute Hirte seine Herde schon hienieden überströmt?

Wenn Er durch seinen Geist nur einmal recht lebendig in uns werden lässt das dreifache Bewusstsein: „Du bist mein Gott“; „Ich traue unter Deinen Flügeln“; „Ich komme zu Dir, zu Deiner heiligen Wohnung“: welche Wonne durchdringt unsere Seele! Wenn wir im eigenen Leben bald hie, bald da auf seine Fußstapfen stoßen, und, sei es in Gebetserhörungen, sei es in Führungen, oder in Bewahrungen und Hilfen den unzweideutigen Spuren seiner Gnadennähe begegnen: welch' ein unaussprechlicher Genuss das! Was hat die arme Erde Ähnliches zu bieten? Wenn Er uns Siegesfeste feiern lässt: persönliche, nach wohl bestandenen Kampfe wider diese und jene schwere Anfechtung und Versuchung; oder reichsgenossenschaftliche nach neuen Triumphen, welche die Sache der göttlichen Wahrheit irgend wo in der Welt über das Reich der Finsternis davon trug: welch' ein Jubel! Und dies sind nur erst einzelne Tropfen aus dem Freudenbecher, mit dem Er den Seinen die Mühen der Wallfahrt zu versüßen weiß. – Wer vermag's, die ganze Fülle geistlicher Erquickungen zu ermessen? Fast trotzig klingt's, wenn unser Sänger spricht: „Du bereitest vor mir einen Tisch Angesichts meiner Feinde!“ – Was will er damit sagen? Was anderes doch, als: „Ich kann mich leicht darob beruhigen, dass meine Widersacher mich mit Spott und Verfolgung überziehen. Ich bin ja der Glückliche, und sie haben nur das Zusehn!“ Doch geht seine Absicht bei jenen Worten vornehmlich dahin, der Unabhängigkeit seiner Freude und seines Friedens von allen äußeren Verhältnissen zu rühmen. Er bedarf nicht der Welt noch ihrer Gunst, um froh und gutes Muts zu sein. Aufgerichteten Haupts schreitet er durch das Lager seines Widerparts hindurch. Verhöhnern sie ihn, so kann er sie nur beklagen. Stoßen sie ihn von sich aus, so weiß er, sie werden einst ihn selig preisen.

3.

Wir sind beim Schlusse unsres Pilgerliedes angelangt. Der Sänger erscheint uns auf dem Gipfel der Glaubensfreudigkeit. Zurückkehrend zu dem Gedanken des Anfangs, aber denselben nur noch erweiternd und steigernd, spricht er: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen, (buchstäblich: mich verfolgen,) mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Welch' eine Zuversicht! Aber sie ist wohl begründet. Sie stützt sich auf lauter Verheißungen des ewig Getreuen; und diese sind wandellos, wie Er selber. David will sagen: „Wie meine Feinde mir aus Bosheit, so wird mir Gottes Güte auf Schritt und Tritt mit Wohltun nachgehn.“ Er sagt damit nicht zu viel. Ein Himmel voll Gnade breitet sich über die Freunde Gottes aus. „Gutes“ und „Barmherzigkeit“ ist alles, was ihnen widerfährt: denn, „denen, die Gott lieben“, sagt das untrügliche Wort, „müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Wird das Wie nicht immer schon hienieden erkannt, so bringt doch die Ewigkeit es einst ans Tageslicht. – David „bleibt immerdar im

Hause des Herrn!“ O, beglückendes Bewusstsein dies! Ob er leide, ob er in Freuden schwebe; ob es nach Wunsch ihm gehe, ob wider Wunsch: Alles widerfährt ihm – nicht da draußen, in einer Welt, über der die Strenge waltet, und nicht die Gnade; sondern in Gottes Vaterhause widerfährt es ihm, d. i. in der Gemeinschaft, in der Gnadenführung, und unter dem Liebeswalten seines ihm versöhnten Gottes. Auch ihm ist zugesagt, der Herr wolle ihn behüten wie den Apfel in seinem Auge, und ihn auf Adlersflügeln tragen bis an's Ende. Und einst, – o, er weiß, wohin seine Straße geht, – liegt alles, was Kampf und Not, was Geschrei und Tränen heißt, ferne hinter ihm, und wie ist er nun erst „im Hause des Herrn!“ Das innerste Heiligtum desselben hat ihn aufgenommen.

Seht, das ist das Wanderlied der Pilger Gottes, und sein Inhalt. Nun stimme der Herr die Saiten unsrer Seele, dass es bald volltönig in denselben wiederklinge! Unsere Augen werden im Evangelium selig gepriesen, dass sie sahen, was viele Propheten und Könige zu sehn begehrt, und haben's nicht gesehen. Wie, dass wir uns mit diesen nicht zu gleicher Höhe heiterer Zuversicht sollten erheben können? Mache der Herr uns in Gnaden dazu tüchtig, und verleihe Er uns ein offenes Ohr auch für den Zuruf eines evangelischen Gottespilgers:

Ruhst du in Jesu Armen,
Und hat dich sein Erbarmen
Vom Todesschlaf erweckt,
So sei nur still zufrieden:
Es ist kein Ort hienieden,
Da nicht sein Flügel dich bedeckt.

Du bist nicht mehr dein eigen;
Er will an dir's erzeigen,
Wie treu Er, und wie groß.
So lass Ihn mit dir machen,
Und alle deine Sachen,
Wirf sie in seinen Mutterschoß!

Ob Palmen dich beschatten;
Ob, statt beblümter Matten,
Nur Wüste dich umgraut:
Du sollst es hier, wie dorten,
Du sollst's an allen Orten
Erfahren, Wem du dich vertraut.

Scheint's oft, Er sei gewichen;
Trau' den Verheißungssprüchen,
Daran du dich erlabst.
Nur still! – Einst heißt's mit Schalle:
„Hier bin Ich, und sie alle,
Die, heil'ger Vater, Du mir gabst!“

Amen.

VIII.

Geistliche Räuber.

Kolosser 2,8.9

Sehet zu, dass euch niemand beraube durch die Philosophie und leeren Trug, nach der Menschen Überlieferungen, nach der Welt Anfängen, und nicht nach Christo. Denn in Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

Einem Wandersmanne kann auf seiner Reise nichts widerfahren, das nicht innerlich und geistlich auch den Pilger Gottes betreffen könnte. Es erlebt auch dieser den Wechsel des Sturms und Sonnenscheins; er beschreitet bald ebene, bald steile Wege; er wandelt heute fröhlich auf blumigen Auen, und morgen keuchend durch dürre Wüsten; und wie er jetzt in ermutigendem Geleite, und dann wieder vereinsamt seine Straße zieht, so kann es auch geschehen, dass er plötzlich von Wegelagerern überfallen wird, die nichts Geringeres im Schilde führen, als sein teuerstes, seinen Glauben, seinen Christus, ihm zu rauben. Christus aber verloren, alles verloren! Dies, Pilgersmann nach der ewigen Gottesstadt, lass dir gesagt sein, und nimm das „Hüte dich!“ wohl zu Herzen, das der Apostel in dem eben verlesenen Ausspruch nicht seinen Kolossern bloß, sondern auch dir, ja dir, dem Kinde dieses Jahrhunderts insonderheit, mit großem Nachdruck zuruft! – Rüste dich, dass du am bösen Tage Widerstand tun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögest! – „Aber wer sind die Räuber, und wie wappne ich mich gegen sie?“ – Auf beide Fragen soll dir Antwort werden. Für heute jedoch lass dir an einem Bescheide allein auf die erstere genügen. Nachdem ich dir gezeigt, damit du nicht ohne Grund erschreckest, welche die Räuber nicht sind, obwohl du sie dafür halten könntest, gedenke ich dir die wirklichen Freibeuter kenntlich zu machen, von denen du dich nicht unbewaffnet darfst betreffen lassen.

1. Die Philosophien

2. ihre Weisheit

Der Herr aber begleite auch unsre heutige Erwägung mit seinem Segen, und gürte uns selbst zu heiligem Kampf und Siege!

1.

Die gefährlichen Wegelagerer, die Paulus uns signalisiert, erscheinen nicht in Stahl und Eisen, sondern im friedlichen Philosophenmantel. „Sehet zu,“ spricht er, „dass euch niemand beraube durch die Philosophie und losen Trug nach der Menschen Überlieferungen, nach der Welt Anfängen, und nicht nach Christo.“ Bei diesen Worten, deren Kürze und Gedrängtheit uns nicht auf den ersten Blick schon den Gedanken und die Meinung des Apostels erraten lassen, müssen

wir einige Augenblicke nachdenkend verweilen. Wir müssen dies um so mehr, da mancher sonst durch sie verleitet werden könnte, Menschen für Feinde und Räuber anzusehen, die nichts weniger sind, als das.

Mit dem Namen „Philosophie“, deutsch: „Liebe zur Weisheit“, bezeichnen wir die sich vertiefende Denktätigkeit des menschlichen Geistes, welche die Erforschung der letzten Gründe und Ursprünge aller Dinge zu ihrem Zweck und Ziele hat. Es ist wohl behauptet worden, das Christentum verachte dieselbe, und predige Vernunftthass. Aber das ist eine ungerechte und mit nichts zu begründende Beschuldigung. In der heidnischen Philosophie, namentlich in derjenigen eines Sokrates und Plato, gab sich in wahrhaft rührender Weise das Bestreben der Seele kund, den lebendigen Gott und die überirdische, himmlische Welt, die sie ahnete, zu entdecken und sich zur Anschauung zu bringen. Und das Christentum sollte dieses heilige Ahnen und edle Suchen und Bemühen verdammen? Das sei ferne! Wohnt doch selbst auch dem gläubigen Christen, ihm angestammt, das Bedürfnis bei, dasjenige, was er unmittelbar als göttlich wahr an seinem Herzen erfährt und tatsächlich erlebt, auch zur klaren Überzeugung, zum hellen Gedanken in sich zu erheben, und, so weit es möglich ist, zu begreifen. Soll er diesen Drang in sich vertilgen? Er könnte es nicht, wenn er es etwa sollte. – Und sein Bemühen, den Inhalt seines Glaubens sich auch vorstellig und denkbar zu machen, oder bis zu einem gewissen Grade, zu einem Gegenstande auch des Wissens zu erheben, ist keineswegs ein ganz verlorenes. So gibt es denn auch eine „christliche Philosophie“, die z.B. nachweist, dass die göttliche Offenbarung, wie sie im Evangelium vorliegt, durchaus den innersten und heiligsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens entgegenkomme und entspreche; die die Notwendigkeit einer göttlichen Erlösung, ja sogar die Vernunftmäßigkeit des Gedankens dartut, dass ein lebendiger und persönlicher Gott, der die Liebe ist, von Ewigkeit her ein persönliches Ebenbild seines Wesens, einen Ihm gleichen Sohn haben müsse, an welchem Seine heilige Gottesliebe den ihrer würdigen und ihr angemessenen Gegenstand finde; und was sie von der geoffenbarten Wahrheit sonst mit den allgemeinen Denkgesetzen des menschlichen Geistes, die ja allerdings auch göttlichen Ursprungs sind, in Einklang bringt.

Diese Philosophie, der in allen jenen Aussprüchen der heiligen Schrift, durch welche wir zum Erkennen und zum Wachsen in der Erkenntnis aufgefordert und ermuntert werden, gleichsam der göttliche Berechtigungs- und Freibrief geschrieben ist, meint der Apostel natürlich in unserm Texte nicht. Begegnen wir doch Spuren einer solchen hin und wieder in seinen eigenen Reden und Episteln. Sie ist so weit entfernt, unsrer Glaubensschätze uns zu berauben, dass sie uns derselben vielmehr nur noch tiefer versichert, und gegen ein fahrendes Gesindel, das sie uns räuberisch antasten möchte, erprobte Waffen uns in die Hand gibt. Wie viel verdanken wir in dieser Hinsicht nicht philosophierenden Männern, wie ein Anselm von Canterbury, ein Pascal, ein Kleuker, und welche Namen sonst hier genannt werden könnten aus alter und neuer Zeit; und welch' ein arger Vergriff würde es sein, diese Männer mit misstrauischen Augen anzusehn, statt sie als liebe Freunde, ja als ein erwünschtes Schutzgeleit herzlich willkommen zu heißen.

Der Apostel redet an unserm Orte von einer falschen, unberechtigten Philosophie, wie er dies schon durch die zusätzliche und den Begriff näher bestimmende Bezeichnung „loser Trug“, oder „nichtige Täuschung“, und durch die Worte: „nach der Welt Anfängen“, d. i. den „weltlichen Anfangslehren“, „und nicht nach Christo“ zu erkennen gibt. „Anfangslehren der Welt“

sind die, allerdings durch die Offenbarung bestätigten, allgemeinen Vernunftideen, dass ein Gott sei, dass der Mensch eine sittliche Bestimmung habe, dass die Tugend sich belohne, und das Laster sich bestrafe. Eine Weisheit nun, die dabei stehen bleibt, und von da aus selbstständig ihr Gedankengebäude weiter aufführt, bringt höchstens eine Moral oder Sittenlehre hervor, macht den Menschen zu seinem eigenen Heiland, verstrickt ihn in Selbstgerechtigkeit, und leitet ihn in aller Weise irre. Die wahre Weisheit oder Philosophie fragt, ob wirklich denn die denkende Menschenvernunft sich selbst gelassen, oder ob ihr der lebendige Gott nicht durch Offenbarung zu Hilfe gekommen sei. Und nachdem sie diese Offenbarung als eine unbestreitbare Tatsache in der übermenschlichen Person Jesu Christi vorgefunden hat, gibt sie, nicht zwar ihre Denktätigkeit, aber ihre Selbständigkeit an die göttliche Autorität Christi auf, setzt sich mit Maria zu seinen Füßen, was sie auch dann tut, wenn sie sich zu den Füßen der Propheten und Apostel setzt, die ja nur seine Dolmetscher sind, und lernt von Ihm. Hier nimmt sie nun eine ganze Fülle anderer und wesentlich neuer Gedanken in sich auf. Sie erfährt hier, was kein sterblich Auge je gesehen, kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist.

Ein alter tiefsinniger Griechenspruch sagt: „Das Geschehene, (oder: die Tatsache,) übt Zwang“ nämlich im Bereich unsrer Vorstellungen und Gedanken. Versteht ihr das? Ich will es euch deutlich machen. Von Haus aus urteilen wir, (und das ist eine „Anfangslehre der Welt“ oder eine Idee der natürlichen Vernunft,) dass ein wirklich Toter nicht wieder leben könne. Nun aber geschieht etwas. Ein wirklich Verstorbener kehrt ins Leben zurück. Christus steht von den Toten auf. Das Faktum ist allseitig beglaubigt und schlechthin unleugbar. So sehen wir uns genötigt, in Gemäßheit dieses unbestreitbaren Ereignisses unsre frühere Ansicht zu korrigieren, ja mit der entgegengesetzten zu vertauschen. Wir nehmen von Haus aus an, Vollkommenheit und Mensch, Mensch und übermenschliches Vermögen seien schlechthin und unter allen Bedingungen unvereinbare Begriffe. Nun aber begegnet uns in dem Herrn vom Himmel, wiederum mit allen Siegeln der Beglaubigung angetan, eine sittlich vollkommene und zugleich wundertätige Menschenerscheinung, (freilich ein Gottmensch,) und was bleibt uns wieder übrig, als zu unsrer Vernunft zu sprechen: „Lass deine alte und hergebrachte Anschauung als eine irrige fahren, und gib in Gottes und der Wahrheit Namen einer ganz neuen Raum.“ Seht, so richtet die wahre Weisheit oder Philosophie ihr Auge auch auf die Geschichte, räumt den Realitäten, den vernünftiger Weise nicht zu bezweifelnden Tatsachen der göttlichen Offenbarung, ihr volles Recht ein, lässt durch sie ihre Anschauungen berichtigen, ja bestimmen, und wird, indem sie auf diesem Grunde ihr ganzes Lehrgebäude aufführt, eine Weisheit „nach Christo.“

2.

Die Weisheit, vor welcher wir den Apostel die Kolosser so ernstlich warnen hören, bildet zu der eben bezeichneten den grellsten Gegensatz. Auf eine nähere Untersuchung, worin die falsche Lehre bestanden habe, mit der die Gemeinde zu Kolossä bedrohet ward, gedenken wir uns für diesmal nicht einzulassen. Es genüge uns, zu wissen, dass die Verführer, welche die Gemeinde durchschlichen, ebenfalls auf eigene Hand philosophierten, und sich auf selbsterwählter spekulativer Straße bewegten. Ausgehend bei ihrem Denkprozess von einigen allgemeinen Anfangs- oder

Elementarsätzen, wie die, dass ein Gott sei, eine himmlische Welt existiere, und der Mensch die Bestimmung zu hohen Entwicklungs- und Verklärungsstufen habe, und dann sich anlehnend an eine überlieferte neben der Bibel herlaufende jüdische Geheimlehre von den Ordnungen der heiligen Engel, und den Übungen und Selbstkasteiungen, durch welche man in deren Gemeinschaft gelange, übersahen sie die Offenbarung Gottes, die in Christo geschehen war, fast gänzlich, oder machten sie mit großer Willkür ihrem Lehrgebäude dienstbar. Es sind aber diese Irrgeister noch heute in der Welt nicht ausgestorben, nur dass sie statt der jüdischen Färbung jetzt eine neuheidnische, statt der des ersten, diejenige des neunzehnten Jahrhunderts tragen. Wahr ist's, im Theologenrocke begegnen sie uns gegenwärtig viel seltener schon, als vor etlichen Jahrzehnten noch, und auch auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und der Philosophie kommen die ernsteren und gründlicheren Denker je länger, je weniger mehr an den Tatsachen der übernatürlichen Gottesoffenbarung in Christo vorbei. Die in der Tat wissenschaftlich schon überwundene Irrlehre, welche sich weiland unter dem angemäßen Prunknamen der „Aufklärung“ und mit dem lächerlichen Anspruch, das „vernünftige Christentum“ zu sein, auf Kanzeln wie auf Kathedern so breit machte, hat in neuerer Zeit vorzugsweise in den freilich sehr weit ausgedehnten Kreisen der Halbgebildeten ihren Ablagerungsplatz gefunden; und ihre Propheten machen sich gewöhnlich durch machtsprecherische Redensarten kenntlich, wie diese: „Dies und das ist bei allen Gebildeten längst ausgemacht“; „von keinem unterrichteten Menschen wird das und jenes mehr geglaubt“; „die fortgeschrittene Wissenschaft hat darüber das letzte, entscheidende Wort gesprochen“; „es widerstreitet den Gesetzen der Vernunft, den Ordnungen der Natur“, – und wie die vermessenen Phrasen weiter lauten. Wo ihr in solcher Weise wie von hohem Pferde herab perorieren hört, da seid auf eurer Hut! Hier ist's nicht geheuer. Ihr habt's mit den Wegelagerern hier zu tun, vor denen Paulus wahrschaut. Wehe dem, der ihnen in die Hände fällt! Welche Beraubung wäre derjenigen zu vergleichen, die ein solcher zu erleiden hat?

Wollt ihr, dass ich einen geistlich ausgeplünderten Menschen dieser Gattung euch vorführe? Hier ist er; seht ihn euch an! Er besitzt kein „festes prophetisches Wort“ mehr, das ihm vorleuchte, auf das er baue, sondern trägt an seiner Bibel nur noch ein altes Märchenbuch in Händen, und weiter nichts. Der Sohn des lebendigen Gottes ward ihm geraubt, und was in der Person Jesu ihm übrig blieb, ist ein fehlbarer Mensch, wie andere auch, ja, genau besehen, ein Schwärmer, wo nicht ein Betrüger gar. Mit dem „Herrn vom Himmel“ verlor er den Zeugen untrüglicher Wahrheit, den Mittler zwischen Gott und den Sündern; ja, Gott selbst: denn die Vernunft leistet ihm keine Gewähr, dass sich Gott persönlich um die Welt, ja leitend und lenkend um das einzelne Menschenkind bekümmere. Keine göttlich geoffenbarte Richtschnur zeichnet ihm mehr den Weg vor, den er wandeln soll; kein probehaltiger Trost hält ihn aufrecht in der Stunde der Not; keine durchschlagende Hoffnung begleitet ihn zu den Gräbern: denn wer verbürgt ihm noch die persönliche Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode? Niemand. – So steht er da, rein ausgezogen, blutarm, das geistliche Gegenbild eines Schiffbrüchigen, der nur das nackte Leben auf eine einsame, öde Klippe rettete, um daselbst eine Beute der Verzweiflung zu werden, und elendiglich Hungers und Durstes zu sterben.

Aus solchen geistlich ausgeplünderten Menschen bildete man weiland jene Gemeinen, die euch unter dem Namen der „freien“, der „lichtfreundlichen“, der „deutsch katholischen“ bekannt sind. Wo blieben sie? Bis auf einen unbedeutenden und auch bereits im Untergang begriffenen Nest haben sie sich selber nach und nach wieder

aufgelös't. Sehr begreiflich! Wie konnte eine „Aufklärung“, die den Leuten nur nahm, aber nichts, gar nichts, zu geben hatte, sie als eine Religionsgemeinde zusammenhalten? „Lieber überhaupt keine Religion!“ dachten viele, und taumeln jetzt ohne Gott und Hoffnung, ohne Glauben und Gebet, gleich der vernunftlosen Kreatur, und nicht wie für die Ewigkeit geschaffene Wesen durch die Welt dahin, während andere wieder mit wachsendem Verlangen nach einer Religion sich umsehen, die ihnen für Leben und Sterben doch etwas zu bieten habe.

O, zu uns mögen sie kommen, diese Ausgeplünderten und bitterlich Darbenden! Bei uns ist das Evangelium; und das macht unaussprechlich reich. Hört nur, was in unserm Texte der Apostel den Gottespilgern zu Kolossä schreibt, um sie gegen die geistlichen Räuber, von denen er sie bedroht sieht, sicher zu stellen. Es ist ein großes Wort; ein Wort, wie ein gewichtigeres, bedeutungsvolleres und inhaltreicheres in der ganzen Schrift uns nicht begegnet. „In Ihm“, spricht er, d. i. in Christo. – Und wie nun weiter? Etwa: „spiegelt sich?“ „scheint wieder?“ – Nein; „in Ihm wohnt“, sagt der Apostel, d. h. „ist dauernd gegenwärtig“. Aber was wohnt in Ihm? Etwas Göttliches? So denken sich's manche; aber Paulus sagt: „Die Gottheit“, ja „die Fülle der Gottheit“, sogar „die ganze Fülle“. Und wie wohnt sie in Ihm? Vielleicht nur durch Vorstellung, durch geistige Vergegenwärtigung, in dem Er die Gottheit denkt, und mit Liebe und Vertrauen sie umfasst? Nein; „leibhaftig“ sagt der Apostel, d. i. substantiell, real, wesenhaft. Nicht von dem Bewusstsein Christi ist hier die Rede, sondern von seiner Natur. Allerdings ein gewaltiges Wort, das nichts Geringeres, als die wesentliche Gottgleichheit des Sohnes ausspricht. Aber es ist schlechterdings unmöglich, einen andern Sinn aus diesem großen und entscheidenden Worte herauszubringen, als den eben bezeichneten. Freilich, ein unergründliches Geheimnis, das uns hier verkündigt wird; das aber, wie ihr wisst, nicht hier allein, sondern in vielen andern Stellen der heiligen Schrift in gleich unzweideutiger Fassung unserm Glauben vorgehalten wird. Und ein Geheimnis, das im ganzen ferneren Lebensgange Jesu, wenn auch nicht seine Lösung, so doch seine fortschreitende Entfaltung und Besiegelung findet. Es findet die eine wie die andere im Strahlenglanze seiner unbefleckten Heiligkeit, in seinen majestätischen Zeugnissen von Sich selbst, in dem Ganzen seiner Ehrfurcht gebietenden Erscheinung, in der leuchtenden Kette seiner schöpferischen Gottestaten, in seinen wundervollen Erlebnissen: namentlich in der lauten und feierlichen Deklaration des ewigen Vaters über Ihm vom Himmel herab, in seiner Transfiguration, seiner Verklärung, auf der Taborhöhe, und vor allem in seiner Auferstehung am dritten Tage, seiner glorreichen Himmelfahrt, und dann im Pfingstwunder, dem Wunder der Wiedergeburt des gefallenen Menschen, und in der Pflanzung, Erhaltung und Regierung seiner Kirche. Alles dies bildet die Illustration zu dem Worte: „In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Und ermesst nun, wenn ihr könnt, was wir an einem solchen Herrn haben müssen! Der Apostel sagt gleich in dem nächst folgenden Verse unseres Textkapitels: „Ihr seid vollkommen“, (oder „erfüllt“) „in Ihm“, d. h.: „in Ihm habt ihr alles, und bedürft nichts weiter.“ Und wie wahr ist das! Und Ihn wollten wir uns rauben lassen, und einen Rabbi Israels statt seiner wieder nehmen? Um keinen Preis in der Welt!

Mit welchen Waffen wir denen zu begegnen haben, die uns an unsern Glauben wollen, das, Freunde, werden wir in unsrer nächsten Betrachtung vernehmen. Seid aber schon im voraus versichert, dass, ob wir uns auch um unsern Glauben bringen ließen, nicht das Evangelium, sondern nur wir selbst dadurch Schaden, und zwar

unendlichen Schaden erleiden würden. Das Evangelium behält seine Autorität. Wenn man von uns allen längst nicht mehr wissen wird, wird dasselbe, und zwar lauter und volltöniger, als heute, noch über unsern Gräbern gepriesen werden. Es bleibt unter allen Wandlungen der Zeit als die ewige, absolute Wahrheit aufrecht, wird als solche sich immer mächtiger und glänzender bewähren, und wird die Welt überwinden und überdauern. „Himmel und Erde werden vergehen“ spricht der Herr; „aber meine Worte werden nicht vergehen;“ und an einem andern Orte: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige!“

Als vor einigen Monaten die christlichen Jünglings – Vereine der Schweiz und einiger benachbarten Provinzen Frankreichs zu einer großen festlichen Generalversammlung vereinigt waren, und an einem dieser schönen Tage einen gemeinsamen Ausflug in das nahe Gebirge machten, entdeckten sie hoch auf der Firne, wo sich eine entzückende Aussicht ins Land vor ihnen auftat, eingegraben in eine Felswand den Namen „Voltaire“, und daneben die Jahreszahl 1758. Flugs meißelten die fröhlichen Jünglinge darunter: „Das Evangelium lebt noch, und treibt neue frische Zweige. 1858.“ Ich zweifle nicht, im Jahre 1958 wird man unter diese eine dritte noch ungleich bedeutsamere und für das Evangelium glorreichere Inschrift setzen können. Das Reich Gottes kommt; der Tag des Herrn eilt. – Vernehmt eine andere kleine Geschichte. Ein Edelmann, der übrigens seinen Namen mit der Tat trug, hing noch den Ideen der modernen Aufklärung an, während seine treffliche Gattin innig und lebendig dem Evangelio von Christo glaubte. Nichts desto weniger war ihre Ehe eine einträchtige und glückliche. Ein starkes Band, das die Gatten miteinander verknüpfte, war ein hoffnungsvoll aufblühendes Töchterlein, das ihnen der Herr geschenkt; dem aber, während die Mutter es geheim und zart zu Jesu führte, der Vater nicht immer allzu sorgsam seine Zweifel verborgen hatte. Plötzlich hob das holde Mägdlein zu welken an. Ein schleichendes Fieber führte sie sichtlich dem Grabe zu. Als nun eines Tages Vater und Mutter unendlich bekümmert vor ihrem Lager standen, sah plötzlich die Kranke, die ihres Zustandes sich wohl bewusst war, mit großen, freundlichen Augen den Vater an, und sprach zu ihm: „Väterchen, sage mir, welchem Glauben soll ich nun folgen? dem deinigen, oder dem Glauben meiner Mutter?“ – „Mein teures Kind“, antwortete sofort der Vater mit tiefbewegtem Herzen, aber fester Stimme, „folge du ja dem Glauben deiner lieben Mutter!“ – Ich bin gewiss, ihr alle in dieser Versammlung, die ihr auch noch den religiösen Standpunkt jenes Edelmanns teilt, sprächet in ähnlicher Lage nicht anders, als jener Vater. Wenn Not an Mann geht, kommt das Evangelium schon zu Ehren. Aber komme es bei uns zu seinen vollen Ehren, „ehe denn es finster werde, und unsre Füße sich an den dunklen Bergen stoßen!“ Geben wir Raum in unsern Herzen dem apostolischen Zuruf: „Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenthron, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird!“ Sind wir aber schon der Gnade in Christo teilhaftig worden, o dann verstumme nie mehr vor unserm Ohre das Wort der Wahrschauung, das wir heut vernahmen: „Sehet zu, dass euch niemand beraube durch die Philosophie und losen Trug, nach der Menschen Überlieferungen, nach der Welt Anfängen, und nicht nach Christo. Denn in Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig!“ Sprechen wir vielmehr, diesem Zurufe gemäß, in fröhlichem Trotze mit dem christlichen Sänger:

„Behalte deine Weisheit, Welt,
Und mir lass meinen Christenglauben!
Umsonst hast du dein Netz gestellt.
Was Gott gewirkt, wirst du nicht rauben.
Ging ich in deine Schlinge ein,
Was wurde mir zurückgegeben?
Für Ruh' ertauscht' ich Angst und Pein,
Und Tod für Seligkeit und Leben.
Behalte deinen losen Trug,

Und schau', ob er vom Strick des Bösen,
Wie von der Sünde Bann und Fluch
Dein armes Herze mög' erlösen!
Nur läst're nicht mein höchstes Gut,
Dass nicht das Zornwort mir entsprühe:
„Gott schelte dich, du Lügenbrut!“
Und Gottes Rache es vollziehe!

Behalt' – doch nein, zerreiße sie,
Die Irrwahnsketten die dich binden,
Und lass dich mit gebeugtem Knie
Vor Gottes Sohn am Staube finden!
Hier ist die Wahrheit, hier allein;
Ich schwör's bei des Allmächtigen Namen,
Und tausend Heil'ge stimmen ein,
Und alle Engel singen – Amen!

IX.

Die Abwehr.

Offenbarung 3,11

Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!

Ein freundlicher Bote trat zu uns ein, Geliebte, ein Herold des Lichtes im Reiche der Natur wie in dem der Geister. Der heutige Sonntag ist's, der letzte des heiligen Advents, der in der dunkelsten und trübsten Zeit des ganzen Jahres den Eintritt der Sonnenwende, und mit ihm das Ende der Herrschaft der Nacht und die Wiederkehr des wachsenden Tages uns ansagt. Aber er verkündet uns unendlich Größeres und Erfreulicheres noch, als dies, indem er uns die Nähe des herrlichen Festes signalisiert, durch welches die geistige Nacht unsres Planeten gelichtet, unser armes Erdenleben zu einer hoffnungsreichen Pilgerfahrt nach einer himmlischen Heimat uns verklärt, und somit unser Sterben zu einem fröhlichen Eingang in das ewige Leben geworden ist. O möchte das bevorstehende Fest von uns allen mit den Empfindungen jubelnder und dankbar gerührter Freude begangen werden, welche der unvergleichlich seligen Bedeutung desselben völlig entsprechen! Hierzu aber ist vor allem erforderlich, dass wir einen ganzen und unversehrten Glauben mit hinzubringen. Dieser Glaube jedoch ist in unsern Tagen leider! nicht jedermanns Ding, sondern vielmehr eine ebenso seltene, als kostbare Perle. Vor 14 Tagen hörten wir den Apostel Paulus mit großem Ernste und Nachdruck vor geistlichen Räubern uns warnen. Solche pflegen den Pilger Gottes vorzugsweise grade dann zu bedrohen, wenn er freudiger Erwartung voll irgend einem der großen Feste seiner Kirche entgegengeht. Denn alsdann geschieht es wohl, dass auch in weiteren Kreisen, in denen sonst Religiöses nicht verhandelt zu werden pflegt, das Gespräch einmal auf den Gegenstand des bevorstehenden Kirchenfestes und. auf das Christentum überhaupt gelenkt wird; und selten nur wird es fehlen, dass dann bald von dieser, bald von jener Seite her Stimmen des Unglaubens, des Zweifels oder gar des Spottes verlauten, die uns nicht mehr darüber in Ungewissheit lassen, in was für einer Umgebung wir uns befinden.

Wegelagerer strecken die räuberische Hand nach dem Besten aus, was wir haben: nach unsern Glaubensschätzen; freilich nicht, um diese sich selber zuzueignen; wie gerne böten wir ihnen dazu die hilfreiche Rechte! sondern nur, – und darin unterscheiden sie sich von den Räubern auf den Landstraßen der Welt, – die edlen Kleinodien uns zu entreißen, und dann über uns, die Ausgeplünderten, ein stolzes Triumphgeschrei zu erheben. Zur guten Stunde also tönt uns gegenwärtig wie Signaltrompetenstoß das Wort des Herrn an: „Siehe, ich komme bald! Halte, was du hast, dass niemand deine Krone nehme!“ Die Krone ist Er selbst und das unermessliche Heil, das uns in Ihm bereitet ward; und sein „Kommen“ haben wir als ein dreifaches aufzufassen.

➤ Er kommt zunächst mit dem Segen des nahenden Festes. Leer gehen wir aus, ließen wir unsern Glauben uns erschüttern.

➤ Er kommt, ehe wir's uns versehn, um uns vom Kampfplatz dieser Erde abzurufen. Wehe uns, wenn er uns als Fahnenflüchtige betreffen sollte!

➤ Er kommt, und nach den Signaturen der Zeit vielleicht schon bald, seine Feinde zum Schemel seiner Füße zu legen, seine Freunde aber aus den vier Winden um sich zu sammeln, und ihnen das Reich zu bescheiden. Und wer wird dann gekrönt? Niemand, als wer Fuß beim Male hielt, und nicht als ein schwaches Rohr betroffen wird, das von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen sich hin und her bewegen ließ. Zu den Waffen drum! – Welche sind diese Waffen? Sie wechseln je nach Beschaffenheit der Rüstung, in der wir überfallen werden, und bestehen

1. bald in Gewissensfragen, die wir an die Widersacher zu richten;
2. bald in Berichtigungen, mit denen wir ihnen zu dienen;
3. bald in Aufforderungen, die wir an sie zu stellen haben.

Vernehmt, Freunde, was hiermit gemeint ist, und bittet den Herrn, dass Er uns auch durch unsre heutige Betrachtung einen Zuwachs an Tüchtigkeit zu Teil werden lasse, in allen Stücken dem apostolischen Zuruf: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi“, nachzukommen!

1.

Der böse Haufe, der uns unsern Glauben rauben möchte, den seligmachenden Glauben an ein übernatürlich geoffenbartes unfehlbares Schriftwort, an die Gottmenschheit der Person Jesu Christi, und an die Begründung unsrer Erlösung und Seligkeit durch Christi Mittlerwerk, schließt eine bunte Mannigfaltigkeit von Leuten in sich. Wir begegnen unter denselben zunächst einer Gattung von Menschen, mit der wir freilich nur kurzen Prozess zu machen haben. Es sind die frivolen Spötter und frechen Lästermäuler. Die Schrift will, dass wir nicht einmal „sitzen“ sollen, wo sie sitzen. Erheben wir uns denn, wo sie ihre gottlosen Lippen öffnen, halten wir's unter unsrer Würde, mit ihnen uns einzulassen, und wenden wir ihnen, höchstens mit einem ernsten: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten!“ den Rücken!

Eine andre Klasse, und allerdings eine sehr zahlreiche, indem wir Angehörige derselben fast in jeder größeren Gesellschaft treffen, bildet das leichtfertige Geschlecht der seichten Schwätzer und Nachbeter, die ihre Weisheit von der Oberfläche ihrer Zeitungen und Flugblätter abgeschöpft haben. Auch diese können uns nicht gefährlich werden; doch dürfen wir uns ihnen nicht entziehn. Die Waffen, mit welchen wir sie am erfolgreichsten zu Paaren treiben, sind einfache Gewissensfragen, die wir an sie zu richten haben. Fragen wir sie: „Kennt ihr die Bibel? Laset ihr sie jemals ernstlich, vorurteilsfrei und im Zusammenhange durch? Waget ihr euch einer Prüfung zu unterwerfen, ob ihr in ihr zu Hause seid? Habt ihr je von Herzen Gott den Herrn angerufen, dass er euch das rechte Verständnis der heiligen Schrift eröffnen wolle? Ist euer Hauptbestreben dahin gerichtet, wie ihr Gott gefallen möget? Schwebt euch Gottes Gesetz, und nicht ein menschliches nur, als Richtschnur eures Lebens auf Schritt und Tritt vor Augen? Ranget ihr je darnach, dieses Gesetz zu halten, und zwar nach seinem innersten Sinn und Geist, wie es nach göttlichem Willen gehalten sein will? Bebtet ihr niemals vor Gottes

Heiligkeit zusammen? Kennt ihr die bange Sorge um das einstige Bestehn vor seinem Richterthron? Warf je das Bewusstsein eurer Schuld euch zu Gottes Füßen nieder?

Erschien euch wohl schon die Vergebung der Sünden als das größte und begehrenswerteste aller Güter? Wisst ihr, was es heiße, nach dieser Vergebung schmachten, und nach Gnade dürsten?"

So, Freunde, lasst uns sie fragen! Und was wird das Ergebnis sein? Ihr redender Mund wird wahrscheinlich nicht nein auf diese Fragen sagen; aber auf ihrer verstummenden Lippe werden wir es finden, dieses Nein, und es deutlich herauslesen aus ihrer verlegenen Miene, aus ihrer Verwirrung, und aus der erstickten Scham, die sich in ihrem Blick und der ganzen Haltung, die sie uns gegenüber beobachten werden, unverkennbar spiegeln wird. Dann aber sind wir vollkommen im Rechte, zu diesen Leuten weiter zu sprechen: „Mit euch, Freunde, reden wir über religiöse Dinge nicht. Ihr seid nicht kompetent, nicht befugt, über Christentum mit zu sprechen. Ihr befindet euch auf gleicher Linie mit jenen Juden, denen der Herr, wenn sie um dies und das ihn fragten, entweder keine, oder nur eine rätselhafte und kurz abfertigende Antwort erteilte, weil keinerlei religiöses Interesse und Herzensbedürfnis sie zu Ihm führte. Ja es müsste an euch in geistlichem Verstande ein ähnliches Wort ergehen, wie das, welches einst David jenen Knechten im Feindeslager sagen ließ: Bleibet zu Jericho, bis euch der Bart gewachsen ist!“ – In solcher und ähnlicher Weise haben wir mit jenem Völklein zu reden, und sind so auch mit diesen Gegnern schnell und ohne große Mühe fertig.

2.

Aber andre, die an unsern Glauben wollen, melden sich, und nehmen sich schon ein wenig gefährlicher aus. Sie rücken mit Gründen wider uns in's Feld. Aber lassen wir uns nicht überrumpeln, noch allzu sehr vor ihnen grauen! Lauschen wir genau den Einwüfen, die sie als Pfeile wider uns abdrücken; und was entdecken wir? In lauter Vorurteilen sind diese Leute befangen; und Berichtigungen heißen die Waffen, mit denen wir vor ihnen uns zu schützen und wider sie in Schlachtordnung uns zu stellen haben.

Es ist nicht wahr, dass, wie sie behaupten, die Bibel, im Widerspruch mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften, nur ein sechstausendjähriges Bestehn der Erde lehre. Lesen wir die Bibel genau, so erhellt, dass auch nach ihren Aussprüchen der Erdkörper, über welchem der Geist Gottes schwebte, und auf dem nach Psalm 104, da Gott „das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter sammelte“, die Gebirge schon existierten, bereits längst erschaffen war, und wer weiß, was alle für Umwälzungen erleben konnte, ehe er durch dieselbe Allmacht, die ihn durch den bloßen Wink ihres Willens aus dem Nichts in's Dasein rief, zum Wohnplatz für das Menschengeschlecht zugerichtet wurde.

Es ist nicht wahr, dass die heilige Schrift die Sonne um die Erde kreisen lässt, statt umgekehrt die Erde um die Sonne. Die Schrift, die uns überhaupt Naturkunde nicht lehren will, spricht das in Lehrform nirgends aus, und redet gleich wie wir, und wie im gewöhnlichen Leben selbst unsre Astronomen zu reden pflegen, nach dem Augenscheine: „Die Sonne geht auf und geht unter; die Erde ist fest gegründet; der Tau träuft vom Himmel herab“ u.s.w.

Es ist nicht wahr, dass das alte Testament einen andern Gott und ein andres Sittengesetz predigt, als das neue. Gott der Herr ist dort wie hier durchaus derselbe:

heilig, gerecht, weise, und ein Gott der Liebe und der Gnade. Eben so ist dasselbe im alten wie im neuen das Gesetz; denn schon bei Mose, (z. B. 5. Mose 6,5) tönt der Spruch dich an: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Nicht wahr ist's, dass das alte Testament Jehovah nur als einen Nationalgott Israels darstellt. An unzähligen Orten finden wir's durch Moses und die Propheten ausdrücklich ausgesprochen, dass Gott auch der Heiden Gott sei, und alle Völker der Erde einst seines Heils teilhaftig werden sollen, und in Ihm sich segnen werden.

Es ist nicht wahr, dass Satan in der Schrift als ein zweiter Gott auftrete. Überall erscheint er als ein gefallenes Geschöpf, wie wir, und die Lehre vom Teufel gehört ebenso wohl in die Naturgeschichte, als in die Theologie. Und erstere wird es nie entschieden bestreiten wollen, dass es möglicherweise auch noch Geister höherer Ordnung, als der Mensch ist, und unter diesen sogar auch gefallene und sittlich zerrüttete Geister geben könne? Kein vernünftiger Denker hat diese Möglichkeit je unbedingt zu leugnen gewagt, und nichts ist seltsamer, als dass in neuerer Zeit selbst manchen Gläubigen der Glaube an die Existenz der Dämonenwelt so schwer werden will. – Und dass die Schrift, wenigstens die des alten Bundes, in einen äußerlichen Zeremoniendienst die Heiligkeit setze, welche Gott von den Menschen fordere; dass sie hin und wieder Sündliches und Sträfliches in Schutz nehme, oder doch beschönige und zu bemänteln suche; dass sie von offenbaren und unauflöselichen Widersprüchen wimmele, und der Weltgeschichte widerspreche; so wie dass sie lehre, Gott habe den Propheten und Aposteln seine Offenbarungen in mechanischer Weise aufgezwängt und gleichsam eingetrichtert:

Dieses alles ist nicht wahr, sondern Wahn ist's, Lüge, reines Vorurteil, wofür sich kaum auch nur ein Scheingrund auftreiben lässt. Was zunächst den Zeremoniendienst betrifft, wer kennt da nicht des erleuchteten Richters Samuels Wort: „Gehorsam ist besser denn Opfer?“ wer nicht das Wort des Herrn durch Amos: „Ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran. Tut nur hinweg von mir das Geplär eurer Lieder: denn ich mag euer Psalterspiel nicht hören?“ und das andre durch den Propheten Jesajas: „Meine Seele ist feind euren Neumonden und Sabbathen. Euer Räuchwerk ist mir ein Gräuel. Waschet euch, reiniget euch, tut euer böses Wesen weg von meinen Augen, und lernet Gutes tun!“ – Sündliches, will man behaupten, würde in Schutz genommen? Wer vermag auch nur eine einzige Stelle nachzuweisen, wo dies geschähe? Schon im ersten zartesten Keime des von ferne auftauchenden ungöttlichen Gedankens wird überall die Sünde gerichtet und verdammt. Und wenn David einmal, wie in einigen seiner Psalmen geschieht, mit Ungestüm gegen seine Feinde aufbraust, so ist sein Zorn wider sie nur als wider Feinde und Lästerer des lebendigen Gottes entbrannt, und erweist sich bei Lichte besehn auch hier nur als die „Spitze der Flamme, welche die Liebe schlägt.“

Man redet von Widersprüchen. Wo finden sich solche? Unzähliges, was einst dafür gegolten, hat sich in Folge gründlicherer Untersuchungen vollständig gelöst und ausgeglichen; und was noch hin und wieder wie Widerspruch aussieht, ist nicht allein an sich durchaus bedeutungslos, sondern wird sich unfehlbar gleichfalls noch vor einer fortgesetzten Forschung nach allen Seiten hin entwirren. – Mit der Weltgeschichte, wie heidnische Schriftsteller sie uns erzählen, stimme, so sagt man, die biblische Geschichte nicht überein? In welchem Punkte nicht? Von dem einen und andern, was namentlich zur Geschichte Ägyptens und Assyriens gehört, ist solches wohl behauptet worden. Aber

siehe da, nun erschließt sich plötzlich die Hieroglyphenschrift uralter ägyptischer Tempel und Paläste, nun tauchen aus ihrem vieltausendjährigem Grabe die Säulen und Gedenktafeln der untergegangenen Riesenstadt Ninive auf, und bestätigen auf's Vollständigste alles, was in Bezug auf diese Reiche und ihre Verhältnisse zu Israel in den Propheten geschrieben steht. Und was endlich die göttliche Offenbarung anbelangt, so geht es damit nirgends in der Schrift mechanisch her. Vorbereitete, empfängliche Seelen, die jenen Offenbarungen geistliche Anknüpfungspunkte bieten, empfangen sie, und nehmen sie mit Freiheit auf in ihre Gedanken- und Empfindungswelt. Also lauter Vorurteile, die wir hier zu bekämpfen haben! Deckt als solche sie euerem Widerpart auf, und er steht entwaffnet; ihr aber zieht mit unversehrtem Glauben von dannen.

3.

Doch noch ist euch nicht Ruhe gegönnt. Ein neuer Freibeuterschwarm wirft sich aus seinen Hinterhalten über euch her. Er ist der Gefährlichste von allen. Aus philosophischen Widersachern besteht er. Sie nennen euren Glauben unvernünftig: denn die Vernunft wisse nichts von einem Sohne Gottes, sondern nur von Menschensöhnen. Nach der Vernunft sei dein Geiste kein Zwang anzutun, weshalb eine unmittelbare und übernatürliche Offenbarung ein Unding sei. Ebenso müsse die Vernunft jedes Wunder, z. B. jede Totenerweckung, unbedingt als ein Unmögliches verwerfen, weil es mit dem unveränderlichen Wesen Gottes sich nicht vertrage, dass Er seine eignen Naturgesetze selbst durchbreche und wieder aufhebe. Jetzt, Freunde, nicht gewankt! Der Angriff sieht sich sehr bedrohlich an. Aber so bedenklich, wie er auf den ersten Blick sich ausnimmt, ist er nicht. Zuerst entgegnet jenen Leuten einfach, dass grade darum, weil die Vernunft von übersinnlichen Dingen so wenig wisse, der lebendige Gott, der die Liebe selbst, mit einer Offenbarung ihr zu Hilfe gekommen sei, und dass eine solche natürlich und notwendigerweise Neues, d. h. Solches enthalten musste, was noch nie in eines Menschen Herz gekommen war. – Sagt ihnen ferner, es fehle an Beispielen nicht, dass selbst ein endlicher Menscheng Geist unmittelbar auf die Gedanken und Gefühlswelt eines andern einwirken könne, und dass es darum Torheit wäre, behaupten zu wollen, Gott, der Schöpfer aller Geister, vermöge nicht ein Gleiches.

Sagt ihnen zugleich, dass es in keines Menschen Gewalt stehe, kein Gewissen zu haben, und völlig irreligiös zu sein; dass der Mensch also hier wirklich geistigen Zwang sich müsse gefallen lassen, welches übrigens bei den göttlichen Mitteilungen, die wir „Offenbarungen“ nennen, gar nicht einmal der Fall gewesen sei, da keiner der Propheten und Apostel wider seinen Willen Apostel und Prophet, d. h. Werkzeug göttlicher Eröffnungen war. Und was die Wunder betrifft, so sagt ihnen zuvörderst, dass Gott von Anfang an die Natur so angelegt und eingerichtet habe, dass Ihm, unbeschadet der ihr eingepflanzten Gesetze, überall für unmittelbare Neuschöpfungen Raum und Anknüpfungspunkte blieben, und dass ja auch die Naturkunde sich genötigt sehe, beim Fortgange vom Pflanzenleben zum Tierleben, und vollends vom Tierleben zum Menschenleben in der Natur solch einen neuen Schöpferakt anzunehmen, weil sich dieser Fortgang aus den Naturgesetzen und einem Entwicklungsprozesse durchaus nicht erklären lasse.

Und dann, Freunde, tretet auf die Bastion der biblischen Heilsgeschichten, von denen unser ganzer Christenglaube getragen wird. Und sollten sie auch hier den Sturm auf gegen euch wagen, so seien Aufforderungen die Waffen, mit denen ihr euch ihnen

trotzend entgegenwerft! Fünf Tatsachen haltet ihnen vor, und sprecht: „Stoßt sie um, wenn ihr könnt! Widerlegt sie mit Beweisen! Vermögt ihr's, so fallen wir euch zu; wo nicht, so brandmarken wir euch, falls ihr bei eurer Verneinung beharrt, als böswillige Menschen, die wider bessres Wissen und Gewissen sich sträuben, zu unsrer Glaubensfahne zu schwören!“

➤ Die erste dieser Tatsachen ist die, dass in der Person Jesu wahrhaftig ein vollkommener und makelloser Mensch auf Erden erschienen ist;

➤ die andre, dass die jüdischen Feinde, die den Herrn umgaben, an der Wirklichkeit seiner Wunder nie gezweifelt haben;

➤ die dritte, dass Christus wirklich starb, und ebenso wirklich von den Toten wieder auferstand;

➤ die vierte, dass Er, wie er es verheißen, den Geist gesendet, und eine neue geistige Welt geschaffen hat;

➤ und endlich die fünfte, dass die Apostel, diese Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu, die in persönlichem Verkehr mit Ihm gestanden hatten, und freudig Gut, Blut und Leben für Ihn und seine Sache ließen, auf's tiefste und gründlichste überzeugt waren, in Ihm den übermenschlichen Herrn vom Himmel, den Weltheiland gefunden zu haben, welchen Israel, auf den Weissagungen seiner Propheten fußend, zweitausend Jahre hindurch mit Sehnsucht erwartet hatte.

Diese geschichtlichen Tatsachen rückt in ihren Gesichtskreis, und ihr werdet sie wie angedonnert vor denselben stehen sehn. Wider sie kann niemand an. Jedem Widerspruch, jedem Zweifel sind sie enthoben. Tatsache aber übt Zwang im Reiche der Überzeugungen. Und wollen sie auch dies nicht Wort haben, und sich der entsetzlichen Gefahr bloßstellen, die unvergebliche Sünde, die Sünde wider den heiligen Geist zu begehen, so sind sie nichtsdestoweniger geschlagen, die Widersacher, und der Sieg ist vollständig auf eurer Seite.

Halte denn, was du hast! Wahre dir die Krone, die nur denen verheißen ist, die einen guten Kampf gekämpft und Glauben behalten haben. Bringe solchen Glauben unversehrt mit zu dem Feste, dem wir entgegengehn, auf dass es mit gleicher Wahrheit und im gleichem Vollsinn, wie einst von den Bethlehemshirten, auch von dir möge heißen können: „Sie kamen und fanden das Kindlein.“ Und fandest du's, lass es in Ewigkeit dir nicht mehr rauben! In dem einen Krippenschatze liegen alle andern verborgen Verficht ihn, bis auf's Blut, und nimm sonderlich auch folgendes Dichter – Mahnwort zu Herzen:

Was, wenn dich der Feind berennt,
Dir den Sieg gewähre? –
Werde selbst zum Argument
Für die Gotteslehre!
Lass in deinem Tun und Sein
Ihn die Wahrheit ahnen;
Denn ihn wirbt das Wort allein,
Nie zu deinen Fahnen.

Lass in deinem Wesen ihn
Christi Wunder schauen,
Und an deiner Liebe Glühn
Sich sein Herz erbauen;
Gib ihm deines Glaubens Macht
In der Tat zu spüren;
Und du wirst ihn sanft und sacht
Bald gefangen führen.

Ja, so verleihe dir's Gott in Gnaden, und mache dich selbst zu einem Pfeiler in
seinem Wahrheitstempel!

Amen

X.

Neuer Ausgang.

Psalm 119,45

Ich wandle fröhlich: denn ich suche Deine Befehle.

So grüße euch denn Gott, geliebte Brüder, an diesem ersten Morgen eines neu begonnenen Jahres! Der Segen des Herrn komme über euch! Sein Friede regiere in eueren Hütten, in eueren Herzen! Wohl in verschiedenartigen Stimmungen lichten wir heute zu der neuen Jahresfahrt die Anker: traurig und gesenkten Hauptes die Einen, denn ihr Weg ist einsamer worden, ihre Bürde schwerer, ihre Aussicht trüber; wohlgenut und hoffnungsvoll die Anderen: denn günstige Winde, so denken sie, schwellen ihre Segel. Unter den letzteren ist der Pilger Gottes. Seine Stimme war's, die eben aus dem Psalm heraus zu uns herüber tönte. Wisset jedoch, dass er auch dann unter den fröhlichen sich befindet, wenn er das Los der ersteren teilen muss, und der Himmel seines Erdenlebens bewölkt ist. Unter allen Umständen, – und dies unterscheidet ihn wesentlich von einem großen Tross seiner Mitvergnügten, – bleibt er seinem Wallfahrtsprüche treu: „Ich wandle fröhlich!“ Wie geht das zu? Lasst uns sehen, und in den Gedanken und Anschauungen eines gläubigen Gottespilgers zu Anfang eines neuen Jahres uns zu orientieren suchen. Wir werden den Pilger zuerst für einige Augenblicke Halt machen, und

1. über Mancherlei sich höchlich verwundern sehen.

Sodann ergreift er seinen Stab auf's Neue, und

2. wir erfahren, was ihn seine Straße so fröhlich ziehen lässt.

Möchten in dem Bilde, das ich zu zeichnen gedenke, recht viele unter euch sich selber wieder finden; diejenigen aber, vor welche es noch als ein fremdes hintritt, nicht ruhen, bis es auch in ihnen seine volle Verwirklichung gefunden!

1.

Der Pilger Gottes hemmt heute, wie auf einer Höhe angelangt, für einige Augenblicke seine Schritte, und schaut rückwärts, vorwärts, und um sich her Da tritt denn mancherlei in seinen Gesichtskreis, was ihn in nicht geringe Verwunderung versetzt. Es gehören dahin in erster Reihe diejenigen seiner Wandergenossen nach der Ewigkeit, die es fertig zu bringen wissen, in heiterster Laune, ja zechend, tanzend und jubilierend aus dem alten Jahr in's neue hinüber zu schreiten. Das kann er trotz seiner Losung: „Ich wandle fröhlich“ nicht. Er hört in der Silvesternacht ein: „Tue Rechnung von deinem Haushalt“ an sich ergehen, und muss sich die Frage vorlegen, wie er die 365 Tage, um welche er der Ewigkeit näher rückte, ausgekauft, welche Fortschritte er in der Heiligung gemacht, und was er zur Verherrlichung seines Gottes verrichtet habe. Und da gerät es ihm denn nicht,

ohne mannigfaltige demütigende Betrachtungen, ohne Zöllnerschläge an seine Brust, ohne Petrus- und Magdalenenempfindungen von dem alten Jahre los zu kommen. Wie viel kostbare Zeit wurde in Torheit vertändelt, wie viel edle Kraft an Nichtigem vertan, wie viel neue Schuld der alten beigefügt! Unmöglich ist es ihm, die Grenze des neuen Jahres zu überschreiten, ohne mit tiefer Beschämung vor der Heiligkeit Gottes sich gebeugt, ohne um Gnade und Vergebung am Staube mit Ihm gerungen, ohne seiner Huld und Gewogenheit sich auf's Neue versichert, und mit erneuerten Gelübden der Hingebung und Treue seinem Altare sich genah zu haben. Muss es euch nicht begreiflich erscheinen, dass es den Pilger höchlich befremdet, wenn er andere, die er doch auch für Heilige nicht erachten kann, über die Jahresgrenze leicht hinweg hüpfen sieht, als wäre dieselbe nichts mehr, als eine Barriere in irgend einem Kinderspiel, und wenn er gewahrt, wie es jenen Leuten nicht einmal in den Sinn kommt, auch nur einen Augenblick vor dieser Grenze Halt zu machen, und rückschauend im Geiste einen Denkstein mit der Inschrift aufzurichten: „Bis hierher hat der Herr geholfen. Lob, Preis und Dank sei Seinem heiligen Namen!“

Das Befremden unseres Pilgers wächst, wenn er sie, die mit dem Glauben sich nicht befassen, der Zukunft entgegen taumeln sieht, als wäre gewisser nichts, als dass dieselbe ihnen nur Rosen auf den Weg streuen werde. Und trotz der phantastischen Träume, in denen sich grade in diesem Augenblicke ihrer nicht wenige zu wiegen scheinen, ist doch so ausgemacht nichts, als dass das neue Jahr ihnen eine neue Welt nicht bringen, sondern wesentlich alles fein beim Alten lassen werde. Auch ferner noch werden Armut und Reichtum hienieden neben einander gehen, und neben spärlichen Freudenblumen nach wie vor die alten Dornen- und Distelsaaten mannigfaltigster Trübsal und Schmerzen wuchern. In dem neuen Jahre wird wie im alten das schwarze Heer der Krankheiten, der häuslichen Sorgen, und welcher Übel sonst die Welt durchziehen; und wer darf mit Zuversicht vertrauen, dass seine Schwelle davon unberührt bleiben werde? Und hebt nur die Schleier noch etwas weiter! Was gewahrt ihr? Sä r g e, eine lange, dunkle Reihe, noch zwar mit Namen nicht bezeichnet; aber wer unter uns ist sicher, dass nicht im Laufe dieses Jahres an einem derselben auch der s e i n e wird gelesen werden? Und was mögen die Schleier bergen, welche keiner sterblichen Hand zu lüften vergönnet ist? Das Allerschlimmste kann es sein; denn wir leben in einer schwülen, gährungsvollen Zeit, von der das Gefühl der Sicherheit längst gänzlich gewichen ist. Immer grollen dumpfe Donner unter unseren Füßen. Seit Jahren schon dampft, wenigstens der Kriegsvulkan unablässig fort. Ja, hin und wieder zucken bereits, das Schwerste drohend, verhängnisvoll züngelnde Flammen auf, und eh' wir es uns versehen, kann eine alles verheerende Eruption unseren Friedens- und Freudentagen für lange ein Ende machen. Und wohlgenut einen Jahresweg antreten, der vom Gewölke solcher Gewissheiten und solcher Möglichkeiten umschattet und umgraut erscheint, bevor man die Rüstung sich anlegen ließ, in der man allen Unheilmächten gewachsen ist; nein, wie man das kann, vermag der Pilger Gottes nicht zu fassen. Er für seine Person muss, ehe er seinen Marsch fortsetzt, in's Zeughaus seines Gottes hinein, und zu I h m, dessen Kraft in der Schwachheit derer, die auf ihn trauen, mächtig sein will, wenigstens den tief ausgeholten Seufzer entsenden: „Herr, gürtete mich, und mache Du mich tüchtig, dass ich am bösen Tage widerstehen, und das Feld behalten möge!“

Was unseren Pilger jedoch vor allem Wunder nimmt, ist, dass nicht wenigstens die Alternden und Alten unter uns ein Gleiches, wie er, zu tun sich gedrunken fühlen, und dass sogar die schon Kränkelnden und Siechen mit ihren Wünschen und Begierden noch immer nur am vergänglichen Tande dieser Erde kleben. Nicht minder, als dies, befremdet ihn, dass die Reichen so fort und fort sein Evangelium verschmähen, da sie doch täglich

an sich selbst die Erfahrung machen, dass alle zeitliche Habe das Herz nicht ausfüllt, nicht wahrhaft glücklich macht; dass die Armen nicht endlich Lust verspüren, reich zu werden in Gott, und das Dunkel ihres Lebens durch den Glauben zu verklären; dass es die Hoffnungslosen nicht drängt, an den entzückenden Aussichten Teil zu gewinnen, welche Christus den Seinen eröffnet hat; und dass Vätern und Müttern nicht vor allen anderen Sorgen diejenige am Herzen liegt, wie sie ihre Söhne und Töchter in der Gemeinschaft Christi vor den sittlichen Schiffbrüchen bergen und sicher stellen, an denen unsere Zeit so reich ist.

Die Verwunderung des Gottespilgers erreicht aber den höchsten Grad, wie er wahrnimmt, dass unter den Jüngeren unsrer Zeitgenossen manche dem Wahne sich gefangen gaben, als werde es bald mit Religion und Christentum nicht mehr so genau genommen werden, als nahe eine Zeit der Emanzipation, in der man von andern Schranken nicht mehr wissen werde, als die man sich selber setze; ja, als werde bald wieder, wie weiland in Paris, die Göttin Vernunft auf den Schild gehoben, und in jubelnder Prozession umhergetragen werden. O, welche Verblendung dies! Allerdings hat das Christentum schon manches Probefeuier auszuhalten gehabt; ist aber aus allen nur in verjüngtem Glanz, und mit neuen Beglaubigungssiegeln bedeckt hervorgegangen. Nie stand das biblische Christentum fester, als gegenwärtig. Sollte jedoch in Zukunft einmal wieder ein neuer Anfechtungsbrand für die Kirche des Herrn sich entzünden, so wird derselbe, nichts ist gewisser, als dies, nur das Heu, das Holz und die Stoppeln verzehren, womit man auf dem Grunde des Evangeliums baute; der Grund selbst aber, so wie der Edelsteinbau darauf, ist, wie er bereits den Stempel einer zweitausendjährigen Bewährung an der Stirne trägt, für alle Ewigkeit versichert.

2.

Mancherlei also stellt sich beim Jahreswechsel dar, worüber der Pilger Gottes nicht anders, als sich verwundern kann. Schreiten wir jetzt mit ihm in's neue Jahr hinüber. „Ich wandle fröhlich“, hören wir ihn sagen. Was ist's, das ihn so fröhlich seine Reise fortsetzen lässt? Er bezeichnet uns selbst den Grund. „Ich suche deine Befehle“, spricht er. Wir stutzen. Wie haben wir diese Rede zu verstehen? Er ist getrost, weil er sich ohne Sünde weiß? Nein, das sei ferne! Wie würde er gegen eine solche Auslegung seiner Worte Protest erheben, wenn er zur Stelle wäre? In keinem Stücke hat er sich genug getan. Vielmehr spricht er, ich verbürge es, vor Gottes Angesicht sich schuldigend, mit Hiob: „So du Lust hast, mit mir zu hadern, so kann ich dir auf Tausend nicht eins antworten.“ Merkt wohl, wie er ja auch nicht sagt: „Ich halte“, sondern: „Ich suche deine Befehle.“ Dass er sie aber sucht, d. h. dass sein innerstes Gemüt mit vollem Ernst und Eifer darauf gerichtet ist, in unverbrüchlicher Liebe und Treue Gott allein zu dienen, und von Gottes, und nicht bloß der Menschen Gebot, auf Schritt und Tritt seinen Gang bestimmen zu lassen, dessen ist er sich auf's Tiefste und Klarste bewusst.

Hieraus aber schließt er nun, und zwar mit vollem Rechte, (es ist das sicherste Merkmal), dass er nicht der Welt mehr angehöre, sondern von der Welt erwählt, im Kern seines Wesens durch Gottes Geist erneuert, und der glücklichen und gesegneten Gemeinde der Kinder Gottes einverleibt wurde. „So ruht also sein fröhlicher Mut doch wieder auf dem Bewusstsein seiner persönlichen Heiligkeit?“ – O, nicht doch! Mit seiner eigenen Tugend darf er sich vor Gott nicht blicken lassen. Er ist ein armer Sünder, und weiß nur zu wohl, dass er ein solcher ist. Aber seine Lust zur Heiligkeit dient ihm, und

zwar mit allem Grunde, zu einem sichern Zeichen, dass er denen begehöre, die auf Gnade, auf freie Gnade, rechnen dürfen; und auf dieser Gnade, und auf ihr allein, ruht als auf ihrem letzten Grunde seine heitere Wanderstimmung; ähnlicher Weise, wie z.B. ihr, die ihr Ehrenzeichen tragt, nicht sowohl dieser Dekorationen selbst, als vielmehr der Allerhöchsten Huld euch freuet, welche euch durch sie bedeutet und besiegelt wird.

Begleiten wir den Pilger jetzt auf seinem Weitergange. Er wandert fröhlich. Und wie sollte er nicht? Er ist dem peinlichen Zustande derer entrissen, die über ihre wahre Bestimmung noch im Unklaren schweben, und aus dem Fragen und Tappen nach dem Ziele, zu dem sie sich auszustrecken, so wie nach dem Wege, den sie einzuschlagen haben, nicht herauszukommen. Der Herr hat seine Tritte gewiss gemacht. Er weiß sich, dass ich es kurz sage, in göttlicher Führung. „Führung?“ Höre ich fragen. „Was ist Führung?“ Ich vernahm das Wort öfter schon. „Was will es bedeuten?“

Führung, Freund, ist zunächst etwas anderes, als das göttliche Regiment. Unter Gottes Regiment steht ohne Ausnahme alle Kreatur. Gottes Zügel tragen auch die Verworfenen; aber sie gehen nicht in Gottes Gängelbanden. Zu Sanherib, dem Könige von Assyrien, sprach der Herr: „Ich will dir einen Ring in deine Nase legen, und ein Gebiss in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, da du hergekommen bist!“ Das war nicht Führung. Ein Fürst regiert sein Volk; aber seinen Sohn führt er. Führung ist ununterbrochen Liebesleitung Gottes dem Ziele der herrlichsten Bestimmung entgegen.

Wo hebt diese Führung an? Es ist dies nicht immer leicht zu sagen, da nicht selten die ersten, zarten Fäden derselben bis in die Verborgenheit eines dem Bewusstsein des Geführten selbst noch unerschlossenen Gnadenlebens zurückreichen. Wir müssen indes unterscheiden zwischen der göttlichen Handbietung zur Führung, und der Führung selbst. Die Hand dazu bietet Er schon dem Säugling in der Taufe, und Er tut da wohl auch noch ein mehreres an ihm. Und wer wäre unter uns, dem der Herr nicht auch in spätern Tagen seines Daseins mehr, als einmal nur, zum Führer auf seinem Lebenswege sich erboten hätte? Da du mit tiefbewegtem Herzen den Segen der Konfirmation empfangst; da du gerührt zu deiner ersten Kommunion seinem heiligen Altare nahtest; an so manchem Weihnachtsfeste dann, das du gefeiert, bei deiner Geburtstage manchem, oder bei diesem jenem erschütternden Ereignis, das du in deinem Hause oder anderswo erlebtest: da stand Er vor dir, und sprach so unzweideutig, so vernehmlich: „Gib mir, mein Sohn, gib, meine Tochter, mir dein Herz, und lass deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ Ach hättest du damals seiner Stimme gehorcht, und getan, wozu er dich freundlich einlud! Aber du versagtest Ihm Herz und Hand, Ihm, der es so innig wohl mit dir meinte. Nun lebst du ganz der Welt und ihrem Wesen, und keimst und erfährst nur eine natürliche Entwicklung. Nichts Himmlisches verwob sich in dein Dasein. Ohne Aufblick zur Höhe, ohne Sorge um dein ewiges Heil, ohne Liebe zu Gottes Wort, zu Gottes Kirche, zu Gottes Volk, folgst du nur Eingebungen und Trieben, die nicht von oben stammen. Nein, in göttlicher Führung stehst du nicht, sondern gehst, wie einst die Heiden, deine eigenen Wege. Ach, wenn du ahntest, du von der Hand des Herrn Losgerissener, wohin du gehst? Du kehrtest wohl mit Eile um, und ruhtest nicht, bis auch du deine Hand in der Hand des allertreusten Führers wusstest!

Eingeleitet wird die göttliche Führung, wenn dir der Himmelshauch der Sehnsucht nach Besserem, als die Welt zu bieten hat, den Busen zu schwellen anhub, und dann der Geist des Herrn soweit in deinem Innern Raum gewann, dass du dir deines bisherigen Lebens mit tiefer Kümmernis als eines offenbaren Irrgangs klar bewusst wirst. Ihren

eigentlichen Anfang aber nimmt sie erst, die Gottesführung, wenn du, von der Liebe Gottes in Christo gerührt und zugleich ermutigt, als ein armer Gnade suchender Sünder zu seinen Füßen nieder sankst, und aus deinem Innersten lauter und tränenfeucht der entscheidende Ruf der Übergabe sich losrang: „Herr, ich bin dein Knecht, ich bin deine Magd! Unterweise mich, und nimm dich meiner Seele herzlich an!“ Nun magst auch du deine Straße fröhlich ziehen: denn Führung ist hinfort dein Leben, göttliche Führung. An der Hand dessen gehst du jetzt einher, der alle Sorgen deiner Wallfahrt auf sich genommen. Ein neues Jahr liegt heute vor dir, gleich einem Album, einem Buche mit unbeschriebenen Blättern. Die Blätter sind die 365 Tage. Auf ein jegliches derselben wird der Herr nun seinen Namen schreiben. Was willst du mehr, als dies?

Oder fragst du noch, was das heiße? Täglich, dies heißt's, wird Er in mannigfaltigster Weise sich an dir betätigen: dein Leben ordnend, deine Geschicke lenkend, hier dich schirmend und behütend; da dich stärkend, tröstend und ermutigend. Du brauchst hinfort nur noch deine Augen aufzutun, um allwärts seine Gegenwart zu verspüren. Und fragst du, welchen Weg Er dich führen werde, so wisse, dass es der Wege freilich mancherlei gibt. Es gibt einen Johannisweg, einen ebenen und sanften; einen schwereren gibt's: den Petrus und Paulusweg; und einen noch raueren: denke an den Weg Hiob's, oder an den des Täufers in der Wüste und in der Kerkernacht. Lauter Kindergotteswege dies. Ich wünsche dir den lieblichsten derselben. Aber welcher der heilsamste sei für jeden Einzelnen, das weiß nicht ich, noch du, sondern allein der, der ihn nach seinem weisen Rat dich gehen heißt. Mit aller Führung Gottes ist es einzig darauf abgesehen, dass der alte Mensch in uns sterbe und vergehe, und wir je mehr und mehr dem Bilde des Schönsten der Menschenkinder ähnlich werden. Darum wisse: wenn Er dich demütigen wird im neuen Jahre, so geschieht es sicher, weil du zum Hochmut neigst. Wenn Er dich arm macht, so zweifle nicht, dass Reichtum dir zu Strick und Falle worden wäre. Wenn Er dir Krankheit sendet, so ist sie nur ein ärztlicher Messerschnitt, der dein Herz von der Welt, mit der es wiederum verwachsen wollte, lösen soll. Wenn Er dich, den Weinenden, an teure Gräber stellt, o so verstehe, dass Er dir nur ein „*sursum corda*“ ein „Aufwärts das Herz!“ durch diese schmerzliche Führung zuruft. Ja, halte dich versichert, dass hinter dem allem nur der treueste Wille, nur die mütterlichste Fürsorge um dich verborgen ist. Und ginge es auch einmal so hart her in deinem Leben, dass, freilich immer noch ohne allen Grund, dir dünken möchte, Er wolle dich über Vermögen versucht werden lassen; glaub's nicht, lieber Bruder! Erwinnere dich dann, dass du einen Schatz bei dir trägst, ein Amulett, ein Kleinod, welches wahrlich alles, auch das Schwerste und Herbste, leicht und erträglich macht, und für alles überschwänglich schadlos hält. Was für ein Schatz dies sei? Es ist im Schrein deines tief innersten Bewusstsein's der Schatz der Vergebung aller deiner Schuld, der Schatz der Huld und Liebe deines Gottes. Ich kannte einen schwer geprüften Mann, der, als er das mannigfaltige bittere Kreuz mir schilderte, unter welchem er seit lange zu seufzen habe, oft plötzlich wie ein sich Besinnender sich selbst unterbrach, und, während ein Lichtglanz wahrhaft himmlischer Freudigkeit sein bleiches Angesicht verklärte, gleich einem Entzückten ausrief: „Doch, was ist's, das ich leide? Was, dass ich klage? Habe ich doch Gnade, und darf mich Gottes als meines Freundes rühmen!“ Und wie einst sein Meister auf den Wogen des Meeres, wandelte auch er über den Drangsalsfluten, die ihn umbrausten. Solche Wundermacht übt im Pilger Gottes das Besinnen auf den Friedenshort, den er sein zu nennen berechtigt ist.

O Freunde, was wir denn tun, sehen wir zu, dass auch unser Leben Führung, göttliche Gnadenführung werde! Zurück, zur guten Stunde noch, aus der Irre unserer selbst erwählten Wege, und, so lange es noch Zeit ist, die Rechte dessen

ergriffen, der da spricht: „Ich will euch leiten, tragen und heben bis in's Alter!“ Und ist sie geschehen, die Übergabe an seine Leitung, und geschah sie aufrichtig, rückhaltlos, unbedingt, für Zeit und Ewigkeit, dann vorwärts, du Pilger Gottes, wohlgenut und getrost! Mit festem und gewissen Schritte vorwärts, da es ja der rechte Weg ist, auf dem du wandelst. Und was die kommenden Tage dir bringen mögen, zweifle nicht, in allem wird der Gruß der Liebe Gottes, der Segen Seiner Gnade sein. Bitte nur den Herrn, dass er das Abzeichen derer, die in seiner Liebesleitung stehen, immer frisch und lebenskräftig ausgeprägt in dir erhalten, d. h. dich tüchtig machen wolle, jederzeit mit voller innerer Wahrheit sagen zu können: „Ich suche deine Befehle!“ Dann darf nichts mehr dich hindern fröhlich zu wandeln. Ob auch alle Wasser der Trübsal über dich gehen: du erinnerst dich des Schatzes, der dir zu Teil geworden; du sagst dir vor: „Ich stehe ja in Gottes Führung;“ du weckst in dir das tröstliche Bewusstsein, dass überall, ob es auch nicht so scheine, die Straße vor dir geebnet und gebahnt sei, und stimmst mit jauchzender Seele ein in das Sieg'sgeschrei jener Gottespilger, die zuerst an Jesu Hand den Weg des Friedens zogen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!“

Wohlan denn, fröhlich weiter
Dem Ziele zugestrebt,
Bis uns die Himmelsleiter
Der letzten Not enthebt!
In Jesu Hut geborgen,
Geführt von Seiner Hand:
Warum noch ängstlich sorgen?
Schon dämmert fern der Morgen.
Gruß Dir, mein Heimatland!

Amen

XI.

Ein Rückfall.

Matthäus 18,21.22

Da trat Petrus zu ihm und sprach: „Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Jesus spricht zu ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenmal.“

Schon manche Fährlichkeit haben wir den Pilger Gottes auf seiner Wallfahrt nach der himmlischen Heimat bestehen gesehn. Wir werden ihn heute von einer neuen, und zwar von einer noch bedenklicheren, als die bisherigen, bedroht erblicken. Und denkt nur, ein Apostel ist diesmal nicht der Warnende, sondern in eigener hoher Person das abschreckende Warnungsexempel. Wir werden euch, wie seltsam es klingen mag, zurufen müssen: „Hütet euch vor dem Abwege des heiligen Petrus, und verschließt euch dem Geiste, von welchem ihr ihn, freilich vorübergehend nur, hier beherrscht seht. Petrus ist aus dem richtigen Geleise heraus, und zwar nicht auf den Weg der Sünde, aber doch auf den der gesetzlichen Sinnesart zurückgeraten. Ist denn dies ein großes Unglück? Ob es ein solches sei, mögt ihr selbst beurteilen, nachdem wir die beiden Zustände,

1. nämlich den der Gesetzlichkeit, und
2. den des evangelischen Glaubenslebens näher ins Auge gefasst haben werden.

Ein hochwichtiger Gegenstand ist es, dem wir heute unsre Betrachtung zuwenden. Wir werden Gelegenheit haben, zwischen Natur und Gnade, zwischen der Tugend eines außerhalb der Gemeinschaft Christi lebenden sittlichen Menschen, und derjenigen eines gläubigen Christen unterscheiden zu lernen. Segne der Herr unser Wort, und lasse Er uns durch dasselbe einmal ein hell scheinendes Licht über die Grenze zwischen sogenanntem Moralismus und evangelischer Gottseligkeit aufgehen!

1.

Petrus tritt zu seinem Meister, und spricht: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ – Wir sind erstaunt, aus eines Petrus Munde eine solche Frage zu vernehmen. Aber halten wir ihm dies Wort zu Gute. Er spricht's, wie er öfter zu tun pflegte, unüberlegt, und ist erst ein angehender Jünger. Das Geheimnis der Erlösung, die zu vermitteln sein Herr erschienen war, ruht für ihn noch unter sieben Siegeln. Ein unbewusstes Verlangen nach derselben durchwoagt allerdings auch seine Seele schon; aber die Pfingsttaufe, die zur Wahrheit helfende und Klarheit bringende, harret seiner noch als ein Zukünftiges. „Was aber“, höre ich fragen, „war Unrechtes an des Jüngers Rede?“ – Wird gefragt: „was

Unrechtes?“ so erwidere ich: „Nichts.“ Fragt man aber: „Was Unchristliches?“ so antworte ich: Alles: das „Soll ich?“ wie das „Wie oft soll ich?“ und ganz besonders das: „Ist siebenmal genug?“ Es tritt uns in, Petrus, in dem Momente wenigstens, da er hier redet, kein evangelischer Christ, sondern ein natürlicher Mensch entgegen, der, freilich aus dem Sündenschlafe erweckt, und zu einem halb klaren Bewusstsein seiner sittlichen Lebensaufgabe gelangt, unter dem Gesetze steht. – „Wie das?“ – Lasst uns hören!

Der Jünger beginnt: „Wie oft soll, oder muss ich?“ – „Muss“, „soll!“ – Es entgeht euch nicht, dass sich Petrus hier seinem Gott nur als einem gebietenden Gesetzgeber gegenüber fühlt, und mit seiner Tugendübung unter dem Joche des heischenden Gebots, unter dem „Stecken des Treibers“ steht. Petrus ist Knecht. Das „Soll“ bestimmt sein Tun; die Nötigung ist das Motiv seines Strebens. „Wie oft soll ich?“ fährt er zu fragen fort. Er rechnet, er zählt. Ihr merkt, nur zur Not will er seine Schuldigkeit tun, und setzt den Gehorsam, den Gott ihm auferlege, in eine gewisse Zahl und Serie äußerlicher guter Werke. Er fragt endlich, ob „siebenmal vergeben genug sei.“ Hier tritt sein Knechtsverhältnis vollends aufs grellste zu Tage. Welch' eine saure Arbeit muss ihm das Vergeben sein, da er nach siebenmaliger Erfüllung dieser Pflicht von derselben dispensiert zu werden hofft! Am liebsten entschläge er sich ihrer ganz, könnte er's ohne der dräuenden Majestät des göttlichen Gesetzes, und dem unerbittlichen Richter in seiner Brust, seinem Gewissen, damit ins Angesicht zu schlagen. So will er denn schon zufrieden sein, wenn er die beschwerliche Forderung jener Tugend des Verzeihens nur auf das bescheidene Maß einer siebenmaligen Übung beschränkt sieht, und frei aufatmen wieder, wie ein überbürdeter Arbeitsmann beim Stundenschlag des anbrechenden Feierabends, wenn er aus dem Munde des Herrn die Antwort vernimmt: „Ja, siebenmal ist genug! Ein mehreres wird dir nicht zugemutet!“ Ahnet ihr jetzt, was unter Gesetzlichkeit oder gesetzlicher Sinnesart zu verstehen sei? Sie ist das entschiedene Gefühl unbedingter Gebundenheit an ein göttliches Gesetz, und die gehorchende Unterwerfung unter letzteres, begleitet jedoch von einer unüberwindlichen geheimen Unlust, von einem verborgenen tieferen Widerstreben.

Nun aber, Freunde, verrechnet euch nicht, als gedächte ich über diese Gesetzlichkeit ohne Weiteres den Stab zu brechen. Ich bin davon so weit entfernt, dass ich sie vielmehr der Gesetzlosigkeit gegenüber mit aller Entschiedenheit in Schutz nehme. Ein Mann, den ein reges Pflichtgefühl beseelt, ist ein Ehrenmann. Ein Schurke dagegen, wer gewissenlos, und nur seinen Lüsten fröhnend, die Bahn der Willkür wandelt, oder, wie die Schrift sagt, „Zucht hasset, und Gottes Gebote hinter sich wirft.“ – Achtung für den berufstreuen Beamten, für den prompten Soldaten, für den redlichen Handelsherrn, für den ergebenen und zuverlässigen Knecht! Achtung für jeden, der in seinen häuslichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Obliegenheiten sich bewusst ist, und denselben um Gottes und seines Gewissens willen treulichst, nachzukommen trachtet! Auch kommt mir's nicht in den Sinn, ein Verwerfungsurteil darüber auszusprechen, dass man dem Pflichtgebot auch dann den schuldigen Tribut entrichtet, wenn man wenig Neigung dazu verspürt, oder sich am liebsten ganz davon entbunden sähe. Ja, auch für ein: „Ich soll, ich muss der und der Arbeit mich unterziehen, den und den Gang tun, diese und jene Beleidigung verzeihen; und darum tue ich's“, trete ich verteidigend in die Schranken. „Was würde aus der Welt“, spreche ich mit einem andern Ausleger unsrer Textesstelle, „wenn jeder nur dann seine Pflicht erfüllen wollte, wenn er sich dazu geneigt und aufgelegt fühlte?“ Menschen, die solcher Freiheit,

oder vielmehr solcher Willkür das Wort zu reden sich erdreisteten, sollte man in Kerker und Bande legen, da sie ja, wenn auch unbewusst, nichts Geringeres, als die Zerstörung der ganzen menschlichen Gesellschaft im Schilde führen. Es ist ganz wohlgetan, dass wir uns nach Gewissen und Gottes Wort ein bestimmtes sittliches und berufliches Lebensregulativ entwerfen, und dasselbe auch da eine unumschränkte Machtherrschaft über uns üben lassen, wo wir, wie man zu sagen pflegt, „in einen sauern Apfel beißen“, d. h. unsre tief gewurzeltesten Neigungen verleugnen und kreuzigen müssen. Es frommt dies nicht allein der bestehenden Weltordnung; es gereicht uns auch persönlich zum Heil, indem es uns in Zucht hält, vor vielen Torheiten und Müßiggängersünden uns bewahrt, und das Maß unsrer sittlichen Kraft uns zum Bewusstsein bringt. Gewiss ist's wahr, was jemand ausruft: „Tausendmal besser eine Welt voll keuchender, aber gehorchender Frohnknechte, als voll zuchtloser, emanzipierter Burschen und Lotterbuben!“ Wir sagen dies unzweifelhaft auch im Sinne Gottes, der ja auch einst seinem erwählten Volke, dem halsstarrigen Israel, um es wenigstens vor der Ansteckung heidnischer Entsittlichung zu sichern, das schwere Joch jener zahllosen Gesetze und Gesetzlein auf den Nacken legte, und es am Kappzaum der Strenge führte, so lange es von der freien Tat der Liebe noch keine Ahnung hatte.

Endlich will ich sogar auch denjenigen noch nicht unbedingt verdammen, der einmal zu der Frage sich veranlasst sieht, ob es „genug“ sei, siebenmal vergeben, oder helfen, oder was irgend sonst für Gutes tun. Spricht sich in solcher Frage doch wenigstens der ehrenwerte Wunsch aus, seiner Pflicht vollkommen nachzuleben. Ein solcher Mensch steht sittlich ungleich höher, als tausend andere, denen jeder Skrupel darüber, ob sie auch ihre Schuldigkeit tun, etwas durchaus Fremdes ist, weil sie von einer sittlichen Richtschnur ihres Lebens und Wandels überhaupt nichts wissen, sondern nur dem Strome ihrer Neigungen und Gelüste folgen.

So ist denn zur Ehre der Gesetzlichkeit das mögliche gesagt. Jetzt aber nähern wir uns ihr mit einer andern Fackel. Vor Gott besteht sie nicht. In Gottes Augen hat sie keinen, oder nur einen sehr bedingten Wert. Sie führt darum auch nicht zum Leben, sondern gebiert den Tod, wie sie ja auch mir lauter innern Tod zu ihrem Quell- und Ausgangspunkte hat.

Urteilt selbst! Wenn Petrus fragt: „Wie oft soll ich vergeben? Ist siebenmal genug?“ so tritt uns in dieser Frage zunächst die grundfalsche Vorstellung entgegen, als bestehe der Gehorsam, der vor Gott dem Herrn gelte, in einer gewissen Summe äußerlich getaner guter Werke und Tugendübungen. Gott aber verhandelt mit den Seinen nicht, wie jemand richtig bemerkt, „auf dem Wege des Soll und Haben“; sondern sieht vor allem andern das Herz an, und fordert das Herz, das ganze Herz.

Aus der Petrusfrage erhellt zum andern, dass er das Gute, was er übt, nicht aus freiem, innern Drang, sondern im Gegenteil mit einer entschiedenen innern Abneigung vollbringt. Er schmeichelt sich mit der süßen Hoffnung, siebenmal vergeben werde ja genügen. Zur Freude kann ihm mithin das Vergeben so wenig reichen, dass es ihm vielmehr ein saures Stück Arbeit dünken muss. – Es geht ferner aus Petri Frage hervor, dass er sich auf sein siebenmaliges Vergeben doch etwas zu Gute tut. Er scheint dafür zu halten, dass er damit dem Gebot vollkommen Genüge geleistet habe; und was ist das anderes, als ein leiser Ansatz von grobem Pharisäismus?

Endlich verrät uns Petrus durch seine Frage, dass er trotz seiner selbstgerechten Einbildung doch seiner Sache nicht recht traut. Nein, innern Frieden hat er nicht. Denn wenn er sicher wäre, seine Pflicht erfüllt zu haben, wie würde er dann noch fragen, ob,

was er getan, genug sei? In der Tat, es hätte der Stand der Leute, die wir mit dem Namen der „Gesetzlichen“ bezeichnen, uns nicht treffender und vollständiger vor Augen gemalt werden können, als ihn uns hier das Verhalten Petri zur Anschauung bringt. Jene Menschen haben ein lebendiges Pflichtbewusstsein; aber sie meinen, durch äußerliche löbliche Handlungen sich mit demselben abzufinden. Sie üben mancherlei Tugenden; aber knechtisch und mit Beschwer, und sähen den Kreis ihrer Pflichten viel lieber verengert, als erweitert. Sie vergeben; aber nur unter innerem Widerstreit reichen sie dem Beleidiger die Hand. Sie gratulieren dem Bevorzugten, ja; aber ihr Herz nimmt an dieser Beglückwünschung keinen Teil. Sie beten. Aber was ist ihr Gebet? Nicht quillt es frei aus innerster Herzentiefe, sondern ist erzwungen und gemacht. Sie verrichten Hunderterlei, was Gewissen und Beruf von ihnen fordern; aber, falls nicht etwa die Hoffnung irgend eines zeitlichen Gewinns sie anspornt, leisten sie es nur, weil es ihnen befohlen ist, und leisteten es viel lieber nicht. Sie fragen: „Ist's nun genug?“ Was würde ein menschlicher Vater zu seinem Sohne sagen, wenn dieser zu ihm spräche: „Liebe ich dich nun genug? Befolgte ich jetzt oft genug deine Winke? Habe ich jetzt dir Freude genug bereitet?“ Der Vater würde erwidern: „Gehe hin; du bist nicht mein Sohn, sondern ein Tagelöhner bist du!“ Und Gott, der Heilige, sollte Gefallen an der Gerechtigkeit eines Menschen haben, der ihm vorrechnete, was alles er nun schon Seinen Forderungen gemäß verrichtet habe, und dann die Frage folgen ließe, ob es nicht jetzt genug sei? Nimmermehr! Und doch bilden sich die gesetzlich Gesinnten ein, sie täten genug, und geraten so unvermerkt in's Fahrwasser der Pharisäer. Trotz ihres Gerechtigkeitsdünkels aber haben sie nicht Frieden, sondern leiden unter einem fortwährenden innern Druck und Unbehagen. Das macht der ewige Konflikt und Widerstreit, in dem das Pflichtgebot ihres Gewissens und die Neigung ihrer Natur mit einander stehen. Sie können nicht, wie einst ihr Meister, sagen: „Deinen Willen mein Gott tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen!“ Und eine Pflichterfüllung, wie die ihrige, sollte vor Gott bestehen? Einer Blasphemie machte der sich schuldig, der dies behaupten wollte.

Der Pfad der Gesetzesmenschen, wie fein er gleiße, führt nicht zum Himmel, sondern läuft unfehlbar in eine andere Sphäre aus. Wie ähnlich er in mancher Beziehung dem schmalen Wege sieht, so ist er doch der breite, der in der Verdammnis endet.

2.

Was ist denn im Gegensatze zu dem gesetzlichen Stande der evangelische? Es ist der Stand der Freiwilligkeit und Freiheit. Hört den Herrn! Auf das: „Ist's genug, siebenmal?“ erwidert Er seinem Jünger mit großem, feierlichem Nachdruck: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal!“ Wie, auch der Meister zählt und rechnet? – Ich denke, ihr werdet Ihn ja schon verstehen. O bewunderungs- ja anbetungswürdige Weisheit und Tiefe in jedem Worte, das aus Seinem Munde geht! Der Herr nennt hier eine bestimmte Zahl, aber in der Bedeutung einer unbestimmten, und will sagen: „Hier ist das Zählen nicht an seinem Orte. Du vergibst erst dann genug, wann dir gar nicht mehr einfällt, zu fragen: „wie oft“ du vergeben müssest, oder ob's nun „genug“ sei, weil du dich immer zum Vergeben geneigt fühlst, es nicht für eine Last, sondern für eine Lust erachtest, und dir niemals darin genug tust.“

Aber, was ist hierzu von Nöten? Nichts, als das eine, dass dein Herz zu einem Tempel der Liebe, der Demut, Geduld und der Sanftmut werde. Diese sind die Wurzeln derjenigen Gerechtigkeit, die allein in Gottes Augen Geltung hat. Wer aber pflanzt mir diese Himmelspflanzen in meinen Garten? – Keines Sterblichen Hand, sondern allein der Herr, der der Geist ist.

Und wie geschieht dies? Wann keimen und knospen diese Himmelsblumen? – Antwort: Erst dann, wenn dir selbst vergeben wurde! Hier liegt der Schlüssel zu dem Geheimnis, wie allein zu aller Gott wohlgefälligen Tugend zu gelangen sei. Der Herr reicht diesen Schlüssel seinem Jünger in dem Gleichnis dar, das er unmittelbar dem ihm auf seine Frage erteilten Bescheide folgen lässt. Es ist das Gleichnis von den beiden Schuldnern, deren einer seinem Herrn zur Zahlung von zehntausend Pfund verpflichtet, aber insolvent, zahlungsunfähig ist. Der Herr bedroht ihn mit dem Verkaufe nicht allein seiner Güter, sondern auch seiner Person, und der Personen seiner Gattin und seiner Kinder. Da fällt der Knecht zu seinen Füßen nieder, und spricht: „Habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.“ Den Herrn jammert des flehenden Knechtes, und er erlässt ihm großmütigst seine ganze Schuld. Nun aber hat der also Beglückte einen Mitknecht, der ihm eine viel geringere Summe, nämlich nur hundert Groschen, oder Denarien, schuldet, und jetzt ihn fußfällig bittet: „Habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen!“ Aber dieser findet bei seinem hartherzigen Gläubiger die Gnade nicht, deren letzterer Seitens seines Herrn sich zu erfreuen hatte. Vielmehr lässt sein Gläubiger ihn greifen, und in's Gefängnis werfen, von wo er nicht entlassen werden soll, bis er seine ganze Schuld entrichtet habe. Dies der Kern der Parabel. Petrus, der um die Deutung derselben keinen Augenblick verlegen sein konnte, soll nun sagen, ob er es für möglich halte, dass ein Mensch, dem der Herr aller Herren seine ganze Sündenschuld erlassen, mit seinen Beleidigern verfare, wie jener begnadigte Knecht mit seinem Mitknecht. Und Petrus hat es tief gefühlt, dies sei unmöglich, und hat also unversehens die Lösung des Geheimnisses gefunden, wie man tüchtig werde, gern, willig, und immer auf's neue zu vergeben.

Wie pflegt es aber zuzugehen, dass ein Mensch aus dem Stande der Dienstbarkeit in den der göttlichen Freiheit hinübergeleitet wird? Vernehmt es! Der Mensch wird zuerst in seinem innersten Bewusstsein und Gefühl zum Schuldner vor Gott. Der gesetzliche Zustand, in dem er sich befindet, wird ihm immer unerträglicher. Das dumpfe Unbehagen seiner Seele, von dem seine nur durch ein Soll und Muss hervorgerufene Tugendübung stets begleitet ist, steigert sich zur brennenden Pein und Qual, und das um so mehr, da er mit wachsender Klarheit sich bewusst wird, dass seine ganze bisherige Pflichterfüllung, genau besehen, nur ein äußerliches, totes Werk, ja nichts anderes war, als eine Scheingerechtigkeit, und er moralisch nackt, bloß und durchaus verwerflich vor dem Angesichte Gottes stehe. Aber Welch' eine erschütternde Entdeckung dies! Er schmeckt in seinem Innern nichts, als Schauer des Gerichts und des Verdammungsurteils. Er fühlt sich der Verzweiflung nahe. Aber nun nahete auch der Augenblick, da ihm ein Licht um das andre über den Ratschluss der göttlichen Erlösung aufgeht. Er lernt in Jesu den Mittler Gottes kennen; er erfasst die sünnende Bedeutung seines Gehorchens und seines Leidens; und wie er nun um Gnade und Erbarmen flehend zu Jesu Füßen niedersinkt, vernimmt er in seinem Innern durch Vermittlung des heiligen Geistes die beglückende Botschaft, dass ihm um Christi, seines Bürgen, willen, alles für immer vergeben, und er zu einem Kinde und Hausgenossen Gottes auf- und angenommen sei. Nun aber gestaltet für ihn sich alles anders. Wie weitet sich sein Herz! Wie freundlich milde und wohlwollend gesinnt steht er seinen Brüdern gegenüber! Wie leicht, ja, welche

Wonne ist's ihm jetzt, denjenigen zu verzeihen, die an ihm sündigten! Was er hinfort tut, sei's, dass er verzeihe, oder helfe, oder seine Berufspflicht erfülle, oder welchem Gebote sonst Genüge leiste: von Herzen tut er's, mit innerster Willigkeit, mit Lust, mit Freude: denn er weiß, dass er's Dem tue, der ihn so überschwänglich begnadigt hat, und den er mit jedem Atemzug, mit jedem Pulsschlag seines Lebens verherrlichen möchte. Wie frei und quellfrisch strömt jetzt das Gebet aus seinem Innern, zu dem er sonst wie zu einem mühseligen Werkdienst sich treiben musste! Mit welchem innern Vergnügen ergeht er sich jetzt auf der grünen Aue des göttlichen Wortes, mit dem er sich auch früher wohl einmal beschäftigte, aber wie ein unwilliger Schüler mit seinem Pensum, das erst hinter ihm liegen muss, wenn er wieder heiter blicken soll. Und nie fragt er jetzt bei seiner Pflichterfüllung mehr: „Wie oft?“ oder gar: „Ist's jetzt genug?“ – Je öfter ihm Gelegenheit wird, Dem seine Gegenliebe zu betätigen, der ihn, ach! so über alle Maßen hoch zuerst geliebt, um so glücklicher fühlt er sich. So ist der Bann von seiner Seele weggenommen, das Harte, Spröcke, Spröde in seinem Innern in Fluss gebracht, die Zwangskette, die er trug, gesprengt, und er frei durch den Geist und in der Liebe Dessen, von dem geschrieben steht: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Und in voller Wahrheit bezeuget er mit dem Apostel: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen!“

Nun aber sehe er wohl zu, dass er in diesem Stande seliger Freiheit auch beharre! Denn Rückfälle aus demselben sind möglich. Ich bin schon manchen Gottespilgern begegnet, die ihre Christenpflichten wieder wie ein saures Tagewerk verrichteten und zu denen es, wie weiland zu den Galatern, heißen durfte: „Ihr liefert fein, wer hat euch aufgehalten?“ – Wie ging es zu, dass diese „Kinder des Jerusalem da droben, des freien“ wieder zu keuchenden Lastträgern und Frohnknechten wurden, und auf's Neue auf den Standpunkt zurücksanken, wo die engbrüstigen Fragen: „Wie oft?“ und „Ist's genug?“ verlauten? Antwort: sie hatten im Fortgange des Lebens vergessen, wie sie in Gottes Augen sittlich gestaltet seien, und darum auch den Maßstab für die Schätze der Erbarmung verloren, die für die Sünderwelt in Christo Jesu verborgen liegen. Darum, ihr lieben Mitpilger nach der Ewigkeit, versäumen wir es nicht, täglich zu ernstlichster Selbstprüfung vor dem Angesicht des Dreimalheiligen uns einzufinden, täglich vor dem Spiegel seines Gesetzes das Bewusstsein unsres tiefen Elends in uns aufzufrischen; aber eben so auch täglich den ewigen Hohenpriester um erneuerte Zueignung Seines Heiles, in dessen Genuss allein wir frei sind, anzurufen! Alsdann wird uns die eigene Erfahrung lehren, wie wahr der Sänger des 119. Psalms geredet, da er ausrief: „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote!“

Unter Christi Kreuze stießt
Aller Heil'gung Quelle,
Und was Ihm gefalle, spriest
Nur an d i e s e r Stelle.
Wenn in Seines Blutes Tau
Dich die Gnade grüßte,
Wird zur Himmelsblumenau
Deines Herzens Wüste.

Bist vom Fluche du befreit,
Bist du's auch vom Zwange :
Denn es wird, was Gott gebeut,
Dir zum innern Drange.
Liebe, die die Furcht vertreibt,
Folgt der Herzensstillung;
Und die Liebe ist und bleibt
Des Gebots Erfüllung.

Drum gib, Jesu, dass nur Dich
Gläubig ich umfange,
Und an Deinem Bilde ich
Unablässig hange.
Wo ich Dich mein eigen weiß,
Treibt in Deinem Lichte
Auch mein armes Lebensreis
Blüten Dir und Früchte.

Amen

XII.

Blinder Schrecken.

Matthäus 12,31.32

Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.

Wir betreten heute, Geliebte, ein dunkles, ja, ein schauerliches Gebiet. Von allen Gefahren, von denen wir den Pilger Gottes auf seiner Wallfahrt nach der himmlischen Heimat schon bedroht erblickten, war keine furchtbarer, als diejenige, in der wir ihn heute werden schweben sehen. Nicht zwar ist's die Gefahr, in die Sünde zu verfallen, welche wir eben in dem verlesenen erschütternden Worte bezeichnen hörten; aber doch diejenige, von den Geierkrallen des Gedankens erfasst zu werden, dieselbe begangen zu haben. Wie viele Tausende frommer Seelen haben schon an der düstern Klippe jenes Ausspruchs, für eine Weile wenigstens, mit ihrem ganzen Gottesfrieden Schiffbruch gelitten, und wirklich etwas von der Verzweiflung der Unglückseligen geschmeckt, deren jenseitige Zukunft der Herr mit den Entsetzten erregenden Worten bezeichnet: „Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen.“ Unter uns vielleicht noch keine. Ich hätte darum auch an dieser Stätte jenes Wort nicht zum Texte gewählt, ginge meine Absicht lediglich dahin. Solche, die von jenem blinden Schrecken etwa erfasst worden wären, zu beruhigen. Aber auch warnen will ich, und für meine Warnung werde ich schon Raum unter uns finden und mit ihr nicht in's Blaue fahren, noch in die Luft streichen. Wohlان denn, zwei Fragen werfen wir auf.

1. Worin besteht die unvergebliche Sünde, und wer schwebt in Gefahr, sie zu begehen?
2. Die andere: An welchen Merkmalen wird erkannt, dass man sich ohne Grund mit dem Gedanken quäle, sie begangen zu haben?

Leuchte uns der Herr auf unserm Betrachtungsgange mit Seinem Licht voran, und lasse Er uns überall das Rechte treffen.

1.

Indem wir zunächst und vor allem andern nach der Veranlassung uns umsehn, die jenen Ausspruch des Herrn hervorrief, treten wir schon in eine unheimliche, ja grausige Sphäre ein. Eine jener geheimnisvollen Erscheinungen, die in jenen Tagen des Kampfes um den Besitz der Welt und ihre Zukunft so häufig waren, tritt in unsern Gesichtskreis. Ein Besessener, d. i. ein Mensch in der Gewalt der Dämonen, und in

Folge dessen stumm und blind, wird zu Jesu geführt, damit Er ihn heile. Ein Machtwort von Jesu Lippen zerbricht die Fesseln, die den Unglückseligen gebunden halten. Der Stumme redet, der Blinde sieht. Das Volk, in Masse versammelt, wird durch diese Tat zum feurigsten Enthusiasmus hingerissen, und ruft wie mit einer Stimme: Ist das nicht der Sohn David's, der verheißene Messias? Aber Welch' ein gellender Missklang dies in den Ohren der Pharisäer und Schriftgelehrten, die im Spiegel ihrer düstern Phantasie schon das ganze Volk huldigend zu des Nazareners Füßen liegen und ihren eigenen Stern für immer erbleichen sehen. Was hier beginnen? Leugnen können sie das Wunder nicht. Ist's euch, Geliebte, noch nicht aufgefallen, dass es den Zeitgenossen Jesu, auch den feindseligsten, niemals in den Sinn kam, die Tatsächlichkeit seiner Wunder zu bestreiten, oder auch nur zu verdächtigen? Ich meine, dieser Umstand sei in hohem Grade beachtenswert. – Um jeden Preis aber müssen die Pharisäer die Begeisterungsflamme der Menge zu dämpfen suchen. Was tun sie? Sie greifen in ihrer Wut und Verzweiflung zur Waffe der kolossalsten Lüge, und sprechen, ihre bessere Überzeugung gewaltsam in sich erstickend: „Er treibt die Teufel (buchstäblich: Dämonen) nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten!“ – „Er steht mit dem Satan im Bunde,“ wollen sie sagen, „daher vermag er das!“ O schrecklich, schrecklich!

Wie verhält sich nun der Herr? Mit bewunderungswürdigster Herablassung, Sanftmut und Ruhe hört Er diese gottlose Rede an, und enthüllt den Lästerern zuerst das Unwahre darin, das Widersprechende und Widervernünftige. Seine Liebe gibt diese Menschen noch nicht auf. Noch am Rande der Hölle wirft Er das Netz der Barmherzigkeit nach ihnen aus. Er fragt sie, wenn Er den Satan durch den Satan austreibe, ob dann nicht des Satans Reich mit sich selbst zerfallen sein müsse. Sei es ihm aber gegeben, die Teufel auszutreiben durch den Geist Gottes, so möchten sie urteilen, ob es dann nicht in die Augen springe, dass das Reich Gottes zu ihnen gekommen sei? – Einer, der, wie Er, in eines Starken Haus gehe, und ihm seinen Hausrat raube, müsse doch wohl zuvor den Starken bewältiget und gebunden haben?

Zwei Parteien ständen im Kampfe wider einander: die Partei der Hölle und die des Himmels. Wer unter der Fahne der seinigen nicht stehe, der stehe unter der andern. Und nun lässt der Herr die zentnerschweren Worte folgen, die so tröstlich beginnen und so furchtbar enden. – Ja, zuerst strahlt uns daraus der göttliche Gnadenthron an, wo viel, unendlich viel Vergebung ist. „Vergebung“, sagt der Herr, „für alle Sünde, für alle Lästerung“, nur eine einzige ausgenommen. Welche ist diese eine? Heißt sie Mord, heißt sie Ehebruch, oder Verrat, oder Meineid? – Nein, nein! Ein Manasse mit seinen blutbefleckten Händen, ein David, dieser Frevler an Uria, eine Rahab, ein Schächer am Kreuz, sie haben alle noch Gnade gefunden, nachdem sie den Weg gründlicher Buße und Bekehrung eingeschlagen. So wird denn wohl das die unbedingt zu verdammende Sünde sein, wenn man denjenigen schmäht, verachtet und verhöhnt, den Gott der Herr der Welt zum Heiland gesandt hat? Man sollte es denken; und doch ist auch dies die schauerliche Sünde noch nicht. – Hört Ihn, den Heiland selbst. – „Wer etwas redet wider des Menschen Sohn“, spricht Er, „dem wird es vergeben werden!“ ja, schlaget die Augen nieder, die ihr je Seine Majestät anzutasten wagtet! Die ihr Ihn geringschätzig einen „jüdischen Rabbi“ nanntet, Ihn herabwürdigend mit heidnischen Weisen, wie Konfuzius, Sokrates und Solon in eine Reihe stellet, ja verächtlich Ihn als einen bloß vorgeblichen Messias bezeichnen, wo nicht gar zum Gegenstande des Gespöttes machen konntet: zittert; denn die Schuld, die auf euch lastet, ist groß. Aber verzweifelt nicht! – Hört Ihn! „Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden! O, wie

entspricht dieses Wort dem ganzen Wesen des leutseligen Sünderfreundes? Wie besiegelt's wieder Sein Zeugnis: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig!“ Und wie ist's so unaussprechlich tröstlich! Denn wer wäre unter uns, der nicht auch einmal, in dieser Zeit des Unglaubens und großen Abfalls, unwürdig, oder doch geringer, als sich's geziemte, wenigstens von Ihm gedacht hätte, wenn er auch nicht bis zu Spott und Lästerung wider Ihn sich fortreißen ließ. Und wenn selbst auch dies geschehen wäre, so ist auch ein solcher Frevel mit einbegriffen in seinem Spruche: „Alle Lästerung wird vergeben werden.“

Ach, ihr kennt ja jenen Ausruf, der Herzen, härter als Stein, hätte zerschmelzen mögen; ich meine den Ausruf über seine Mörder, die Buben, die unter wilden Verhöhnungen an's Holz ihn nagelten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ – Ja, die Gnade hat ein großes Herz, und die Vergebung reicht weit. „Wenn deine Sünden blutrot sind“, spricht Gott der Herr, „so sollen sie doch schneeweiß werden.“ – Welche Schuldenmasse sah der Schwächer zur Rechten vor dem Gnadenworte Jesu plötzlich von seinem Gewissen in die Tiefe des Meeres sinken! Und allen, allen Sünden ist dies Grab gegraben, das Grab der ewigen Vergessenheit bei Gott, wenn das Herz in aufrichtiger und durchgreifender Buße zerbrochen vor Gott sich offen legt, und um Gnade seufzt; schlechthin allen; doch eine ausgenommen. Diese wird nicht vergeben, weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt. Sie verdammt unausbleiblich, unbedingt. „Mein Gott!“ – Ja billig erschreckt ihr. „Welche ist diese Sünde?“ – Lasst uns sehen!

„Die Lästerung wider den Geist wird dem Menschen nicht vergeben!“ – „Wer etwas redet wider den Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt.“ – Hier habt ihr die Sünde; aber freilich nur erst ihren Namen, noch nicht ihren Begriff. – Der „Geist“ ist, wie sich von selbst versteht, hier nicht der Menscheng Geist, sondern der Geist Gottes, den der Herr als den „Geist der Wahrheit“ ankündigte, der in alle Wahrheit führen werde, und dem Er unter andern Verrichtungen vorzugsweise auch diejenige zuschreibt, den Menschen innerlich von der Tatsächlichkeit der göttlichen Offenbarung zu überführen. Dieser Geist wirkte im Reiche der Menscheng Geister schon lange, bevor er am großen Pfingsttage mit der ganzen Fülle seiner Gaben gleichsam bleibende Wohnung auf Erden nahm. Um nun dem Begriff der Sünde wider den heiligen Geist auf die Spur zu kommen, haben wir natürlich vor allem das Verhalten der Pharisäer bei dem an dem Besessenen verrichteten Rettungswunder des Herrn in's Auge zu fassen; dies ihr Verhalten war es ja, das dem Herrn den Anlass zu Seinem erschütternden Ausspruch gab. Es ist zwar nicht gesagt, dass die Pharisäer diese Sünde wirklich begangen hätten. Aber gewiss ist, dass sie nahe daran waren, sie zu begehen; ja, dass wir nach dem Willen des Herrn ihr innerliches Verhalten als die nächste und letzte Vorstufe zur unvergeblichen Sünde betrachten sollen.

Worin bestand denn ihr schwerer Frevel? Er bestand in einem bewussten, vorsätzlichen Mord, welchen sie an einem Eindruck in ihrem Innern verübten, zu dessen Entkräftung ihnen auch nicht einmal Scheingründe mehr zu Gebote standen. Das Wunder, dessen sie eben Zeugen waren, hatte ihnen, wie dem ganzen Volke, unter Mitwirkung des heiligen Geistes die unabweisliche Überzeugung aufgedrängt, Jesus sei wahrhaftig von Gott gesandt, und handele im Namen Gottes. Aber dieser Überzeugung Raum geben, hieß ja, die Verpflichtung anerkennen, Ihm zu huldigen; und Ihm huldigen hieß ihre ganze hierarchische Herrlichkeit, ihr Prälatenansehn, ihre Priesterherrschaft über die Gewissen des Volkes und ihr Bauchpaffentum in die Schanze schlagen. Aber davor

graulte sie, und so beeilten sie sich, den Lichtstrahl, der in ihr Inneres hereingefallen, alsobald wieder zu löschen. Gewaltsam belogen sie sich selbst, redeten sich böswillig ein, Er stehe mit dem Satan im Bunde, und sprachen wider besseres Wissen und Gewissen, mit einem Feuer in ihren Gebeinen: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten.“

Freunde, die unvergebliche Sünde kann nur da begangen werden, wo das Evangelium, das ist der Ratschluss Gottes zu unserer Seligkeit, deutlich, unverkürzt und klar verkündet wird; und in solchen Gemeinden wird sie noch heute je und dann begangen. – Hüte dich! – Siehe, es widerfuhr dir manchmal schon, dass dir über die Glaubenswelt, in welcher Christus Herr ist und angebetet wird, ein dämmernd Licht hinzuckte, und du dir sagen musstest: „Es ist die Welt der Wahrheit, des Lebens und des Friedens!“ – Aber die Welt, in der du dein eigener Herr bist, und nach deinen Lüsten wandelst, hatte mehr Reiz für dich. Mit Ungestüm logst du dir vor: „Die Christuswelt ist doch nur eine Fabelwelt!“ Du warfst eine Decke drüber, und wandtest ihr den Rücken. Freund, ein gefährvoller Pfad, welchen du eingeschlagen! – Hüte dich! – Schon manchmal leuchtete Dir mit Entschiedenheit ein, dein Leben sei ein Gott entfremdetes, du, ganz unter den Dienst des Zeitlichen und Vergänglichen verkauft, verfehlest deines Daseins Zweck, und Umkehr heiße, was dir Not. Aber – „Umkehr, Umkehr?“ dachtest du. Dies Wort klang dich zu unerfreulich an; ja als gleichbedeutend erschien es dir mit entschiedener Lossagung von deinen Götzen: Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben. Und denen entsagen? Du überredetest dich mit großer Mühe, „Umkehr, Bekehrung sei Pietismus, Mystizismus, Kopfhängern“, und warfst dich mit erneuter Inbrunst deinen Götzen in die Arme. – Freund, eine abschüssige Straße, auf die du deinen Fuß gesetzt!

Siehe dich vor! Wie oft schon trat dir Jesus in so heller Beleuchtung vor dein inneres Auge, dass der letzte Zweifel in dir zerstob, Er sei der König aller Könige; Er sei's wahrhaftig, und du schuldest Ihm dein ganzes Leben. – Ach, warum gabst du Ihm nicht dein Herz, das so tief gerührte, das so mächtig angefasste? Du besannst dich. Aber es gefiel dir nicht die enge Pforte, noch der schmale Weg, noch das Wort in Jesu Fahne: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, kann nicht mein Jünger sein!“ – Es wollte der breite Weg dir lieblicher und schöner dünken. Deiner Seele, die schon im Begriffe war, zu sprechen: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ zwängtest du einen Knebel in den Mund, und kasteitest sie, dass sie schreien musste: „Nein, nein, du bist der König vom Himmel nicht; ein Jude bist du, von Betrügnern und Betrogenen zum Messias ausstaffiert und ausgerufen!“ und schleudertest Ihm auf's Neue, – freilich mit einem Bann im Gewissen, – den Scheidebrief vor die Füße.

O Freund, du schwebst in großer, dringlicher Gefahr. – Ich hoffe, dein Zustand ist nur ad amitisch noch; möglicherweise ist er auch schon kainitisch; aber dämonisch wird er ja noch nicht sein. Indes, hüte dich! Nur einen Schritt noch weiter, und – du bist verloren! Lass nur die Wahrheit der göttlichen Offenbarung noch heller dein Herz durchblitzen, und empfangen noch tiefere, noch mächtigere Eindrücke davon, dass Christus der Herr sei, und sein Evangelium das Licht aus Gott; und doch gerate dir's auch dann, das Zeugnis des Geistes zur Lüge in dir zu stempeln, und stoße abermals, damit du nur dich selbst und deine Welt behaltest, die Retterhand des Friedensfürsten mit Unmut und glühendem Ingrimm von dir, und – es ist vorbei mit dir! Dein Sieg über die vom heiligen Geist in dir gewirkte Überzeugung ward vollkommen. Unglückseliger, es gelang dir endlich, dein Herz zu verstocken, und auch auf dir lastet die Sünde, die Johannes die „Sünde zum Tode“ nennt, von welcher er nicht will, dass jemand für sie bete, und von der der

Herr so schrecklich und geheimnisvoll bezeugt, sie werde „weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.“

2.

„Mein Gott!“ – Ja, Freunde, wohl ist es zum Erschrecken. Ach, manchen treuen Gottespilger schon habe ich vor Angst, er möchte die unvergebliche Sünde begangen haben, die Hände ringen und an allen Gliedern zittern sehen. Aber blinder Schrecken! Entsetzen ohne Not und Ursach! – So schnell wird jene Sünde nicht begangen. Vielmehr bezeichnet sie einen Zustand, in den man erst, nachdem man eine Reihe von Vorstufen überschritten, hineingerät. Den heiligen Geist „dämpfen“, „betrüben“, seine Warnungen einmal überhören, ja wider dieselben etwas tun, das man schwer zu bereuen hat: dieses alles, wie strafbar und beklagenswert es ist, heißt noch nicht die Überzeugung von der göttlichen Wahrheit, die der heilige Geist in uns wirkte, geflissentlich und böswillig als Lug, Trug und Phantasterei bezeichnen, und die Lüge, die man ihr entgegen setzt, wider besseres Wissen und Gewissen zur Wahrheit stempeln. Dies halte man den angefochtenen Seelen vor; und wenn sie dann fragen sollten, welches das sichere Merkmal sei, dass man die unvergebliche Sünde nicht begangen habe, so antworte man, das sei das Merkmal, dass man in aufrichtiger und herzlicher Buße Gott seine Sünde bekenne und bei Ihm um Jesu Christi willen Vergebung und Gnade suche. Und wenn sie Beweis hierfür verlangen, so erinnere man sie an Worte wie das: „Wer sich selber richtet, der wird nicht gerichtet“; oder wie das: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich erquicke euch“; oder wie das: „Wer zu mir kommt, den stoße ich nicht hinaus“, und an wie manches andere gleichen Inhalts!

Freilich wird dann wohl mit zitternder Lippe erwidert, Hebräer 12,17 stehe ja geschrieben, Esau habe keinen Raum mehr zur Buße gefunden, wiewohl er sie mit Tränen gesucht habe. Aber das ist ein Missverständnis, den allerdings unsere teure lutherische Bibelübersetzung ein wenig mit verschuldet hat. Die Worte des Apostels besagen nichts anderes, als: Esau habe bei seinem Vater Isaak trotz seines tränenreichen Andringens keinen Raum zur Buße gewinnen, d. h. ihn nicht bewegen können, die Übertragung des Erstgeburtsrechts auf Jakob zu bereuen, und reuig zurückzunehmen. – Ach, wie mancher schon hat, nachdem ihm der wirkliche Sinn jener vermeintlichen Schreckensworte kund geworden, von Stund' an wieder frei aufgeatmet, was freilich diejenigen nicht begreifen werden, die nicht gewohnt sind, es mit Gottes Wort so genau zu nehmen. – So ängstiget euch denn nicht ohne Not, lieben Brüder!

So lange noch angeklopft wird an eure Herzenstür, so lange noch das Gewissen euer Leben verklagt, so lange noch der Name „Christus“ wie ein beunruhigender Wächterruf euch antönt, und ein dunkles Gefühl, dass es auch mit euch noch zu einer Umkehr kommen müsse, eure Seele in Spannung hält: so lange steht auch euch die Pforte des Himmelreichs noch offen. Um diejenigen, für welche sie sich schließlich unter Schloss und Riegel legte, wird es ganz stille. Kein Klang der Bußposaune schreckt mehr sie auf. Keine Ahnung von der Glaubensseligkeit bewegt mehr ihr Herz. Das Wohl wie das Wehe der Ewigkeit lässt sie gleichgültig, lässt sie kalt. Zur fixen Idee ward's in ihnen, zum „kräftigen Irrtum“, dass das Christentum nichts sei, als eine große Fabel. – Ich vertraue, dass bis zu dieser Stufe innern Verderbens unter euch noch niemand herabsank. Aber sehet euch wohl vor, dass ihr dem heiligen Geiste nicht widerstrebet, wenn er anhub, euerm Geiste von der Wahrheit zu zeugen, und eure Schritte dem Wege des Friedens

zuzulenken. Der erste Abweis seiner Betätigungen an unsrer Seele ist ein Ring, in welchen eine Kette fassen kann, deren letztes Glied die unvergebliche Sünde ist. – Ihr Gottespilger aber, mit denen der Herr seinen Friedensbund schon aufgerichtet, mögt völlig außer Sorge sein. Ihr zittert bei dem Gedanken, dass ihr die Sünde zum Tode begehen könntet; aber dieses Erzittern leistet euch schon Gewähr, dass ihr vor derselben gesichert seid. Nichtsdestoweniger aber, weil der Teufel einen großen Zorn hat, und seine List unergründlich und unermesslich ist, schmiegt euch immer inniger und fester an Jesum an, täglich auf's neue seiner bewahrenden Gnade euch empfehlend, und dann triumphiert in eures großen Bürgen Namen herzhaft und kühn mit dem Apostel: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstentum, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn!“ Bei aller Glaubensfreudigkeit indes, die euch beseelt, werdet ihr es nicht verschmähen, auch in die Worte des betenden Sängers einzustimmen:

Pforte eng, und schmal der Pfad,
Schlucht bei Schlucht zur Seite:
O, mein Jesu, früh und spat
Gib mir das Geleite!
Unheilmächte rechts und links:
Sünde, Welt und Hölle;
Gaukelnd Irrwischflimmern rings!
Hüter, sei zur Stelle!

Jägerstricke ohne Zahl,
Wo ich wall' und weile.
Auf der Höhe, im Getal
Satans Feuerpfeile!
David, Demas, Kephass gar,
Ach, sie fielen alle!
Wie entrinn' ich der Gefahr?
Wie dem tiefern Falle? –

Herr mein Gott, ich traue Dir,
Der Du laut verheißest:
„Niemand soll die Meinen mir
Aus den Händen reißen!“
Du bist meine Burg. O lass
In Dich mich verschließen,
Und zertritt den Satanas
Unter meinen Füßen!

Amen

XIII.

Ein erneutes Vorwärts!

Philipper 3,12 – 16

Nicht dass ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei. Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, dass ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnt sein; und solltet ihr in etwas anders gesinnet sein, so wird euch Gott auch dieses offenbaren. Nur dass wir in dem, wozu wir gelangt sind, nach einerlei Regel wandeln, und gleich gesinnet seien!

Auch im Christenleben gibt's, wie ihr seht, ein Vorwärts. Ja, Freunde, wenn irgend wo Stillestand Rückgang ist, dann grade hier. Aber sind sich alle Gottespilger dessen klar bewusst? Ich bezweifle es, und erachte es wenigstens nicht für überflüssig, dass es ihnen von Zeit zu Zeit wieder neu eingeschärft werde. Selbst in der sonst so vortrefflichen Gemeinde zu Philippi hatten sich manche Gläubige zu frühe zur Ruhe gesetzt. Der Apostel weckt sie, und ruft ihnen durch Vorhaltung seines eigenen Beispiels ein nachdrucksvolles „Vorwärts!“ Auch uns ruft er's, und ich glaube nicht, dass es in unsrer Versammlung in's Blaue fahren werde. Worin besteht denn das christliche Vorwärts? Wir werden's hören. Leihen wir dem Apostel unser Ohr, und vernehmen,

1. wozu er im Glaubensleben bereits gelangt ist; und sodann,
2. wonach er sich ausstreckt.

Gebe der Herr, dass das apostolische Wort, das freilich nicht leicht jedermann verständlich zu machen ist, aber im Zusammenhange unsrer Wallfahrtsbetrachtungen nicht fehlen darf, auch unter uns „fahe,“ und seinen heilsamen Zweck an uns erreiche!

1.

Der Apostel beginnt mit einem Geständnis, das in der Gemeinde zu Philippi, und namentlich bei denen, die sich schon fertig wähnten, seinen tief beschämenden Eindruck nicht verfehlt haben wird. Der große Mann, der Besieger der heidnischen Welt, der hellleuchtendste Stern am Himmel seiner Zeit, bekennt, er habe es noch nicht ergriffen, er sei noch nicht vollendet, d. i. er stehe noch nicht am Ziele, und wiederholt diese Aussage in demselben Atem, indem er den Philippem zuruft: „Brüder, ihr mögt vielleicht höher von mir halten; ich selbst aber schätze mich noch nicht, dass ich es schon ergriffen habe!“ – Man möchte denken, jeder, der diese

Worte vernehme, könne sich durch sie nur zur Bewunderung der Wahrhaftigkeit, Lauterkeit und ungefärbten Demut des großen Apostels fortgerissen fühlen. Aber allerlei Gelichter ist schon darüber hergefallen, und hat die Worte entweiht, verdreht, und sie irgend einem profanen Interesse dienstbar zu machen gesucht.

So haben die römisch Katholischen auf sie ihre die Priesterherrschaft stützende Lehre gründen wollen, dass kein Gläubiger hienieden seiner zukünftigen Seligkeit gewiss werden könne, sondern nur in dem Momente, da er die Absolution des Beichtstuhls empfangt, an dieser Hoffnung sich erlaben dürfe; wenige Minuten darauf aber schon wieder zweifeln müsse. Als ob derselbe Apostel, der hier bekennt: „Ich schätze mich selber nicht, dass ich es schon ergriffen habe,“ nicht unmittelbar vorher in diesem selben Briefe sagte: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn,“ und dann, nicht einen Augenblick ungewiss, wo einst sein Schifflein landen werde, in den Ruf freudigster Zuversicht ausbräche: „Ich habe Lust, abzuschneiden, und bei Christo zu sein!“ – Außer aller Frage stand es ihm, dass sein Abscheiden von dieser Welt mit seiner Erhebung in die Gemeinschaft seines verklärten Hauptes in einen Moment zusammenfallen werde.

Die Rationalisten halten uns den apostolischen Ausspruch: „Nicht dass ich es schon ergriffen habe,“ zum Beweise vor, dass auch die hohen Apostel nicht dafür gehalten hätten, dass sie sich schon im Besitze der vollen, reinen, absoluten und untrüglichen Wahrheit befänden. Als ob es nicht jedem auf den ersten Blick sich kund gäbe, dass dieser ganze Brief aus dem lebendigen Bewusstsein des Apostels hervorgeflossen sei, dass er im Namen des Herrn rede, und nicht im eigenen Geiste; und als ob nicht hunderte von Aussprüchen aus seinem Munde gegangen wären, wie der: „Wir reden Gottes Weisheit, die Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit. Uns hat Gott sie geoffenbart durch seinen Geist; und was er uns geoffenbart hat, reden wir nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret!“

Endlich haben sogar auch Libertiner ihren Fleisches- und Sündendienst mit unserm Paulus – Aussprüche beschönigen zu wollen sich nicht entblödet, indem sie sich darauf beriefen, dass ja selbst die hochgepriesenen Apostel offen gestanden hätten, sie seien noch lange keine Heiligen. Nein, Heilige, d. h. Sündenfreie sind sie allerdings noch nicht; aber was fällt jenen profanen Menschen ein, dass sie auch nur von Ferne mit den Aposteln sich zusammenzustellen wagen? Sie mögen hören, wozu der Apostel Paulus bereits gelangt war, als er in tiefer Demut die Worte, die sie so schnöde missbrauchen, den Philippnern schrieb. Hören mögen sie's, und sich tief vor ihm verkriechen!

Paulus sagt uns, „er sei von Christo ergriffen“ worden. – In etwa werdet ihr alle den Sinn dieser seiner Äußerung fassen, ihr, die ihr ja wisst, was es heiße, ergriffen, oder gefangen genommen sein von einem herrschenden Zeitgeist, von einer Parteirichtung, von einem großen Philosophen, oder von was für einer geistigen Macht sonst es sei. Ja, es ist vielen unter euch sogar Ähnliches schon, wenn auch nur entfernt Ähnliches, widerfahren, wie unserm Paulus; und diese werden ihn noch besser verstehen. Wenn ihr, die Weltgeschichte durchwandernd, den Hereintritt des neuen göttlichen Lebens in die Todeserstarrung der Völker wahrnahmt, und dann den siegreichen Fortgang des Reiches Gottes durch die Welt in sinnendem Geist verfolgtet: wie groß erschien euch da der Mann, von dem diese neue Geisterbewegung und Lebensgestaltung ausgegangen! Wie majestätisch stand der Davidssohn aus Bethlehem

vor eurer Seele! Wie lebhaft durchdrang euch das Gefühl, dieser Schöpfer eines neuen Äons müsse wirklich mehr gewesen sein, als ein bloßer Mensch, und höherer Verehrung würdig, als sie Sterblichen gebühre! Seht, Freunde, in solchen Momenten war eure Seele von Christo wenigstens berührt. Versetzt euch in die Stimmung, die damals über euch kam, zurück, und ihr seid dem Verständnis dessen, was der Apostel von sich aussagt, schon um einige Stufen näher gerückt. Noch näher rückt ihr demselben, erinnert ihr euch daran, wie oftmals euch geschehen ist, wenn Er, der dem Apostel eins und alles war, im Spiegel des Evangeliums an euch vorüberwandelte. Wenn ihr Ihn erblicktet so erhaben, und so milde zugleich; im Strahlenglanze seiner Wunder, und im größern seiner herablassenden Liebe; in seiner Karfreitagsgeduld, und in seiner Osterherrlichkeit. O, wie überwältigte es euch da! Wie wurdet ihr zum Kniebeugen und Niederfallen bald, und bald wieder zum Hosianna und Hallelujaschreien hingenommen!

Ja, da waret ihr abermals mehr noch, als nur berührt von Christo; ihr waret mächtig von Ihm bewegt und angefasst. Aber das Ergriffensein von Christo, dessen Paulus gedenkt, ist noch etwas anderes. Jedenfalls sieht er hier zunächst auf sein bekanntes Wundererlebnis bei Damaskus zurück, da der Herr ihm mitten in seinem Verderbenslaufe das donnernde „Halt!“ gebot, ihm in einem Nu als den Sohn des lebendigen Gottes, und zugleich als „Jesus,“ d. i. als seinen einigen Retter und Seligmacher sich offenbarte, und er mit dem Rufe huldigender Übergabe in den Staub darnieder sank: „Herr, was willst du, dass ich tun soll!“ Da hatte ihn der Herr „ergriffen.“ Aber dieses „Ergriffensein von Christo“ steigerte sich, je völliger im Fortgange seines Lebens sich der Herr in seiner Königsmajestät, und sonderlich in seiner Mittlerherrlichkeit und Heilandsschöne vor ihm enthüllte. In diesem Bilde erwies Er sich an ihm, dem armen, gebeugten Sünder, schlechthin unwiderstehlich. Paulus war von ihm überwältigt, kam von Ihm nicht wieder los, ward Seine Trophäe, Seine Siegesbeute, und blieb für alle Ewigkeit an Ihn gekettet. Und von Ihm ergriffen und Sein eigen, ergriff der Apostel nun auch seinerseits Ihn als seinen Seligmacher, und hatte in Ihm ein freies Gewissen, Kindesrecht bei Gott, Lust zu Gottes Gesetz, und Hoffnung des ewigen Lebens. Mancher gelangte nach ihm ebenfalls dahin. Aber nachdem er von der Welt errettet ist, sich Christo ergeben, die Absolution durch Ihn empfangen, und seinen Wandel christlich eingerichtet hat, ruht er, und dünkt sich am Ziele. „Und das wäre er noch nicht?“ – Um seine Seligkeit würde mir nicht bange, nähme ihn Gott hinweg; aber seine Christenaufgabe für das diesseitige Leben hat er nur teilweise erst erkannt. In seinem Fähnlein fehlt das „Vorwärts!“ und so schwebt er in Gefahr, geistlich wieder einzuschlafen, zu einem abständigen Christen zu verkümmern, ein Mensch zu werden, der nur noch den Rock und Zuschnitt eines Christen trägt, aber des Christenlebens bar ist, und bei welchem sich's am Ende doch wieder in Frage stellt, wohin er fahren werde.

2.

Hört nun den Apostel! „Nicht dass ich's schon ergriffen habe, oder schon vollendet sei, (d. i. am Ziele stehe.) Ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem (oder: wozu) ich auch von Christo ergriffen bin.“ Hier weht ein frischerer Wind uns an! Hier kein Schimmelgeruch, keine Stagnation, sondern geistige Regung und Bewegung hier, und ein fröhliches, energisches „Vorwärts!“ Aber was ist das „es“, das der Apostel noch nicht ergriffen zu haben bekennt? Manche denken an das Kleinod der jenseitigen

Seligkeit. Aber dass er in den Himmel noch nicht eingegangen sei, brauchte uns der Apostel nicht erst zu versichern. Es meinen andere, die christlichen Tugenden seien es, die dem Apostel vor Augen schwebten. Aber für's Erste passte dazu das Zeitwort „ergreifen“ nicht; oder wäre der Ausdruck wohl ein angemessener, wenn man sagen wollte: „Ich habe die Demut, die Sanftmut, die Liebe, die Versöhnlichkeit u. s. w. noch nicht ergriffen?“ Gewiss nicht. Sodann würde der Apostel den Gläubigen zu Philippi, die seine Anschauung und Richtung noch nicht in allem teilten, wenn sich's um die Tugenden handelte, nimmermehr eine Milde und Nachsicht haben angedeihen lassen, wie das Schlusswort unseres Textes: „Solltet ihr aber in etwas anders gesinnt sein“ u.s.w., sie atmet. Denn das ist ja aller Christen erste und unerlässlichste Pflicht, dass sie in der Nachfolge Jesu jede Tugend sich anzueignen streben, die sie an ihrem großen Vorbilde bewundern, und wer in diesem Trachten sich nachlässig erweise, dürfte am allerwenigsten auf eine Indulgenz Seitens des Apostels Paulus sich Rechnung machen. Endlich hat die Vorstellung, dass der Christ einzelne Tugenden auf's Korn zu fassen und nach einander zu erobern habe, wohl niemandem je ferner gelegen, als grade dem Manne, den wir heute zu uns reden hören. Er weiß, dass nichts dabei herauskomme, und z. B. der Geizhals, der sich die Tugend der Freigebigkeit, der Auffahrende, der die der Sanftmut, der Hoffährtige, der diejenige der Demut sich einüben wollte, immer beutelos von seiner moralischen Jagd zurückkehren würde, es wäre denn, dass er die, freilich sehr schätzenswerte, Beute der Entdeckung seines gänzlichen sittlichen Unvermögens mit sich zurück brächte.

Was aber ist es denn, das der Apostel noch nicht ergriffen hat? Paulus hat sich so ganz an den Gedanken gewöhnt, dass alles Heilige und Gute allein aus Christo, dem himmlischen Urborn, fließe, dass, wo er, wie an unsrer Stelle, unbestimmt sagt: „Ich habe es noch nicht ergriffen“, wir sicher gehen, wenn wir von vorneherein annehmen, er meine nichts und niemanden, als seinen Christus. „Aber warum redete er dann nicht deutlicher, und sagte: Nicht, dass ich Ihn schon ergriffen habe?“ – Ich meine, dies begreife sich leicht. Ihn hatte er, wie er eben erst in den unserm Texte vorangehenden Kapitelversen ausdrücklich versicherte, freilich schon ergriffen, d. h. als seinen einigen Trost im Leben und im Sterben im Glauben Ihn erfasst. Aber er hatte seinem Dafürhalten nach lange nicht alles, was ihm in Christo als in einer unerschöpflichen himmlischen Schatzkammer von Gott geschenkt war, vollkommen und seinem ganzen Umfange nach sich angeeignet; und diese durchgreifende und erschöpfende Aneignung ist das Ziel, welchem er aus allen Kräften zustrebt.

Ich will die Sache euerm Verständnis noch näher bringen. Es begegnen uns viele gläubige Christen, – auch wir, so viele unser zu glauben meinen, werden uns denselben wohl beizählen müssen, – denen das Christentum nicht abzusprechen ist, deren Leben und Verhalten aber mit ihrem Glauben keineswegs schon in vollem Einklange steht; die vielmehr hinter dem, was sie mit ihrem Katechismus bekennen, praktisch noch weit zurückgeblieben sind. Nicht, als ob sie nicht sittlich und unsträflich wandelten. Täten sie das nicht, so wären sie nach dem bekannten Ausspruche des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ keine wahren Jünger. Nur zu oft aber, wie sie selber klagen, nimmt die Welt mit ihren armen Reizen, sie noch gefangen, obwohl ihnen, wie sie rühmen, in Christo eine Herrlichkeit erworben und beigelegt worden ist, die ihnen die Welt mit all' ihrem Scheinprunk ganz in den Hintergrund drängen, und in den tiefsten Schatten stellen sollte. Oft fühlen sie sich ihrem eigenen Geständnisse nach noch sittlich so schwach und unvermögend, und fehlen sogar noch mannigfaltig. Mein Gott! ist es denn nur eine Redensart, dass Christus ihnen auf Schritt und Tritt mit seinem Geist und seiner

Hilfe zur Seite stehe, und seine Kraft in ihrer Schwachheit mächtig sei? – Häufig mangelt ihnen der volle innere Frieden, die reine Harmonie der Seele. Wie geht dies zu? Wer sollte doch Frieden haben, wenn nicht sie, die, wie sie versichern, durch Jesu Blut von allen ihren Sünden gewaschen, zu Gottes Eigentum erkaufte, und dem Allmächtigen für immer auf's beste empfohlen sind? Es widerfährt ihnen auch nicht selten, dass sie sich um dies und das noch mit schweren Sorgen schleppen; und ihrer Lehre nach hält doch Gott, der sie nur in Christo, ihrem Haupt und Bürgen, ansieht, über ihnen Tag und Nacht in väterlich fürsorgender Liebe das Auge offen! Nicht selten treffen wir sie niedergeschlagen noch, ja gründlich traurig, trotzdem, dass um Christi willen Gottes Herz, Gottes Geleit, Gottes ganze Gnadenfülle, und Gottes Himmel mit allen seinen Seligkeiten ihre ist!

Beleidigt finden sie sich oft, ja tief gekränkt. Wie soll man das fassen, wenn man von der Ehre hört, zu welcher sie in Christo von Gott erhöht seien, und deren Vergegenwärtigung sie ja über alles, was Ehre bei der Welt heißt, hoch hinwegheben sollte?

Unversöhnlich gar fühlen sie sich je und dann. Ihr werdet fragen: „Wie ist es möglich, dass einer unversöhnlich sei, in dem das Bewusstsein lebt, dass sich der große, heilige Gott ihm, dem elenden und verlorenen Sünder, in Christo versöhnet habe?“ Ja, Freunde, in wem dieses Bewusstsein lebt, der wird freilich mit Freuden an einem Tage „siebenmal siebenmal“ vergeben.

Ferner geschieht es noch, dass sie dem Tode gegenüber ein Zittern ankommt. Man denke, sie, denen Christus „die Auferstehung und das Leben“ ist! Ja, der Gedanke an das zukünftige Gericht stößt ihnen nicht selten noch Angst und Schrecken ein. Wie kann nur vor dem Gerichte noch ein Mensch erschrecken, mit dessen innerem Leben die Wahrheit verwuchs, dass er in Christo gerecht sei vor Gott, und darum auf immer allem Gerichte entnommen? Seht, lauter Widersprüche! Aber ihr ahnet schon des Rätsels Lösung. Jene Leute sind allerdings von Christo ergriffen worden, und haben hinwiederum auch Ihn ergriffen; den ganzen Christus aber ergriffen sie noch nicht, d. h. sie haben noch lange nicht alles, was sie an Ihm, in Ihm, und durch Ihn besitzen, sich vollständig und lebendig angeeignet. Erkennt mögen sie es haben; aber es ward noch nicht im vollen Sinn des Worts ihr eigen, sondern steht noch als ein zwar bewundertes, aber noch nicht in Besitz genommenes Erbe außer ihnen. Darum gehen sie noch auf verlähmten Füßen, und sind der Sorgen und Zweifel noch so voll, und leiden noch an so vielen Gebrechen, während sie, wenn jene Aneignung geschehen wäre, und die ganze Herrlichkeit, zu der sie in Christo gelangten, in ihrem Glaubensbewusstsein lebenskräftige Wurzeln geschlagen hätte, Welt, Tod und Teufel überwunden haben, zur vollen Herrschaft über die Sünde durchgedrungen, und tüchtig geworden sein würden, ihren höchsten Beruf zu erfüllen, nämlich in ihrer ganzen Erscheinung lebendige Spiegel des Schönsten der Menschenkinder darzustellen in der Welt, zum Lobe Gottes, und zur Verherrlichung des Namens Jesu Christi.

Ich denke, dass es euch jetzt klar sein wird, was der Apostel mit seinem: „Nicht dass ich es schon ergriffen habe“ sagen wolle. Wohl war er damals schon in der Aneignung Christi und seines Heils, sowie im Gemeinschaftsleben mit Ihm über uns alle weit, weit hinaus. Nichtsdestoweniger fühlte auch er sich von dem Ziele einer vollkommenen, umfassenden und erschöpfenden Aneignung der in Christo der Sünderwelt zu Teil gewordenen Gnaden und Heilsschätze noch immer fern. „Eins aber“, spricht er, „darf ich von mir sagen. Ich jage ihm nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem, (oder besser, wozu) ich auch von Christo Jesu ergriffen bin.“ Ja, Christus

ergriff ihn, damit er je länger je mehr Ihn, Christum, ganz ergreife, ganz sich Ihn zu eigen mache. Dieses „Wozu“ ihres von Christo Ergriffenseins lassen viele außer Acht. Wie machen sie's? Sie bleiben am Anfang ihrer Bekehrung haften, beruhigen sich damit, dass sie in Christo den Bürgen ihrer zukünftigen Seligkeit fanden, weiden sich an dem Abstände ihres jetzigen Wandels gegen ihr früheres Leben, da sie der Welt noch angehörten, und haben von einer höheren Aufgabe, die ihnen gestellt sei, keine Ahnung, als von der, in dem Geleise christlich – sittlichen und gottesdienstlichen Verhaltens zu verharren, in das sie nach dem Vorbilde anderer Jünger bei ihrer Bekehrung eingetreten sind. Paulus hingegen spricht: „Ich vergesse, was dahinten ist.“ Nicht, als erinnerte nicht auch er sich gerührten Dankes voll alles dessen, was die Gnade schon früher Großes an ihm tat. Ihr wisst, wie oft er mit bewegter Seele namentlich auf das zurückkommt, was er als ein ewig Entscheidendes für ihn auf dem Damaskuswege, und später im Tempel zu Jerusalem erlebte. Aber ihm genügt es nicht, dass er dem Teufel aus dem Rachen gerissen, die Sünde ihm vergeben, und sein Fuß auf den Weg des Lebens gestellt ward. Einem Wettläufer in der Rennbahn sich vergleichend, der nicht rückschauend, sondern nur das Ziel im Auge, mit vorgestreckten Armen dem Preise zujagt, spricht er: „Ich strecke mich aus zu dem, das da vorne ist.“

Was ist ihm „da vorne?“ – Wir wissen's jetzt. Er muss Christum immer gründlicher kennen lernen, sich immer tiefer in Ihn versenken, immer inniger sich mit Ihm vereinigen, und immer vollständiger durch den Glauben alles das sich zu eigen machen, was in Christo ihm an Gütern, Vorrechten, Aussichten und Kräften von Gott geschenkt ward; denn er weiß, dass dies der Weg ist, auf dem er nicht allein immer reicher an Trost und Frieden, sondern auch immer tüchtiger zur Überwindung der Welt, immer heiliger, immer himmlischer gesinnt, und Christo ähnlicher werde. Trachtend nach solcher völligen Ergreifung und Zueignung der Gnade Gottes in Christo strebt er dem Endziele seiner Laufbahn, „dem Kleinode zu, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu.“ Dieses „Kleinod“ ist allerdings der Siegerpreis, der des Überwinders jenseits wartet: die Krone der Gerechtigkeit, das „Erbeil der Heiligen im Lichte.“

Auffallend klingt, was der Apostel weiter sagt. „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein!“ Den „Vollkommenen“ ruft er ein ermutigendes „Vorwärts!“ Aber welche sind die „Vollkommenen“, denen er sich selber beizählt? Hat er doch eben erst versichert, er sei nicht vollkommen? Offenbar bedient er sich des Wortes hier in einem andern Sinne, als oben; ja, es ist im Grundtext nicht einmal dasselbe Wort. Das Wort im Anfang unsres Textes bezeichnet, was unser deutsches „vollendet“, oder „beim Ziele angelangt“, während das hier gebrauchte Wort nur in beziehungsweise Bedeutung den Begriff des „Vollkommenen“ ausdrückt. Der Apostel versteht hier unter den „Vollkommenen“ ganz unverkennbar die mündigeren Christen, die seiner Anschauung und Richtung sind, und gibt denselben zu verstehen, dass die einzige Vollkommenheit, die hienieden zu erreichen sei, in dem rastlosen Streben bestehe, des Herrn Christi sich eben so zu bemächtigen, wie Er sich unser bemächtigt habe. Schön und treffend sagt der Kirchenvater Augustin, Paulus rede hier von der Vollkommenheit des Renners, und nicht von der des schon beim Ziele Angelangten; von der Wallfahrtsvollkommenheit, und nicht von der Vollkommenheit der Heimat, des himmlischen Vaterlandes.

Befremdender noch, als jener Zuruf der Ermunterung, könnten uns die Schlussworte erscheinen. Der Apostel sagt: „Und solltet ihr in etwas anders gesinnt sein, so wird euch Gott auch dieses offenbaren; nur dass wir in

dem, wozu wir gelangt sind, nach einerlei Regel wandeln, und gleich gesinnet seien!“ Nicht wahr, das klingt seltsam? Aber beachtet wohl, dass der Apostel nicht sagt: „Solltet ihr etwas anderes glauben oder lehren. Eine Abweichung von der geoffenbarten Wahrheit hätte der sicher so milde nicht beurteilt, welcher im Namen Gottes den Bann über jeden aussprach, der „ein anderes Evangelium“ predigen würde, als von ihm gepredigt worden sei. Wir haben die Verschiedenheit der Standpunkte, die der Apostel im Auge hat, nicht auf dem Gebiete des Glaubens, sondern auf dem des praktischen Lebens zu suchen. Der Apostel denkt an solche Christen, die, nachdem sie von Christo ergriffen worden sind, und auch Ihn insoweit ergriffen haben, als sie sich zu Ihm der Vergebung ihrer Sünden und der Hoffnung des ewigen Lebens versehen, nun gleichsam mit Christus fertig zu sein, vermeinen, und in dem Sinne sich zur Ruhe setzten, dass sie sich fortan zu weiter nichts berufen glauben, als in Führung eines sogenannten christlich sittlichen Lebens dem Erlöser ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Wer will diese Richtung und Gesinnung tadeln? Paulus schilt sie auch nicht. Aber jene Leute haben ihre Aufgabe doch nur erst sehr mangelhaft begriffen, und geraten leicht dahin, dass bei ihnen Glaube und Leben ohne organischen Zusammenschluss vereinzelt neben einander hergehen, und letzteres, statt zur Gottseligkeit sich zu verklären, zu einem rein menschlichen Moralismus herabsinkt.

Wie viele Gläubige gibt es, an deren Wandel nichts auszusetzen ist; auf welche aber weder das Prophetenwort: „die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie die Adler“, noch das Wort des Herrn: „Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ eine Anwendung erleidet. Woher das? Sie haben einmal aus dem lebendigen Brunnquell Christus den Trunk der Rechtfertigung getan, aber nicht auch als den Brunn ihrer ganzen Heiligung Ihn erfasst. Zu frühe traten sie aus dem Verhältnis des Empfangens und Schöpfens aus Ihm und Seiner Fülle heraus. Dies ist das „in etwas anders gesinnt Sein“, welches der Apostel auch einigen Gliedern der Gemeinde zu Philippi vorrückt. Doch da sie es überhaupt treu und redlich meinen, lebt er der zuversichtlichen Hoffnung, Gott werde ihnen auch diesen kranken Fleck ihres Christenlebens noch aufdecken, und ihnen das Rechte „offenbaren.“ „Er fügt aber, als Bedingung, unter der diese Hoffnung sich verwirklichen werde, hinzu, „nur dass wir in dem, wozu wir gelangt sind, nach einerlei Regel auch **wandeln**, und gleich gesinnet seien!“ – Der Apostel kann hiermit nichts anderes sagen wollen, als dies: „Nachdem ihr zu Christo bekehret, und durch Ihn der Vergebung eurer Sünden teilhaftig worden seid, begehrt ihr Ihm euern Dank zu bezeugen, und wollt Ihm dienen! – Wohl! Aber macht nun auch mit diesem euerm löblichen Vorsatz vollen Ernst! Dienet dem Herrn mit demselben Eifer, mit welchem ich meinem Ziel zustrebe. Sehet zu, dass ihr z. B. eure Feinde liebt, dass ihr segnet, die euch verfluchen, dass euer Sinn nicht nach hohen Dingen stehe, dass ihr geduldig seid in aller Trübsal“, u. s. w. „Auf diesem Wege“, denkt der Apostel, ohne es auszusprechen, „werdet ihr bald bankbrüchtig werden, ein immer tieferes Bewusstsein von dem Verderben und der Ohnmacht eurer Natur gewinnen, in Folge dieses schmerzlichen Befundes einen neuen mächtigen Drang zur Ergreifung Christi als desjenigen, der uns nicht allein zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung und zur Erlösung von Gott gemacht ist, in euch verspüren, und so unversehens in die Bahn meines Trachtens und Ringens euch hineingeleitet finden.

So habt ihr euch denn, Geliebte, auf's Neue überzeugt, wie voll der Apostel Paulus von seinem Christus war, und wie er in Ihm alles suchte und fand, was zum Leben und zur Gottseligkeit dient. Dieser Umstand sollte einen tiefen Eindruck auf uns machen. Denn wo hätte die Geschichte uns nach ihm einen Mann aufzuweisen, der an gottgeweihtem Sinn, weltüberwindendem Glauben und heiligem Leben ihm auch nur von ferne zu vergleichen wäre? Luther erachtete sich nicht wert, ihm die Schuhriemen aufzulösen; und er mochte in dieser Selbstschätzung wohl Recht haben.

Wie, dass wir denn noch, gilt es die Wahl eines Wegweisers, einen Augenblick zwischen ihm und den modernen Geistern schwanken können, die von der himmlischen Berufung des Menschen nicht einmal eine Ahnung haben, geschweige in Bezug auf sie einen ersprießlichen Rat uns erteilen können? Drum dem Apostel nach! Seinen Weg betreten, seine Richtung eingeschlagen, und Ohr, Herz und Gemüte ihm aufgetan, wenn er auch uns in dem Sinne, den wir erkannt haben, ermunternd zuruft: „Vorwärts!“

Ja, Vorwärts! Weit noch ist der Weg,
Bis du das Kleinod ganz errungen,
Und in das innerste Geheg'
Des Gnadenreichs bist vorgedrungen!
Gekostet hast du erst vom Quell,
Den Gott in Christo dir gegraben.
Greif' tiefer, du, sein Israel,
Und lass dich gründlicher erlaben!

Nicht nur als einen Feuerbrand
Dich dem Verderben zu entrücken:
Dein Mittler kam, mit dem Gewand
Der eignen Tugend dich zu schmücken.
Gott kennt dich nur im hehren Glanz
Der Schöne des, der dich versöhnte,
Und legte auf dein Haupt den Kranz,
Mit dem Er deinen Bürgen krönte!

Was Gott in Ihm an Recht und Licht
An Trost und Kräften dir bereitet,
Und Hehres dir gestellt in Sicht:
Du hast's nicht halb noch ausgebeutet.
Drum vorwärts, bis du's ganz gefasst,
Dass du Welt, Sünde, Tod und Hölle
In Ihm längst überwunden hast;
Und dann erst sprich: Ich bin zur Stelle!

Amen

XIV.

Pilgersruhe.

Galater 6,14

Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unsres Herrn Jesu Christi.

Wie die Großen dieser Erde ihre friedlichen Landsitze haben, auf welche sie von Zeit zu Zeit aus dem Geräusch ihrer Residenzen und dem Drange aufreibender Regierungsgeschäfte erholungsbedürftig sich zurückziehen, – (wer kennt nicht irgendwo ein „Friedrichs-“ oder „Wilhelms“ oder „Ludwigsruhe“ u.s.w?) so lacht dem Pilger Gottes auch der seine. An Schloss und Villa ist hier freilich nicht zu denken. Bewegen wir uns doch in einer geistigen Sphäre. Nichtsdestoweniger reden wir von einer Stelle der Rast und Erquickung, wo Tausende frommer Seelen täglich zusammentreffen. Das verlesene Apostelwort zeigt uns den Weg dahin.

Unter dem Kreuze ruht der Gottespilger von der Mühsal seiner Wallfahrt aus; unter dem Kreuze schöpft er neuen Atem, verjüngt sich seine Kraft, wenn des Lebens Kämpfe ihm den Mut zu brechen drohten. Niemand unter euch wird mich fragen wollen, wie man sich gegenwärtig noch im Schatten des Christuskreuzes niederlassen könne. Ich deutete schon an, dass wir von einer Versetzung im Geiste unter das Kreuz des Herrn reden, und etwas Ähnliches meinen, wie wenn wir von einem ergrauten Feldherrn sagen, er wandle vergnügt unter den durchlöchernten Fahnen der Regimenter, die er einst zum Siege führte, indem diese seiner Phantasie vorschwebenden Fahnenbilder das erheiternde Bewusstsein in ihm frisch erhalten, dass er nicht umsonst gelebt, nicht vergebens seinen Degen getragen habe. Was ist's nun aber, das der Wanderer nach der himmlischen Heimat unter dem Kreuze antrifft? Vieles, Großes, Unvergleichliches. Es eröffnet sich ihm hier

1. eine herzerhebende Aussicht in die Vergangenheit; dann umleuchtet ihn hier
2. der volle Strahlenglanz der ewigen Liebe; und endlich
3. findet er unter dem Kreuze die Stätte seines höchsten Ruhmes und Triumphes.

Wie das? Ihr werdet es vernehmen, und das apostolische Wort, das unsrer Betrachtung zum Grunde liegt, verstehen lernen. Lasse der Herr unsre Erwägung uns allen, vornehmlich aber denen in unsrer Mitte zum Segen gereichen, welche heute bei der heiligen Bundestafel so recht unter dem Kreuze zusammen zu treffen gedenken!

1.

In weiter Welt gab es einst ein schmachvolleres und verächtlicheres Zeichen nicht, als dasjenige, welches jetzt das Sinnbild unsres Glaubens ist. Ehrloser und verrufener, als Pranger, Henkerblock und Scheiterhaufen, flöbte es namentlich den Römern, Griechen und Juden ein Grauen ein, welches an Stärke dasjenige weit überbot, von welchem spätere Völker beim Anblick eines Galgens sich ergriffen zu fühlen pflegten. Kein römischer Bürger, welcher ein himmelschreiendes Verbrechen er begangen haben mochte, durfte zum Kreuzestode verurteilt werden. Die ungeheure Infamie dieser Strafe war lediglich der Hefe des Volks, d. i. den größten Verbrechern aus dem Heloten- oder Sklavenstande aufbehalten. War irgendwo eine solche Exekution vollzogen, so wich ein jeder ängstlich und mit Abscheu dem Anblick des also Hingerichteten aus. Und wenn das Schlachtopfer längst verscharrt war, blieb der Ort, wo er gehangen, eine Schauerstätte, wie selbst diejenige nicht, die einmal durch einen Selbstmord entweiht war. Bis zur Stunde noch kennen die Juden keinen entehrenderen Namen, als den eines „Gehenkten.“ Und ihr wisst, wen sie mit demselben, um ihren gründlichen Abscheu und Hass wider ihn dadurch kund zu geben, zu bezeichnen pflegen. Ja, Ihn, Ihn! Denkt nur! der Herr vom Himmel, der Heilige in Israel, starb an dem infamierten Pfahl, an dem schauerlichen Holze, auf welchem nach jüdischer Überlieferung obendrein der Fluch des allmächtigen Gottes ruhte.

Unser Pilger versenkt sich still in diese Betrachtung, und siehe, da öffnet sich ihm zuerst eine Aussicht in eine achtzehnhundertjährige Geschichte. Und in dieser Geschichte fällt sein Blick auf eine von Jahrhundert zu Jahrhundert von hellerer Glorie umleuchtete Sieges- und Verherrlichungsbahn, die, – immer bleibt's vor seinen Augen ein Wunder, – jenes verachtetste aller Zeichen in der Welt durchlaufen hat. Was gewahrt er? Oft schon hat er's gesehn, und muss doch immer sich auf's Neue fragen, ob er seinen Sinnen trauen dürfe. Kaum ist das Kreuz von der Höhe des Schädelberges verschwunden, da richtet Petrus dasselbe in Zeugnis und Predigt auf dem Berge Zion, dem Tempelberge, wieder auf, und Dreitausend aus Israel, überwältigt von des Zeichens Macht, sinken vor demselben huldigend in den Staub, und schwören sich ihm zu als dem Paniere, unter welchem sie leben und sterben wollen. Die Apostel tragen's dann im Bilde samt der Botschaft von dem, was sich einst daran begeben, unter die Völker; und was geschieht? Die Barbaren strecken vor dem Zeichen, dessen Anblick sie vor kurzem noch mit Schauder flohen, anbetend Streitaxt und Keule, und bedecken's, wie durch einen Zauber aus Löwen zu Lämmern umgeschaffen, mit Dankes- und Huldigungsküssen. Und was mehr noch ist, als das: die stolze Weisheit Griechenlands und Roms erbleicht und neigt sich vor dem geheimnisvollen Symbol, und die Göttertempel öffnen ihre Pforten, damit der Gekreuzigte zu ihnen triumphierend seinen Einzug halte, und sie zu Stätten der Anbetung seines Namens weihe.

Der Beherrscher der Welt, Konstantin der Große, glaubt das Zeichen von Golgatha gar in überirdischem Strahlenglanze funkelnd am Firmament des Himmels erblickt zu haben, und nachdem er's mit der Inschrift, die er darauf gelesen: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ in die Banner seiner Legionen verzeichnen lassen, erhebt er den, der einst an diesem Marterholz gehangen, Krone und Zepter zu seinen Füßen niederlegend, zum obersten Regenten und Schirmherrn seines unermesslichen Reiches. – Nun währt's nicht lange mehr, da ragt das Kreuz bereits auf tausend Türmen, Kirchenkuppeln und Kapellen. Kaiser und Könige verschmähen es nicht, dasselbe auf ihren Reichsapfel zu pflanzen; Paladine und Ritter heften es als hehrste Dekoration auf ihre Brust. Gewichtige Urkunden und Diplome werden mit dem Kreuz eröffnet und besiegelt.

Als Zeichen der Hoffnung erhebt sich's über den Gräbern aller christlichen Gottesäcker. Fürsten geben den mehrsten Ehrenzeichen, womit sie ihre Helden schmücken, des Kreuzes Gestalt. Die Ärzte zeichnen, – und so geschah es bis zu dem Momente, da der Höllenabgrund der französischen Revolution sich auftat, noch allgemein, – an die Stirn ihrer Verordnungen das Kreuzeszeichen. Selbst in der seit zwölf Jahrhunderten bereits bestehenden Sitte, dass des Schreibens unkundige Personen unter Briefe und Urkunden zur Beglaubigung statt ihrer Namensunterschrift drei Kreuze malen, bricht sich noch ein Schimmer von der Ehre, zu der im Lauf der Zeiten das schmachbedeckte Symbolum gelangte. „Für welch' eine Anziehungskraft des Kreuzeszeichens spricht diese seine Geschichte! In wie hohem Maße muss, was das Zeichen bedeutet, den tiefsten und schreiendsten Bedürfnissen des Menschengeschlechts entsprechen! Und wie muss der Allmächtige dasselbe fort und fort mit seinem Geiste und seiner Macht begleitet haben!“ So ruft der Gottespilger staunend aus, indem er den Siegesgang des Kreuzes überschaut. Seinem Glauben an das Kreuz, als an den Mittelpunkt aller Heils- und Friedensratschlüsse Gottes für die Welt der Sünder, erwächst aus dieser Betrachtung eine neue Stärkung, und seine Seele fühlt sich erquickt, beglückt und unaussprechlich hoch gehoben.

Doch wisset, dass eine noch wohltuendere Aussicht, als die bezeichnete, sich vor ihm eröffnet, so oft er an das Kreuz des Herrn gedenkt. In seinen Gesichtskreis tritt dann die gesegnete Familie, der er angehört. Er wird der Gemeinschaft sich gewiss, in welcher er mit den Gläubigen, den „Kindern Gottes“, aller Jahrhunderte steht. Diese bilden ja alle eine Kreuzgemeinde.

Das Kreuz ist das Panier, zu dem sie schwuren.

Das Kreuz ihre Liebe, ihre Freude.

Das Kreuz der Mittelpunkt ihrer heiligsten Betrachtungen.

Das Kreuz die Säule ihrer Hoffnung, der Grund ihres Trostes, der Lebensbaum, von dem sie sich die Früchte des Friedens brechen.

Die Apostel rühmen sich, wie wir heute vernehmen, allein des Kreuzes Christi. Die ersten Christen grüßten einander mit dem Kreuz als mit dem Wahrzeichen ihres Bruderbundes.

In die Grabsteine ihrer Märtyrer meißelten sie, wie in den römischen Katakomben heute noch zu sehen ist, ein einfaches Kreuz, weil sie die innerste Richtung und Gesinnung der edlen Blutzengen nicht besser und treffender zu bezeichnen wussten.

Mit dem Zeichen des Kreuzes segneten die späteren Gläubigen sich und andre. Die ehrwürdigen Väter der Kirche sehen nach Ausweis ihrer Schriften alles Heil der Welt durch Jesu Kreuz vermittelt.

Mit dem Kreuze in Hand, Mund und Herzen gingen einst jene Herolde Christi aus, die auch unsre Väter von den falschen Göttern zu dem lebendigen Gott bekehrten. Den Kreuzfahrern, unter denen immer ein Stamm wahrhaftiger Gottesmenschen, wehte die Kreuzesfahne voran, wie sie auch das Kreuz auf ihrer Brust trugen. Die feurigsten Lieder, die die Kirche des Mittelalters durchklangen, ertönten dem Kreuze.

Das Werk der Reformatoren, auf was zielte es ab, als darauf, Christi Kreuz in der unverkümmerten Fülle seiner trostvollen Bedeutung der Welt wieder vor Augen zu stellen? Und jene edlen Zeugen, von denen später die Ströme befruchtenden und belebenden Wassers über den Weinberg Gottes sich ergossen, die Paul Gerhard, Zinzendorf, Francke,

Spener, und wie sie weiter heißen, wer waren sie? Männer, die in dem Kreuzgeheimnis ihr eins und alles gefunden hatten.

So kennt denn der Pilger Gottes in Folge solchen Rückblickes in die Vergangenheit seinen Stammbaum. So sieht er sich der Gemeinschaft eingegliedert, deren einiger Ruhm das Kreuz Christi. Dieser Gedanke aber, dem achtzehn Jahrhunderte durchreichenden Orden anzugehören, dessen Großmeister die zwölf Apostel sind, gewährt seiner Seele ein unaussprechlich süßes Labsal. Der Adel, dessen Signatur und Abzeichen das Christuskreuz im Kern des Herzens ist, ist ja derjenige dem Gott der Herr selbst das Diplom geschrieben hat.

2.

Der Pilger Gottes sieht sich aber zu noch ungleich beseligenderen Betrachtungen, als die eben bezeichneten, veranlasst, so oft er im Geiste unter dem Kreuze sich niederlässt. Hier sitzt er im vollen, entfaltetem Strahlenglanze der ewigen Liebe: der Liebe des Vaters, der, um uns, das gefallene Geschlecht, nicht dem endlosen Verderben preisgeben zu müssen, welches wir sündigend an uns rissen, seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn als Sühnopfer für uns dem Tode weihte; des Sohnes, der, um der väterlichen Gnade den Weg zu öffnen, auf dem sie unbeschadet der ewigen Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit Sünder segnen und erhöhen könne, als anderer Adam, nicht bloß in unserm Namen die Gerechtigkeit darbringt, die unerbittlich von dem göttlichen Gesetz erfordert wird, sondern auch den Kelch des über uns verhängten Fluches für uns leert, und an unserer Statt dem ewigen Rechte und der unwandelbaren Reichsordnung Gottes die unerlässliche Genüge leistet. Aus diesem Gesichtspunkt nämlich sieht der Gottespilger die Passion des Herrn an; und wer sie anders deuten will, dem wird es freilich verborgen bleiben, wie am Kreuze die ewige Liebe ihre höchsten Triumphe feiere. Es muss aber die Bedeutung des Leidens und Sterbens Christi so aufgefasst werden, wie unser Pilger sie auffasst. Es muss, und das nicht allein um des Wortes Gottes Willen, das sie auf's Unzweideutigste überall so darstellt; sondern auch schon darum, weil bei jeder andern Anschauung aus der ganzen Passion des Herrn ein widerspruchsvolles und zweckloses Gewirre wird. Widerspruchsvoll erscheint die Leidensgeschichte: denn man denke nur, ein Heiliger, den Gott seiner Verheißung gemäß wie den Apfel in seinem Auge behüten sollte, wird in Schmach und Martern hinabgetaucht, welche nur den ärgsten Frevler und Missetäter treffen dürften; ein völlig Sündenreiner, auf den also das Wort eine Anwendung leidet: „Tue das, (nämlich das Werk des Gesetzes,) so wirst du leben und nicht sterben“ stirbt. Und wie, und wo stirbt Er? Er muss also zahlen, was er nicht schuldet: den Tod; denn der Tod ist nicht der Lohn der Gerechtigkeit, sondern „der Sünde Sold“, wie auch die Schrift ihn mit diesem Namen bezeichnet. – Denkt weiter: ein Held, dem Tode vollkommen gewachsen, wie er dies eben erst am Grabe des Lazarus betätigte, zittert, wie ihm selbst der Schreckenskönig naht, und bricht in das Geständnis aus: „Wie ist mir so bange, bis die Bluttaufe an mir vollzogen werde;“ einem Gerechten, dem vom Himmel herab das Zeugnis wird: „Dieser ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, und der von sich bezeugte, dass er nie allein, sondern überall der Vater bei ihm sei, widerfährt es, dass seinem Herzen die angstvolle Frage abgedrungen wird: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Nun aber sagt, ob das nicht Widersprüche sind, Widersprüche der allergrellsten und schreiendsten Gattung? Wer löst sie, wer gleicht sie aus, wenn er den Schlüssel der apostolischen Stellvertretungslehre von sich wirft? – Und nicht weniger zwecklos, als widerspruchsvoll, erscheint das Leiden und Sterben Christi, wenn man demselben irgend eine andre Bedeutung unterschieben will, als die vorhin bezeichnete. In ein undurchdringliches Dunkel hüllt sich dann seine ganze Passion, und ein vernünftiger Zweck ist in derselben nirgends zu entdecken. Denn sagt man, Christus habe sich allen den Martern preisgegeben, damit einmal das allgemeine Verderben der Menschheit zu aller Anschauung gelangen möchte; so sagen wir zuvörderst, dass dieses allgemeine Verderben aus seiner Leidensgeschichte ja nicht einmal ganz klar erhelle, indem ja nicht alle Ihn kreuzigten und verwarfen, sondern wenigstens manche, wie Johannes und die Frauen, Ihm eine mustergültige Treue bis in den Tod bewiesen; und fragen dann zum andern, was die Anschauung unsres Elends und unsrer Schuld uns helfen konnte, wenn nicht zugleich eine sichere Aussicht auf Tilgung der letzteren uns eröffnet wurde.

Sagt man, es habe der Herr Christus uns zeigen wollen, wie man auch in den tiefsten und bittersten Nöten getrost sein könne, so sagen wir gewiss wie mit einem Munde, zuerst, dass Christus in seiner Passion keineswegs allezeit so überaus getrost erscheine, und dann: „Christus hatte gut getrost sein, da er ein Heiliger war; wir aber sind Sünder. Wie mag sein Getrostsein uns zum Spiegel und zum Vorbild dienen?“

Sagt man, es habe der Herr im Feuertigel seiner Passion geläutert werden und seinen Gehorsam bewähren sollen, so fragen wir wiederum, was denn uns das fromme, wenn Er für seine Person nur die schwere Probe bestand. Es hatte für Ihn dann das Leiden allerdings einen Zweck; aber war es für uns nicht so gut, wie zwecklos?

Sagt man, seine Absicht sei gewesen, als Märtyrer seine Lehre mit seinem Tode zu besiegeln, so entgegnen wir, dass sein Verhalten in Gethsemane und seine Klage über Gottverlassenheit am Kreuz viel eher auf den Gedanken führen könnten, Er sei zuletzt doch noch selbst an seiner Lehre und seiner ganzen Sache irre geworden.

Sagt man endlich, Er habe nur mit wohlwollender Gesinnung zu unsrer Ermutigung in unser Erdenlos mit eingehn wollen, so sprechen wir: „Was war doch uns damit geholfen, dass einer mehr oder weniger an unserm Elend teilnahm, wenn derselbe uns dem Jammer nicht entreißen konnte?“ – War es bei Christi Leiden bloß auf Prüfung seiner Tugend, auf Läuterung und auf Vorbildgeben abgesehn, wie könnte dann dasselbe auch noch ein „Mysterium“, ein „Geheimnis“ heißen, wie die Schrift es nennt, und noch dazu ein solches Geheimnis, in dessen Tiefen sogar, wie Petrus versichert, auch „die Engel Gottes gelüste, hineinzuschauen?“ Ich meine, nichts wäre verständlicher dann, und läge planer auf der Hand, als die Bedeutung der heiligen Passion. Kein Kind brauchte in diesem Falle daran lange zu studieren; wie viel weniger ein Engel, ein Seraph aus der Höhe. Wie würde es dann auch zu begreifen sein, dass der Herr im Blick auf seine Leiden sagen konnte, er sei gekommen sein Leben zu geben „zum Lösegeld für viele?“ Wie wären wir denn durch seine Passion erlöst? Wie durch die Hinopferung seines Lebens frei geworden?

Nein, der Pilger Gottes hält festiglich dafür mit allen Aposteln, ja mit der ganzen heiligen Schrift, dass das Leiden Christi ein genugtuendes, ein sühnendes war. Bleibt denn auch das Wie dieser sühnenden Stellvertretung in seinem tiefsten Grunde auch für ihn noch immer ein Geheimnis, und weiß er auch, dass an der Art, wie er sich dasselbe, selbst nach dem Vorgange der Apostel, vorstellig mache, noch immer viel Menschliches hänge, was dem Lichte der Ewigkeit weichen werde, so lebt er doch der

unerschütterlich festen Überzeugung, dass die Selbstdargabe des Erlösers in Marter und Tod unerlässlich notwendig war, um den Kanal zu eröffnen, durch welchen frei und unbehindert Gnade statt Fluch vom Himmel herab auf die Sünder niederströmen könnte. Und eben, weil dies ihm feststeht, kennt er einen köstlicheren Ruheplatz auf Erden nicht, als den unter dem Kreuze. Hier spricht er mit der Braut des Hohenliedes: „Ich sitze im Schatten des, des ich begehre, und seine Frucht ist meinem Gaumen süße!“ Hier sieht er wahrhaft über sich den Himmel offen. Hier kommt ein Ratschluss göttlicher Erbarmung zum Vollzuge, von welchem auch nicht eine leise Ahnung je in eines Menschen Herz kam; denn „Gott ist“, wie die Schrift sagt, „größer als unser Herz.“ Hier findet er die himmlischen Mächte vereint, um sein, des armen Sünders, ewiges Heil zu begründen. Hier schwimmt er in einem Meere der Liebe und Leutseligkeit. Was hier ihn umstrahlt, was er hier atmet, nur Liebe ist's: des Vaters und des Sohnes Liebe; und was hier zu seinem inneren Ohre dringt, ist der süßeste Laut, der im Himmel und auf Erden gehört mag werden: der Laut: Gnade, Gnade! Was Wunder drum, dass ihm an diesem Orte wohl ist, und er hier auch die Stätte seines Ruhms und seines höchsten Triumphes findet?

3.

Denn wer will hier unter dem Widerhall des Mittlerufes: „Vater, vergib, vergib!“ ihn noch verdammen? Wer der Sünde ihn zeihen hier, wo das Gotteslamm dieselbe sühnend trägt, und sein Schuldbuch auf ewig „aus dem Mittel“ tut? Wer mit dem zukünftigen Gericht ihn schrecken Angesichts des himmlischen Bürgen, der mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor dem Richter der Lebendigen und der Toten ihn vertreten will? Wer von den Schrecken des Todes hier ihm reden, wo ein Schächer, ein Auswurf der Menschheit, das große Wort vernimmt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, und wo dem Tode der Stachel, welcher ist die Sünde, genommen wird, auf dass er hinfort für alle, die da glauben, nicht mehr sei des Sünders Tod, sondern der Tod Gerechtgesprochener, und darum ein Eingang in das ewige Leben? O, wie billig verlauten darum hier die Jubelrufe: „Wer will beschuldigen?“ – „Wer mag mich scheiden von der Liebe Gottes?“ – „Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg?“ – „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott!“ – und wie sie weiter heißen. Nicht zu sagen ist es, was alles für einen jeden, der es zu finden weiß, an Siegeskränzen, Freibriefen, Rechtsverschreibungen, Anwartschaften, Ehrendiplomen und dergleichen mehr unter dem Kreuze bereit liegt! Ihr wisst, Jahrhunderte lang lagen diese unvergleichlichen Schätze einst unter römischem Kirchenwahn und Zeremonienwust vergraben. Die Reformatoren deckten sie wieder auf, fassten sie an, eigneten sie sich zu, und – wie standen sie in Folge dessen da? Triumphatoren über Sünde, Welt, Tod, Teufel und Hölle; ja, aller Mächte Meister und Herren, und selbst nur Christi eigen, und durch Christum Gottes. Und denke doch niemand, jene Himmelskleinodien, am Kreuz erkämpft, seien darum jetzt entschwunden, weil in den heutigen Tagen, den Tagen des großen Abfalls, nur wenige mehr sie kennen und zu würdigen wissen. Sagt mir doch, was der jüngstgeborene Prinz unsres königlichen Hauses gegenwärtig noch in seinem Wieglein von der Zollernkrone, dem Preußenzepter, und dem Besitztitel über Länder und Leute weiß, woran doch ein ererbtes Anrecht unzweifelhaft ihm zusteht? Ahnungslos ruht er inmitten aller dieser Herrlichkeit; und sie ist doch für ihn vorhanden. Lasst erst das prinzliche Bewusstsein sich in ihm entwickeln, und er wird sein Erbteil schon entdecken, und die Reichthumsfülle desselben wird ihm den Busen schwellen. So gibt es auch ein Glaubensbewusstsein. Wenn das erst in uns erwacht, o, wie überschwänglich

gesegnet, wie hoch erhöht finden wir uns dann durch Gottes Gnade in Christo Jesu! Belege sich dieses Bewusstsein neu in euch, die ihr heute zu Seinem Tische naht! Erwache es über dem Grunde einer durchgreifenden Herzenszerknirschung in euch allen! Geschieht dies, was gilt's? auch ihr stimmt dann von ganzem Herzen in den apostolischen Ausruf ein: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein des Kreuzes unsres Herrn Jesu Christi“, und ihr versteht den christlichen Sänger, wenn er singt:

Suche jeder, wo er will,
Sich die Friedensstätte;
Mir vergönnet, dass ich still
Unter'm Kreuz mich bette!
Holdes Gnadenparadies,
Das mich hier umschattet,
Und, was ich in Eden ließ,

Doppelt mir erstattet!
Rechte, die mit höchster Zier
Dort mein Leben krönten,
Neu errungen sind sie hier
Mir dem Gottversöhnten;
Um mein Herz das ehrne Netz
Dummpfer Angst zerrissen;
Stumm das dräuende Gesetz,
Fröhlich das Gewissen.

Unter'm Kreuze! — O wem hat
Je sich's ganz erschlossen,
Wie mir hier aus blut'ger Saat,
Herrlichstes ersprossen! —
Was auch Andre da und dort
Starker zieh' und reize:
Meinen Stand- und Ruheort,
Fand ich unter'm Kreuze!

Amen

XV.

Zerronnene Ideale.

Matthäus 17,8

„Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesum allein.“

Das heilige Evangelium, dem die eben verlesenen Worte entnommen sind, hat neben seiner gewichtvollen geschichtlichen Bedeutung zugleich eine sinnbildliche. Die erstere lassen wir diesmal zur Seite liegen, und verweilen vorzugsweise bei der andern. Indem das Evangelium uns meldet, wie der Herr durch Verlegung einer himmlischen Szene auf den Schauplatz der Erde die Jünger gegen die Ärgernisse hawappnen wollen, die aus seinen damals nahe bevorstehenden Leiden ihnen erwachsen konnten, gemahnt es, allegorisch aufgefasst, zugleich an ähnliche Vorgänge geistiger Natur, von denen in den Tagebüchern aller gläubigen Christen wenigstens etwas wird zu lesen sein. Wo wäre ein Gottespilger, der nicht gleichfalls von manchem Tabor zu sagen wüsste, zu dem auch ihn seine Lebensstraße hinaufgeführt, und wo er nicht weniger gern, als damals Petrus, hätte Hütten bauen mögen; aber wo es auch ihm nicht anders ergangen sei, als dort den Jüngern, die, angetönt von dem göttlichen Zuruf: „Dieser ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören“, die beiden himmlischen Gestalten, mit denen der Meister sich unterredete, wieder verschwinden, den Wunderglanz, der so beseligend sie eben umstrahlte, plötzlich erbleichen, und niemanden mehr sahen, als „Jesum allein“, und zwar Jesum in seiner gewohnten, schlichten und einfachen Erscheinung.

Geben wir heute einmal einem jener Gottespilger das Wort, und lassen ihn von den Taborhöhen seiner Wallfahrt und seinen Erlebnissen auf denselben uns berichten. Ich denke, dass er uns sagen wird, auf dreien solcher Tabor – Höhen, wenn er sie anders so nennen dürfe, habe er gestanden, und zwar

1. auf dem Tabor seiner Jugendideale,
2. auf dem der Menschenvergötterung und Freundschaftsschwärmerei, und endlich
3. auf dem einer höheren ja himmlischen Entzückung.

Auf allen dreien aber sei kein Bleibens für ihn gewesen. Er sei aus seinen Himmeln nur gar zu bald wieder auf die Erde zurückgebannt, und was ihm geblieben, sei Jesus alleine. Was der Pilger mit dem allem sagen wolle? Nun, wir werden es vernehmen. Gereiche, was er erfahren, uns zum Troste, wie zur Weisung!

1.

Die Jugend träumt. Goldene Träume träumt sie in ihrem Maß und Gedankenkreis sowohl unter dem niedern Hüttendach, wie unter den stolzen Zinnen der Paläste. Vor ihrer Phantasie, die ja an keinen Stand gebunden ist, liegt das Leben mehr oder minder wie ein gelobtes Land voll lachender Auen und reizender Zaubergärten ausgebreitet. Ja, nicht selten spannt sich über dasselbe ein goldenes Netz fast märchenhafter Szenen, Bilder und Gestalten aus, und sie hofft, einst dies und das zu werden, und dies einst zu gewinnen, zu erstreben, oder jenes. Der Blütenmond des Lebens eilt schnell vorbei. Der Traum der Jugend ist bald ausgeträumt. Wie im Fluge sind die Jahre genaht, da sich nun verwirklichen soll, was man im Lebensmai mit dunkeln, Sehnsuchtsdrang in duftigen Umrissen von ferne grüßte. Der Pilger Gottes erzählt uns, wie davon ach! gar manches eben nur ein süßer Traum seiner jugendlichen Einbildungskraft, eine Poesie ohne Realität und Wesen geblieben, aber nicht wenig auch durch Gottes Freundlichkeit und Güte ihm wirklich zugefallen sei. Und als er diese Strebeziele nun erreicht, und unter anderem zu einem erwünschten Wirkungskreise sich berufen, zur Gründung eines eigenen Herdes sich in den Stand gesetzt, von dem lieblichen Gehege eines glücklichen Ehe- und Familienlebens sich umfriedigt, ja gar zu besonderen Ehren sich erhoben, und mit einem Namen von gutem Klang, mit Würden, Titeln, ja, selbst mit Ehrenzeichen und was für Herrlichkeiten dieser Erde sonst sich geschmückt gesehen habe: da habe diese Verwirklichung seiner Jugendideale einen wahren Zauberglanz der Verklärung um sein Leben gewoben, dass er wohl sagen dürfe, auf einen Tabor, wenn auch nur auf einen weltlichen sei er entrückt gewesen. Auch er habe da, nur auf etwas niederem Niveau, wie weiland Petrus, begeistert ausgerufen: „Hier ist gut sein; hier bauen wir Hütten!“ und er erinnere sich gar wohl, wie er über seinem Himmel auf Erden den Himmel dort oben schier vergessen habe, und wie in seinem Innern Ähnliches verlautet sei, wie das Wort jenes Mannes im Evangelio: „Iss, trink, sei wohlgemut, liebe Seele; denn du hast einen Vorrat auf lange Jahre!“

Es war ein Glück für unsern Pilger, dass er damals wenigstens in etwa schon mit dem Friedensfürsten Jesus Christus bekannt war. Denn nicht lange währte es, so ließ auch in ihm die Allerweltssprache sich vernehmen: „Es ist doch nicht, nein, lange so nicht, wie ich's in meinen Jugendtagen mir habe träumen lassen!“ Es widerfuhr ihm Ähnliches, wie den Jüngern in unserem Evangelium, welchen, ehe sie sich's versahen, eine Wolke das himmlische Gesicht, in dessen Anschauung sie so selig waren, überschattete, und sie in die Prosa der nüchternen Wirklichkeit zurückversetzte.

So sah auch unser Pilger, ach! nur zu bald das sogenannte Ideale und zu dichterischem Hochflug Beschwingende von seinen Zuständen weichen. Der Erde Leiden und Sorgen wussten frühe genug auch zu seinem Paradiese den Eingang zu finden. Seine Verhältnisse in Amt und Beruf, und selbst in Ehe und Familie, kehrten, wie glücklich sie auch immer waren, auch ihre Mängel, mit denen ja alles Menschliche und Irdische behaftet ist, so wie ihre prosaischen Seiten mehr oder minder stark und grell heraus. Wie vieles, das Anfangs ihn so hoch entzückte, verlor für ihn durch die Gewohnheit des Besitzes allmählich seinen Reiz und Zauber! Und war ihm auch von allem, was einst dem Auge seiner Phantasie so verheißungsreich und glänzend vorgeschwebt, im Grunde nichts geraubt, ja kam sogar das eine und andere neu hinzu, so fühlte er sich doch im tiefsten Innern seiner Seele durch dieses alles nichts weniger als wahrhaft befriedigt. Vielmehr gestand er sich, wenn er seine Zustände an den Traumgebilden und Idealen seiner Jugend maß, dass er in unzähligen Beziehungen gar bitter enttäuscht sei. An solchem

Enttäuschungsschmerze haben wir der Glücklichen dieser Erde schon manche geistig hinsiechen sehen. Menschen auf den höchsten Höhen irdischer Herrlichkeit, Würdenträger ersten Ranges, Begünstigte, deren Brust von Ehrenzeichen strotzte, Reiche, die selbst ihre Schätze kaum zu überblicken vermochten, ja lorbeergekränzte Dichter und weltberühmte Künstler gingen allmählich trübselig ihre Straße, zogen eine Säure, ohne selbst zu wissen, wider wen und was, vergrämten sich je mehr und mehr in ihrem Innern, und erschienen mit Gott und der Welt zerfallen. Ihre Ideale waren zerronnen, und sie wandelten wie in einer Öde.

Nicht so unser Gottespilger. Da auch ihm die Wolke der Lebensprosa seinen Tabor umschattete, und auch seine Traumgebilde im nüchternen Tageslichte der Wirklichkeit in Duft zerflossen, tönte ihm zur guten Stunde vom Himmel herab der freilich nicht in eine phantastische Welt versetzende Ruf des Vaters an: „Dieser ist mein lieber Sohn; den sollst du hören!“ Und als er seine Augen aufhob, was sah er? Allerdings keinen Himmel auf Erden mehr; aber auch keine leere graue Wüste. Er sah Jesum. An Ihm aber sah er genug. An Ihn lehnte er sich an; Ihn umfasste er im Glauben, und in Ihm und seiner Gemeinschaft ist ein neues Glück ihm aufgegangen: Ein Glück, an dem nichts Phantastisches mehr, das mit keinen Enttäuschungen verknüpft, und allen Wechselfällen des Erdenlebens gewachsen ist. Ja, aus seiner Herzensvereinigung mit dem Friedensfürsten hat sich über sein Leben ein neuer Verklärungsglanz ergossen, und zwar ein solcher, der mit seinen sanften milden Strahlen auch die dunkelsten Gebiete seines Daseins herrlich lichtet, und in Zeit und Ewigkeit nicht mehr erlöschen wird.

2.

Der Pilger erzählt uns ferner von einer Zeit in seinem Leben, da er in Gefahr geschwebt, in Menschenvergötterung zu verfallen, indem Menschengunst, Menschengestalt und Menschenfreundschaft ihm die Erde zu einem Tabor, ja, wie er vermeint, zu einem Himmelsvorhof verkläret habe. Entzückt sei er gewesen ob der Auszeichnung, deren irgend ein Großer und Mächtiger dieser Erde ihn gewürdigt habe. Er habe geschwelgt in den Werken dieses, jenes Poeten oder Künstlers, und überdies des Besitzes edler und angesehener Freunde sich zu rühmen gehabt, und im trauten Verkehre mit denselben sich überselig gefühlt. Schon habe er gedacht: Was will ich mehr? Hier ist gut sein! Schon sei der Petrusruf in ihm verlautet: „Hier wollen wir Hütten bauen!“ – Aber ach! Diese Hütten sind, wie er bald genug selbst erfahren, gar loser und hingängiger Natur, und gewähren weder Schutz noch Bergung, wenn die Lüfte des Lebens rauer zu wehen beginnen. Ein begehrenswertes Gut ist die Gunst der Großen; aber wie wandelbar ist auch sie! Meist hängt sie ja wie an einem Härlein, verursacht darum der Ängste und Sorgen viel um ihre Erhaltung, und gleicht auch im besten Falle meist nur dem Sonnenschein des Winters, der vorübergehend wohl die Bäume vergoldet, aber nicht belebend sie durchdringt. Dichter und Künstler sind willkommene Gäste und wertige Gefährten, so lange der gute Tag uns lacht, und das Dasein nur noch eine Art von Spiel ist. Aber was helfen dir deine Schiller und Goethe, deine Mozart und Beethoven, wenn das Leben seine ernstere Seiten vorkehrt, oder gar etwas von der Posaune des Weltgerichts dich antönt? Wie ohnmächtig erweisen sie sich dann; wie treten sie dir dann so ferne, und wie fühlst du dich geneigt, mit Achselzucken jenem frommen Dichter nachzusprechen: „Nun stehen meine Bücher da!“ Möchtest du alsdann nur auch mit ihm und in seinen, Sinne hinzufügen können: „Was ich dort suchte, find' ich nah!“ – Ein kostbarer Schatz, – wer wird es leugnen? – sind Freunde, edle Freunde. Aber Menschen sind auch sie; sündige,

gebrechliche Menschenkinder. Im Fortgang des Verkehrs mit ihnen pflegt sich dies immer unzweideutiger herauszustellen. Die Phantasiebilder, die beim Freundschaftsschlusse uns umgaukelten, erleichen. Die Wirklichkeit streift der rosenfarbenen Schimmer gar manche ab. Es kommt zu Missverständnissen, oder gar zu Konkurrenzen auf der Bahn der Ehre. Es treten Fälle ein, wo es der Freundschaft ein Mehreres, als einen herzlichen Gruß oder ein Geburtstagsangebinde bieten, wo es gilt, ihr Opfer zu bringen, die Selbstverleugnung fordern. Und ach, wie mancher hat schon, wenn er solche Ansprüche an diejenigen, die ihm ewige Treue zugeschworen, machen musste, dem leidenden Hiob nachzuklagen sich veranlasst gesehen: „Meine Freunde haben mein vergessen!“ und wie mancher erlebte gar, was der weise Sirach in dem bekannten Spruche sagt: „Wenn Freunde einander feind werden, so bleibt der Gram bis in den Tod!“ Und selbst der beste und treuste Freund ist ja doch kein Heiland. Wenn erst ernstlich Not an Mann geht, zuckt auch er mit den Achseln, und das Beste, was er für uns hat, beschränkt sich auf ein armes, ohnmächtiges Mitleid.

Auch unser Gottespilger hat uns von den empfindlichen Enttäuschungen nicht wenig zu melden, die seine Menschenschwärmerei ihn gekostet habe. Wie hat die Erfahrung von dem Rausche ihn geheilt, in welchen einst ein Huld- und Gnadenblick von hohen Sitzen her ihn versetzen konnte! Wie hat sie auch von seinem Genie- und selbst von seinem Freundschafts – Kultus ihn nüchtern gemacht! Ach, mit wie so ganz anderer Waage wägt er alle irdischen Güter jetzt, als weiland, und in wie vieler Beziehung hat seine einstige Schwärmerei dem resignierenden: „Alles ist eitel!“ Platz gemacht! Je tiefere Blicke er gewann in den Ernst, die Anforderungen und die Aufgaben des Lebens, wie in die Notstände und Bedürfnisse seines armen Herzens, um so weiter trat alles, was Mensch heißt, sofern er von daher irgend etwas Wesentliches für die wahre Befriedigung und Beglückung seiner Seele erhoffen sollte, vor ihm zurück.

Glücklicher Pilger, dass dir in der Periode dieser Ernüchterung schon das Ohr geöffnet war für die Himmelsstimme: „Dieser ist's; den sollt ihr hören!“ Tausend andere gehen, nachdem sie die hohen Gönnerschaften, deren sie gewürdigt wurden, so wie ihre vergötterten Kunst- und Dichterwerke, und selbst ihre Freundschaftsverhältnisse, die so schwärmerisch angetretenen, ausgeschöpft und durchgekostet haben, innerlich leer, verbissenen Unmuts voll, und nur über „Illusionen“ klagend ihren Weg. Sie sahen, da sich ihre Erfahrung von der Nichtigkeit aller zeitlichen Herrlichkeiten zu einer Wolke gestaltete, die ihnen ihren Tabor überschattete, niemanden, der ihnen das Grau der Lebenssteppe, die sie aufgenommen hatte, wieder sonnig verklären konnte. Sie wurden finstere Misanthropen. Nicht also unser Pilger. Als die Wirklichkeit des Lebens auch ihm den Phantasiezauber löste, und seine Idealwelt, so weit dieselbe sich ihm im Verkehr mit Menschen aufgebaut hatte, dem Reich der Träume zuwies, wohin sie auch gehörte, da durfte es auch von ihm heißen, wie dort von den Jüngern: „Als er seine Augen aufhob, sah er niemanden, als Jesum alleine.“ Aber o reicher Ersatz, der in diesem Einen für alles Eingebüßte ihm zu Teil ward! Für die zerronnenen Luftspiegelungen bot ihm dieser Jesus nur Reales, Kernhaftes, ewig Bleibendes. Er schenkte ihm, was keine Königshuld, kein Künstlergenius, kein sterblicher Freund ihm geben konnte: einen Frieden, höher, als aller Menschen Vernunft, und unabhängig vom Wechsel des Lichts und der Finsternis. Und wie Er ihm zugleich in der „Gemeinschaft der Heiligen“ das wahre Freundschaftsideal in einer Weise verwirklichte, von der er bis dahin nie auch nur eine leise Ahnung gehabt, so versetzte Er ihn mit einem: „Alles ist dein!“ auch in die Lage, nun erst, wie die Natur, so die Schöpferwerke des menschlichen Geistes wahrhaft frommend und ersprießlich auszubeuten.

3.

Der Pilger Gottes erzählt uns schließlich von einem dritten Tabor, auf welchen er sich erhoben gesehen habe, und der demjenigen, auf dessen Höhe die Jünger einst so selig waren, am nächsten kam. Es war der Tabor geistlicher Entzückung. Nachdem er sich innig und lebendig mit Christo verbunden hatte, war er wohl überglücklich. Eine gemalte Herrlichkeit war vor ihm erblichen, eine wesenhafte an deren Stelle getreten. Als ein erbberechtigtes Kind im Schoße der ewigen Liebe ruhend, wusste er sich gerecht gesprochen vor Gott, in göttlicher Führung und Bewahrung vor jeder Gefahr geborgen, zur Mitgenossenschaft der Siege Christi über Welt, Tod und Hölle erhöht, und mit einem göttlich untersiegelten Anwartschaftsbrieft auf eine Ehrenstätte und eine unverwelkliche Lebenskrone im Himmel begnadet. O, des Verklärungsglanzes, der aus diesem Bewusstsein über sein ganzes Leben sich ausgoss! Die Welt erschien ihm in ein höheres Licht hinaufgehoben. Ihm deuchte die Zeit schon gekommen, „da das Alte vergangen“, und „alles“ (Himmel und Erde) „neu geworden“ sei. Er glaubte, mit Johannes leibhaftig fast an Jesu Brust zu ruhen, und mindestens in den Vorhof der Wohnung Gottes schon eingetreten zu sein. Allen seinen Gedanken wuchsen Seraphsflügel; alle Saiten seiner Herzensharfe klangen in höherem Chor. Tag und Nacht ging das Gefühlsmeer seiner Seele in hohen Wogen des Gebets, des Freudendanks zu Gott, der Liebe Christi und der Brüder; und die Sehnsucht nach dem vollen Anschauen Dessen, der nun sein Eins und Alles war, drohte zuweilen ihm die Brust zu sprengen. O, wie schwebte er über den Höhen der Erde, und wie tief lag unter ihm des Lebens Prosa und Misere! Ja wahrlich, hier war gut sein; und was er jetzt erlebte und empfand, keine Täuschung. Täuschung war nur sein Meinen, dass es nun fort und fort so bleiben werde. Mit einem Nachdruck, wie nie zuvor, sprach er: „Hier will ich Hütten bauen!“

Aber mit diesem: „Ich will“ ist nichts getan. Auch auf der sonnigen Taborhöhe dieser reinen geistlichen Genüsse sollte noch kein Bleibens für ihn sein. Der lebhaft gefühlsaufschwung machte bald gemäßigeren Stimmungen Platz, und das Vorausnehmen zukünftiger Seligkeiten, das Schwelgen in paradiesischen Phantasiegebilden erreichte seine Endschaft. Es besteht das Christenleben nicht in süßen Empfindungen, sondern in energischen Betätigungen einer geheiligten Gesinnung. Ehe sich's unser Freund versah, fand er sich, wie die Jünger im Evangelium, aus seinen Himmeln wieder auf die Erde, aus seiner Entzückungssphäre in die Prosa der Wirklichkeit, aus seinen Ekstasen in den Zustand blasser Ernüchterung zurückversetzt, und auf die Lebensaufgaben hingewiesen, mit denen die Phantasie nichts zu tun hat, die sich vielmehr nur an den tatkräftigen Willen richten. Aufs neue erscholl über ihm der Gottesruf: „Dieser ist mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe; Den sollst Du hören;“ – ein Ruf, der sich seinem Verständnis in die Mahnungen auseinanderlegte: „Willst du Hütten bauen; baue sie dem Herrn in deinem Hause, in deinem Freundeskreise! Hast du Glauben; betätige denselben im Kampfe wider Sünde, Welt und Hölle! Ging dir ein neues Leben auf; lass dieses Lebens Licht in deinem ganzen Wandel wiederleuchten! Schmeckst du Kräfte der zukünftigen Welt; gebrauche sie im Jagen nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen! Fühlst du dein Herz in Liebe brennen; Sorge, dass diese Liebe in Taten und Werken sich verkörpere!“

Diese und ähnliche Weisungen drangen an seine Seele; und von Stund' an durfte auch von ihm es heißen: „Da er seine Augen aufhob, sah er niemand, als Jesum alleine.“ Er sieht Ihn jetzt, nicht schon in der Königsglorie, Palmen austeilend und mit Kronen belohnend; sondern im schlichten Aufzuge des guten Hirten und des

herablassenden Sünderfreundes. In diesem eben so einfachen, als herzugewinnenden Bilde wird der Herr ihm aber täglich in demselben Maße lieber, als das Bewusstsein der eigenen Hilfsbedürftigkeit stärker in ihm erwacht, und an Gründlichkeit zunimmt. Immer fester klammert er an Ihn sich an. Ein nimmer ruhendes Bedürfnis nach erneuter Besiegelung der Vergebung seiner Schulden hält ihn an seinen Gnadenthron gefesselt. Zu Kampf und Sieg, zum Handeln wie zum Dulden schöpft er aus seiner Gnadenfülle Kraft um Kraft, und wandelt vor seinen Augen in der Hoffnung selig, einst, aller Pilgermüh' entrückt, von Angesicht zu Angesicht Ihn zu schauen.

Freunde, auch unter euch wird es nicht ganz an Solchen fehlen, die mancher phantastische Zauber noch gefangen hält. – Auch euch wird sich der Zauber lösen; wenn nicht im Nu, so doch im Lebensfortgang nach und nach. Für die Zeit aber, da die Enttäuschung eintritt, und auch ihr über dies und das, was mit schillerndem Truglicht gegenwärtig noch das Dasein euch verklärt, die beschattende Wolke sich breiten seht, sei vor allem andern eins euch angewünscht: das Eine, dass es am Fuße des Tabors, auf dessen Höhe ihr so selig wart, auch von euch mit voller Wahrheit möge heißen dürfen: „Da sie ernüchtert ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand, als Jesum alleine“, und dass auch ihr, so oft wieder ein goldner Lebenstraum euch zerrinnen will, wohlgenut dem Dichter möget nachsingen können:

„Oft hat mir's tief betrübt den Sinn,
Dass dies und das nur Trug;
Seit Jesus mein, fahr' alles hin!
An Ihm hab' ich genug.

Was sich verdunkle um mich her,
Was mich umschatten mag:
Seit meines Lebens Sonne Er,
Ist's immer um mich Tag!“

Amen